

RICHARD A. HUTHMACHER

**„ZUCHTHAUS-
BRIEFE“**

**GEFÄNGNIS-
TAGEBÜCHER**

BAND 5

**VERLAG RICHARD A.
HUTHMACHER**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Copyright © 2023 by verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Website: verlag.richard-a-huthmacher.de

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Layout/Satz: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

WARUM KEINE ISBN?

Im Nov. 2021 wurden mehr als 70 meiner Bücher verbrannt, will in digitaler Zeit meinen: im Internet, weltweit, gelöscht, de facto wurde ich vom nationalen und internationalen Buchhandel ausgeschlossen. Nun denn, publiziere ich fortan auf meiner Verlagswebsite: Veritas perduceat ad cognitionem et ad resistentiam cognitio. Auf dass der werthe Leser durch Erkenntnis zur Wahrheit und durch Wahrheit zum Widerstand gelange: Sic semper tyrannis!

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors/Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Veröffentlichung, Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

RICHARD A. HUTHMACHER

„ZUCHTHAUSBRIEFE“

GEFÄNGNIS-
TAGEBÜCHER

BAND 5

VERLAG RICHARD A. HUTHMACHER

„Packen Sie
Ihre Sachen
Sie werden
sofort entlassen
Ihr Richter
hat gestanden“

(Peter Paul Zahl: Häftlingstraum)

Für meine Mithäftlinge. Insbesondere für Michi, Leopold und Sebastian. Drei wertvolle, kluge Menschen. Auch wenn man sie wie Un-Menschen behandelt(e).

„Die Untersuchungshaft ist ein Relikt aus dem Mittelalter. Hier werden Menschen, für die die Unschuldsvermutung gilt, in eine Zelle gepfercht ... und sind meist von jeglicher Außenkommunikation abgeschnitten ... Sie darf hierzulande sechs Monate und länger dauern. Tatsächlich sitzen viele Beschuldigte weit länger unverurteilt in Haft. In dieser Zeit werden Beschuldigte mürbe gemacht. Die Untersuchungshaft ist gesetzlich zugelassener Psychoterror, sprich Folter“ (Die Welt vom 19.06.2018)

Ecce Homo

*Empfangen Und Geboren
Genähret Und Erzogen
Aufbegehend Widerstrebend
Sich Bald Beugend
Dann Begehend
Eitel Tand
Den Er Fand
Und Der
- So Man Ihn Belehrend -
Das Wichtigste Im Leben Sei
Alles Andere Sei Einerlei*

*Vielleicht Geachtet Gar Geehrt
Glaubt Und Zweifelt Er
Der Mensch
Noch Eine Weile
Dann Aber Lehrt
Er Das Was Ihm Selbst
Einst Beigebracht
Nun Seinen Kindern*

Unbedacht

*Zerstört Mit Waffen
Was Zuvor Er Selbst Geschaffen
In All Den Kriegen
In Die Er Zieht
Meist Deshalb Weil
Man´s Ihm Befiehlt*

*Dann Lebt Er Seinen Alltag
Jahr Für Jahr
Das Sei Des Lebens Zyklus
Fortwährend Ewig
Nach Ehernem Gesetz
Und Immerdar*

*So Lehren Ihn Die Laffen
Die Herrschen
Dumm Und Dreist
Und Unverschämt
Und Gleichermaßen
Unverbrämt*

*Das Also Soll
Das Leben Sein
Derartig Fremdbestimmt*

*So Unbedeutend
So Erbärmlich
So Klein Ach
So Unendlich Klein*

*Nein Sag Ich Dir
Und Nochmals Nein*

*Ecce Homine
Werde Menetekel*

*Gleich Dem Feuer Glühe
Und Verzehre Dich
Denn Flamme Sollst Du Werden
Nur So Kannst Mensch
Du Sein*

Deshalb Entscheide Dich

*Willst Mensch Du Werden
Oder Weiterhin
Marionette Sein*

INHALTSVERZEICHNIS BAND 1 BIS BAND 6

BAND 1: Sehnsucht. Nach einer verlorenen Zeit

Zueignung

Ein langes Vorwort. Als kurze Einleitung. Zum Gefängnis. Welches Ausdruck und Folge der Herrschaft des Menschen über den Menschen

**Donnerstag, den 5.7.2018.
Tag der Verhaftung und
Einlieferung: Sic transit
gloria mundi**

**Freitag, den 6.7.2018.
2. Tag der Untersuchungs-**

**haft: Es herrscht babylo-
nisches Sprachengewirr**

Sonntag, den 8.7.2018.

**4. Hafttag: Sehnsucht.
Nach einer verlorenen
Zeit**

Montag, den 9.7.2018.

**5. Tag der Haft: Warum
nur, warum?**

**Ein kurzes Nachwort.
Weil – fast – alles ge-
sagt**

Epilog

Zusammenfassung

Anmerkung: Die Titel der einzelnen Bände be-
ziehen sich auf die Fassung von 2018/2019; der
Authentizität halber habe ich sie – die Titel, im
Inhaltsverzeichnis – unverändert übernommen

**BAND 2: Wer nie gelogen
und nie betrogen ...**

Zueignung

Ein langes Vorwort. Als kurze Einleitung. Zum Gefängnis. Welches Ausdruck und Folge der Herrschaft des Menschen über den Menschen

**Dienstag, den 10.7.2018.
6. Tag der Haft: Sind es die
Gesichter von Menschen?**

**Mittwoch, den 11.7.2018.
7. Hafttag: Das Mädchen
Beate**

**Donnerstag, den 12.07.2018.
8. Hafttag und einwöchiges
Haft-„Jubiläum“: Wer nie ge-
logen und nie betrogen ...**

**Freitag, den 13.07.2018.
9. Hafttag: ius aut
iustitia?**

**Ein kurzes Nachwort.
Weil – fast – alles ge-
sagt**

Epilog

Zusammenfassung

BAND 3: Weil im Schmerz der andern das eigne Leid man fand

Zueignung

Ein langes Vorwort. Als kurze Einleitung. Zum Gefängnis. Welches Ausdruck und Folge der Herrschaft des Menschen über den Menschen

**Samstag, den 14. Juli 2018.
10. Hafttag: Es brodelt.
Auf der ganzen Welt**

**Sonntag, den 15. Juli 2018.
11. Hafttag: Sum qui sum
– ich bin, der ich bin, und
ändern werdet *ihr* mich
nicht**

**Montag, den 16. Juli 2018.
12. Hafttag: Weil im Schmerz**

**der andern das eigne Leid
man fand**

**Ein kurzes Nachwort.
Weil – fast – alles ge-
sagt**

Epilog

Zusammenfassung

**BAND 4: Ich will nicht
euer Hofnarr sein**

Zueignung

Ein langes Vorwort. Als kurze Einleitung. Zum Gefängnis. Welches Ausdruck und Folge der Herrschaft des Menschen über den Menschen

**Dienstag, den 17.7.2018.
13. Hafttag: Ich will nicht
euer Hofnarr sein**

**Mittwoch, den 18.07.2018.
14. Tag der Untersuchungs-
Haft: Angst. Und Gefängnis**

**Donnerstag, den 19.07.2018.
15. Tag der Haft: Nichts ist,
wie es scheint**

**Ein kurzes Nachwort.
Weil – fast – alles ge-
sagt**

Epilog

Zusammenfassung

**Band 5: Apokry-
phe Haftgründe**

Zueignung	20
Ein langes Vorwort. Als kurze Einleitung. Zum Gefängnis. Welches Ausdruck und Folge der Herrschaft des Menschen über den Menschen	22
Freitag, den 20.7.2018. 16. Tag der Haft: Apokry- phe Haftgründe, doppel- tes Gesetz, Schwerst- Kriminelle und Schwarz- fahrer	101
Samstag, den 21.7.2018. 17. Hafttag: Man muss das Leben eben nehmen, wie das Leben eben ist - Teil 1	137

Ein kurzes Nachwort. Weil – fast – alles ge- sagt	202
Epilog	216
Zusammenfassung	233

**BAND 6: Skylla? Oder Charybdis ?
Man muss das Leben eben nehmen,
wie das Leben eben ist**

Zueignung

Ein langes Vorwort. Als kurze Einleitung. Zum Gefängnis. Welches Ausdruck und Folge der Herrschaft des Menschen über den Menschen

**Samstag, den 21.7.2018.
17. Hafttag: Man muss das Leben eben nehmen, wie das Leben eben ist
- Teil 2**

**Sonntag, den 22.7.2018, 18.
Hafttag: Was für ein Leben**

**Montag, den 23.7.2018, 19.
Tag der Haft: Mein Zellen-**

**nachbar singt rumänische
Volkslieder**

**Dienstag, den 24.7.2018. 20.
und vorletzter Tag der Haft:
„Kreisrichter und andere
Revolutionärs“**

**Mittwoch, den 25.7.2018.
21. und letzter Tag der Haft:
Skylla? Oder Charybdis**

**Ein kurzes Nachwort.
Weil – fast – alles ge-
sagt**

Epilog

Zusammenfassung

**Anhang
(Zur Rechtswirklichkeit
In diesem unseren Lande)**

ZUEIGNUNG. ALS
SCHULDBEKENNTNIS:
EIN CONFITEOR. FÜR
JENE

ICH VERSICHERE GOTT,
DEM ALLMÄCHTIGEN, UND
ALLEN BRÜDERN UND
SCHWESTERN, DASS **JENE**
GUTES UNTERLASSEN UND
BÖSES GETAN. ICH VERSI-
CHERE, DASS SIE GESÜN-
DIGT: IN GEDANKEN. IN
WORTEN. IN WERKEN.

ES IST IHRE SCHULD, ES IST IHRE SCHULD,
ES IST EINZIG UND ALLEIN IHRE ÜBER-
GROßE SCHULD. UND ICH BEKENNE: ICH HA-
BE NICHT GESCHWIEGEN: ZU DIESER IHRER
SCHULD.

GLEICHWOHL BIITE ICH
DIE SELIGE JUNGFRAU

MARIA, ALLE ENGEL UND
HEILIGEN, UND EUCH,
MEINE BRÜDER UND
SCHWESTERN, FÜR SIE
ZU BETEN BEI GOTT,
UNSERM HERRN.

**Ein langes Vorwort. Als kurze
Einleitung. Zum Gefängnis.
Welches Ausdruck und Folge der
Herrschaft des Menschen
über den Menschen**

Angst

Die
Brust
Ist
Eng
Der
Atem
Schwer
Und
Leer
Der
Kopf
In
Dem
Gedanken
Schwanken
Und
Wanken
Wie
Welke
Blätter
Im
Wind

*Mein
Schrei
Nach
Hilfe
Stumm
Und
Was
Um
Mich
Herum
In
Nebel
Grau
Verschwimmt
Die
Glieder
Taub
Das
Herz
So
Schwer
Nichts
Als*

Panik

In

Mir

Um

Mich

Her

Seht

Meine

Angst

Nicht

Gottgewollt

Vielmehr

Der

Menschen

Hass

Und

Gier

Und

Neid

Gezollt

Die internationale Gefangenen-/Gefängnis-Literatur ist nicht besonders umfangreich; dies liegt nicht zuletzt daran, dass Literaten selten im Gefängnis sitzen und Gefängnis-Insassen im allgemeinen keine Literaten sind. Ausnahmen (s. im Folgenden) bestätigen, auch hier, die Regel. Noch seltener sind Gefängnis-Tagebücher (die selbstverständlich auch zur Gefangenen-Literatur zählen).

Letztlich darf sämtliche Prosa und Lyrik, die in Gefängnissen oder von Gefangenen – auch nach ihrem Gefängnisaufenthalt – verfasst wurde, zur „literarischen Spezies“ der Gefängnis-/Gefangenen-Literatur gezählt werden.

Es gibt nur wenig frühe Zeugnisse darüber, was Häftlinge in Gefangenschaft erlebt und wie sie das Erlebte physisch und psychisch, geistig, seelisch und mental verarbeitet haben.

Das älteste Werk, zumindest eine der ältesten Abhandlungen der Gefangenen-Literatur dürfte die *Consolatio philosophiae* (*Der Trost der Philosophie*) des römischen Philosophen (Anicius Manlius Severinus) *Boethius* sein, die im 6. nachchristlichen Jhd. entstand und als Dialog zwischen dem Autor und einer personifizierten Philosophie (welche den *Neuplatonismus* vertritt) konzipiert ist: Die Philosophie tröstet, lehrt und belehrt den Autor, der auf Geheiß Theoderichs – des Ostgoten-Königs – wegen (angeblicher) konspirativer Beziehungen zum oströmischen

Kaiser verhaftet, angeklagt und hingerichtet wurde, ohne dass er, so jedenfalls wird tradiert, die Möglichkeit hatte, sich zu verteidigen.

Boethius' Werk, das im Mittelalter außerordentlich verbreitet war und zu den meistkommentierten philosophischen Abhandlungen jener Zeit gehört, dürfte indes nicht im Kerker selbst, vielmehr in einer Art von Hausarrest entstanden sein – zu zahl- und umfangreich sind Zitate wie Bezüge zu anderen philosophischen und literarischen Werken, als dass der Autor diese ohne Zugang zu einschlägigen Büchern verfasst haben könnte.

Zwar schrieb *Sir Walter Raleigh*, der englische Abenteurer, Politiker und Schriftsteller, seine *History of the World* während einer (dreizehn Jahre, von 1603 bis 1616 dauernden) Kerkerhaft; indes: „The work was originally conceived as a five volume set covering ancient history to the present, though Raleigh only completed this first volume.“ Es ging also nicht um die Befindlichkeiten des Gefangenen, um seine Ängste, Sorgen und Nöte; insofern handelt es sich nicht um Gefängnisliteratur im hier gebräuchlichen Sinne.

Ähnlich verhält es sich mit dem calvinistischen Theologen, Philosophen und Juristen *Hugo de Groot* (*Hugo Grotius*) und seinem theologischen Hauptwerk *De veritate religionis Christianae*: „Das Buch wurde u.a. von Leibniz gerühmt ... und galt bis ins

18. Jh. als Klassiker theologischer Apologetik ... Die Arbeit an *De veritate* hat Grotius fast zwei Jahrzehnte begleitet: von der Vorlage in niederländischer Sprache, die er im Arrest auf Loevestein verfasste, bis zur letzten, mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat versehenen lateinischen Fassung, die 1640 in Paris erschien.“ Grotius’ *Bewijs van den waren Godsdienst* wurde also z.T. im Kerker geschrieben, thematisiert indes nicht den Gefangenen und dessen Verfasstheit während der Gefangenschaft.

Christian Friedrich Daniel Schubart hingegen, der mutige Kämpfer gegen Fürstenwillkür, der mit seinen sozialkritischen Schriften die Dekadenz des Absolutismus anprangerte und deshalb vom württembergischen Herzog Carl Eugen in den Kerker geworfen wurde, schrieb ebenso konkret wie anrührend über seine Haft auf Hohenasberg (von 1777 bis 1787):

„Die Gruft der Fürsten.
Von Schubart auf Hohenasberg.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt,
Da liegen sie vom fürchterlichen Schimmer
Des blossen Tags erhell't ...

Entsetzen packt den Wandrer hier beym Haare
Giesst Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,

Aus holem Auge schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
 ... Kein Donner spricht mit schreckenvollem Grim-
 me: O Mensch, wie klein bist du!

... An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
 Doch kalte Thränen nur von Stein,
 Und lächelnd grub vielleicht ein welscher Meister
 Sie einst in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht;
 Der Menschheit Schrecken, denn an ihrem Nicken
 Hieng Leben oder Tod.

Nun ist die Hand hinweg gewelkt zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu hart gesprochen,
 In harte Fesseln schlug ...
 Da liegen nun in dieser Schauer-Grotte
 Mit Staub und Würmern zugedeckt,
 Wie stumm, wie ruhmlos! Noch von keinem Gotte
 Zum Leben aufgeweckt ...

Hier weine nicht der bleiche Waisenknabe
 Dem ein Tyrann den Vater nahm,
 Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe
 Von fremden Solde lahm:

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;

Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!
 Ha, früh genug wird über ihnen krachen
 Der Donner am Gericht;

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen
 Wenn hier im Zorn der Richter weckt,
 Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
 Der flammend sie bedeckt ...“

Die bitteren Jahre seiner Festungshaft beschreibt der Burschenschaftler *Fritz Reuter*, der 1836 wegen „Teilnahme an hochverräterischen burschenschaftlichen Verbindungen in Jena und Majestätsbeleidigung“ zunächst zum Tode verurteilt, dann zu 30 Jahren Festungshaft „begnadigt“ worden war – von denen er schließlich sieben absitzen musste –, in seinem niederdeutschen Roman *Ut mine Festungstid*:

„Will auch der eigne Spiegel nicht
 Das Bild Dir ganz genau so zeigen,
 Und spielt darauf zu heitres Licht
 Und pflückt' ich von den Disteln Feigen,
 So denk', verwunden ist das Leid,
 Und Jahre lagern sich dazwischen:
 Die Zeiten nach der bösen Zeit,
 Sie konnten manches wohl verwischen
 Und habe ich den bittern Schmerz
 Durch Scherz und Laune abgemildert,
 So weiß ich doch, Dein freundlich Herz

Lacht auch dem Spaß, den ich geschildert.“

Seine Erfahrungen in einem sibirischen Gefangenenlager (in der Zeit von 1849 bis 1853) schildert *Dostojewski* in den *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (auch: *Aufzeichnungen aus einem toten Haus*); er thematisiert die Grausamkeit des Lagers, die Schikanen des Wachpersonals und die der Gefangenen untereinander, die hierarchische Gliederung, die keinerlei Aufbegehren duldet, die Bedeutung von Geld als „geprägter Freiheit“, mit der, will meinen: mit dem – und nur mit dem – man in dieser Parallelwelt überleben kann.

„Unser Zuchthaus lag am Rande der Festung, dicht am Festungswall. Wenn man zuweilen einen Blick durch die Spalten im Zaune auf die Welt Gottes warf – ob man nicht etwas von ihr sehen könne –, so sah man nur ein Stückchen Himmel und den hohen, von Unkraut überwucherten Festungswall, auf dem Tag und Nacht Wachposten auf und ab gingen; und man dachte sich dann: es werden noch ... Jahre vergehen, und wenn man wieder einmal einen Blick durch eine Spalte im Zaune wirft, wird man den gleichen Wall, die gleichen Wachposten und das gleiche Stückchen Himmel sehen, nicht den Himmel, der über dem Zuchthause ist, sondern einen anderen, freien, fernen Himmel ...

Einmal sah ich, wie ein Arrestant, der zwanzig Jahre in der Zwangsarbeit verbracht hatte und nun in die Freiheit gelassen wurde, sich von seinen Kameraden verabschiedete. Es gab Leute, die sich noch erinnerten, wie er zum erstenmal das Zuchthaus betreten hatte, jung, sorglos, ohne an sein Verbrechen und an die Strafe zu denken. Nun ging er als ergrauter Greis mit düsterem und traurigem Gesicht in die Freiheit ... Ja, an diesem Orte konnte man Geduld lernen.“

Und zur Geduld wie zur Sehnsucht nach der Freiheit schreibt *Rosa Luxemburg* in *Briefe aus dem Gefängnis*:

„Ach, heute gab es einen Augenblick, da ich's bitter spürte. Der Pfiff der Lokomotive ... sagte mir, daß ... [sie] abdampft, und ich lief gerade wie ein Tier im Käfig den gewohnten 'Spaziergang' an meiner Mauer entlang, hin und zurück, und mein Herz krampfte sich zusammen vor Schmerz, daß ich nicht auch fort von hier kann, oh, nur fort von hier!“

Selten zeitigen solche Briefe aus dem Gefängnis eine unmittelbare Wirkung; eine der wenigen bekannten Ausnahmen sind die *Zuchthausbriefe* von *Max Hoelz*:

„Max Hoelz war aufgrund einer falschen Anschuldigung 1921 zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe verurteilt worden. 1927 erschienen seine 'Zuchthausbriefe', herausgegeben mit einem Nachwort ...

[von] Egon Erwin Kisch. Ihre Veröffentlichung veranlasste eine Anzahl deutscher Intellektueller, darunter Bertolt Brecht, Martin Buber, Otto Dix, Albert Einstein sowie Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Thomas Mann, Arnold Zweig und andere, eine 'Nachprüfung' des Urteils zu verlangen. Am 18. Juli 1928 wurde Hoelz amnestiert und freigelassen.“

In seinem (1934 erschienenen) Gefängnisroman *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt* schreibt *Hans Fallada* (der sechs Jahre seines Lebens in Gefängnissen und psychiatrischen Anstalten saß):

„Der Strafgefangene Willi Kufalt geht in seiner Zelle auf und ab. Fünf Schritte hin, fünf Schritte her. Wieder fünf Schritte hin.

Einen Augenblick bleibt er unter dem Fenster stehen. Es ist schräg aufgestellt, soweit die eisernen Blenden das zulassen, und herein dringt das Scharren vieler Füße, auch einmal der Ruf eines Wachtmeisters: 'Abstand halten! Fünf Schritte Abstand!' Station C hat Freistunde, eine halbe Stunde gehen sie dort im Kreis, an der frischen Luft.

'Nichts haben Sie zu reden! Verstanden?!' ruft der Wachtmeister draußen, und die Füße scharren weiter.

Der Gefangene geht gegen die Tür, nun bleibt er dort stehen und lauscht in den Bau, der still ist.

‘Wenn Werner heute nicht schreibt’, denkt er, ‘muß ich zum Pfaffen gehen und betteln, daß sie mich in das Heim aufnehmen. Wohin soll ich sonst? Über dreihundert Mark macht mein Arbeitsverdienst sicher nicht. Die sind bald alle.’

Er lauscht immer noch. ‘In zwanzig Minuten ist die Freistunde vorbei. Dann kommen wir runter. Sehen, daß ich vorher noch was Tabak krampfe. Ich kann doch nicht die letzten zwei Tage ohne Tabak sein.’

Er öffnet das Schränkchen. Sieht hinein. Aber natürlich ist kein Tabak da. ‘Die Eßschüssel muß ich auch noch wienern, sonst kotzt Rusch mich an ...’

Auf den Tisch legt er Jacke, Mütze, Halstuch. Wenn draußen auch ein strahlender, warmer Maitag ist, Halstuch und Mütze sind Vorschrift.

‘In zwei Tagen ist es ja überstanden. Dann kann ich mich anziehen, wie ich mag.’

Er versucht sich vorzustellen, wie sein Leben dann sein wird, aber er kann es nicht.

‘Da gehe ich also die Straße lang und da ist eine Kneipe und ich mache einfach die Tür auf und sage: Ober, ein Glas Bier ...’“

Im Gegensatz zu Fallada, der sein Leben lang unter eben diesem seinem Leben litt, stilisierte sich *Luise Rinser* durch ihr (1946 erschienenes) *Gefängnistagebuch* (mit dem sie ihre Karriere als antifaschistische Schriftstellerin begründete) zur Märtyrerin – obwohl sie alles andere als ein Widerstandskämpferin war:

„Ihre Hitler verehrenden Gedichte sind ... schon früh... bekannt geworden. [„Wir, des großen Führers gezeichnet Verschworene/Ungeborgten in scharfen Morgenstürmen/Halten auf Türmen und Gipfeln klirrende Wacht ... Wir jungen Deutschen, wir wachen, siegen oder sterben, denn wir sind treu!“] Aber das ist nur ein Bruchteil. Als Junglehrerin hat sie ihren eigenen Schuldirektor, einen Juden, denunziert. Dadurch konnte sie sich profilieren und machte Karriere im Nazi-Staat. Sie wurde Ausbilderin beim Bund Deutscher Mädel, sie hat also Hitler-Jugend-Gruppenführerinnen ausgebildet. Ihr Biograf nennt Rinser daher eine Nazi-Pädagogin.“

„Was hat Luise Rinser also mit den Fakten rund um ihre Verfolgung und Verhaftung getan? Das, was ein Schriftsteller gemeinhin mit einem Stoff tut: Sie hat gerafft, zusammengezogen und dramatisiert. Nur dass der Stoff in diesem Fall kein Roman war, sondern ihr Leben, das sie auf gänzlich neue Füße stellte ... Hätte Luise Rinser noch 20 Jahre länger gelebt und publiziert, hätte sie Hitler ganz allein besiegt.“

Autobiographische Erinnerungen an seine Inhaftierung(en) während des Dritten Reichs verarbeitete *Wolfgang Borchert* (Autor von *Draußen vor der Tür*) namentlich in seiner Erzählung *Hundeblyme*: Häftling Nr. 432 (meine eigene Häftlingsnummer war, nur am Rande vermerkt, G1 15) entdeckt diese beim täglichen Hofgang; sie wird, nach und nach, zum Objekt seiner Hoffnungen und Wünsche, seiner Sehnsüchte und Projektionen. Als er sie endlich pflücken kann, erfüllt ihn ihr Anblick mit Zärtlichkeit und Güte; nächstens träumt er davon, wie er selbst zu Erde und wie aus dieser Erde neue Blumen werden:

„Die Tür ging hinter mir zu ... Eine häßliche Tür mit der Nummer 432. Das ist das Besondere an dieser Tür, daß sie eine Nummer hat und mit Eisenblech beschlagen ist – das macht sie so stolz und unnahbar ...

Du, Nummer 432, Menschlein – laß dich nicht besoffen machen von der Nacht! Deine Angst ist mit dir in der Zelle, sonst nichts! Die Angst und die Nacht. Aber die Angst ist ein Ungeheuer, und die Nacht kann furchtbar werden wie ein Gespenst, wenn wir mit ihr allein sind ...

Die Wände waren so kalt und tot, daß ich krank wurde vor Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Man schreit wohl ein paar Tage seine Not raus – aber wenn nichts antwortet, ermüdet man bald. Man

schlägt wohl ein paar Stunden an Wand und Tür – aber wenn sie sich nicht auftun, sind die Fäuste bald wund, und der kleine Schmerz ist dann die einzige Lust in dieser Öde ...

[Eig. Anm.: Das Trommeln gegen die schweren Eisentüren gehört im Gefängnis zum Alltag wie die Luft zum Atmen; ich habe kaum eine Nacht erlebt, in der man nicht den Eindruck hatte, gleich müsse die ganze Anstalt aufgrund des ohrenbetäubenden Lärms zusammenbrechen.]

Habe ich schon gesagt, daß wir jeden Morgen eine halbe Stunde lang einen kleinen schmutzig-grünen Fleck Rasen umkreisen? ... Auf der Suche nach Lebendigem, Buntem, lief mein Auge ... zufällig über die paar Hälmmchen hin ... – und da entdeckte ich unter ihnen einen unscheinbaren gelben Punkt ... Ich erkannte eine Blume, eine gelbe Blume. Es war ein Löwenzahn – eine kleine gelbe Hundebblume ...

Die Sehnsucht, etwas Lebendiges in der Zelle zu haben, wurde so mächtig in mir, daß die Blume, die schüchterne kleine Hundebblume, für mich bald den Wert eines Menschen, einer heimlichen Geliebten bekam: Ich konnte nicht mehr ohne sie leben – da oben zwischen den toten Wänden!“

Und als Häftling 432 seine heimliche Geliebte endlich pflücken kann, ist er geradezu selig. Am Ort der Unseligen. Der Hoffnungslosen. Wo Menschen, vorgeblich, andere Menschen bessern wollen.

„Die ganze Nacht umspannten seine glücklichen Hände das vertraute Blech seines Trinkbechers, und er fühlte im Schlaf, wie sie Erde auf ihn häuften, dunkle, gute Erde, und wie er sich der Erde angewöhnte und wurde wie sie – und wie aus ihm Blumen brachen: Anemonen, Akelei und Löwenzahn – winzige, unscheinbare Sonnen.“

Ezra Pound, amerikanischer Dichter und Protagonist der literarischen Moderne, lebte seit 1924 im italienischen Rapallo; mit der von ihm verfassten Gefängnisliteratur, seinen *Pisaner Cantos*, namentlich mit den Cantos 72-73 ("Roosevelt, Churchill and Eden bastards to a man": Cantos 73), mit seinen Cantos 72-73 habe er, Pound, antiamerikanische und rassistische (antisemitische) Hetze betrieben. So der Vorwurf. Interessierter Kreise.

Deshalb wurde Pound inhaftiert, wie ein Tier im Käfig gehalten und öffentlich ausgestellt; nach Ende des Krieges wurde er für geisteskrank erklärt und verbrachte die nächsten zwölf Jahre in einer staatlichen Nervenheilanstalt (in den USA).

Jedenfalls (und *colorandi causa*): Es war Ezra Pound, der *Eustace Mullins*, den Autor von *The Federal Reserve Conspiracy* – wo die Hintergründe der FED (amerikanischen „National“-Bank in den Händen einiger weniger Oligarchen) und deren unheilvolles Tun untersucht und einer breiteren Öffentlichkeit vor Augen geführt werden –, zu seinen, Mullins', Forschungen über die Rothschilds, die Rockefellers und die Frères Lazard, über Paul Warburg, J. P. Morgan, über Edward Mandell House, Woodrow Wilson u.a. veranlasste: In diesem Kontext erscheint die Inhaftierung Pounds in einem völlig anderen Licht!

Mithin: Zweifelsohne war Pound ein politischer Gefangener; deshalb demütigten ihn seine Landleute, die amerikanischen „Befreier“ des faschistischen Italien, und stellten ihn in Pisa in einem Käfig aus. Wie ein wildes Tier. Das gewagt hatte, die Mächtigen dieser Welt zu attackieren.

Der Deutschlandfunk schreibt, fast siebzig Jahre später:

„Der Pound-Prozess[:] Unbestritten gehört Ezra Pound, der Verfasser der ‚Pizan Cantos‘, zu den bahnbrechenden Lyrikern des vorigen Jahrhunderts. Er hat Autoren wie James Joyce, T. S. Eliot und Ernest Hemingway und deren Werke entscheidend beeinflusst ... Diese Autoren kommen auch im Pound-Prozess zu Wort: Während des Zweiten Weltkrieges

hatte Pound über Radio Rom Kommentare gesprochen, derentwegen ihm nach Kriegsende in den USA ein Hochverratsprozess drohte. Zuvor jedoch wurde in einem Prozess die Frage nach seinem Geisteszustand erörtert; anschließend verbrachte Pound zwölf Jahre in einem Sanatorium.“

In einem „Sanatorium“, wo er mit größter Wahrscheinlichkeit mit Elektroschocks „behandelt“, will meinen malträtirt, gequält wurde.

Wo man seine Identität auslöschen wollte. Denn das ist die wahre Aufgabe von Gefängnissen: die Identität der Gefangenen – die deshalb Gefangene sind, weil sie gegen die Regeln ihrer „Oberen“ aufbegehrt haben! – auszulöschen. Re-Sozialisierung bedeutet nichts anderes als Unter-Ordnung. Unterwerfung. Kapitulation. Vor den gesellschaftlich Mächtigeren. Die oft ungleich größere Verbrecher sind als die, welche sie einsperren. Lassen. Denn selbst zu handeln sind sie zu feige. Dafür brauchen sie ihre Adlati. Vom Polizisten über Staatsanwalt und Richter bis zu den Gefängniswärtern.

Oder will etwa allen Ernstes jemand behaupten, der Soldat, der desertiert, sei ein Verbrecher, der Büttel indes, der ihn darob zum Tode verurteilt, ein ehrenwerter Mensch?

Im *Archipel Gulag* schildert *Alexander Solschenizyn* den Auf- und Ausbau der sowjetrussischen Gefangenenlager, deren Aufgabe und Funktion; in dem mehrteiligen Opus werden – aufgrund eigener Erfahrungen des Autors und basierend auf Schilderungen anderer Sträflinge – auch die seelischen Befindlichkeiten der Gefangenen geschildert: Auf einen Überlegenden des Gulag kamen ein bis zwei Häftlinge, die im Lager zugrunde gingen; Solidarität unter- und miteinander war, folgerichtig, die Ausnahme, nicht die Regel. Das uralte Herrschaftsprinzip: *divide et impera* verfehlte, auch hier, seine Wirkung nicht.

„Acht Jahre hatte Solschenizyn in sowjetischen Lagern verbracht, ehe er 1953 freikam. Er begann zu schreiben und wurde mit der Erzählung *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch* über einen Lagerinsassen berühmt ...

Das sollte seine einzige offizielle Veröffentlichung in der Sowjetunion bleiben ... [Gleichwohl: Er] nahm den Kampf auf ...: ein Einzelner gegen die geballte Macht einer Diktatur.

Unerschütterlich arbeitete der verfemte Autor ... an seinen Werken, deren Manuskripte er vor dem KGB [verstecken musste; beim Schreiben meines Tagebuchs lauschte ich stets, peinlich genau, ob ein Wärter im Anmarsch war, lies ggf. mein Manuskript im vorbereiteten Versteck verschwinden] ... – während die Partei in ihm zu Recht den Staatsfeind Nummer

eins sah. 1970 erhielt er den Literaturnobelpreis für seinen im Westen erschienenen Roman *Der erste Kreis der Hölle*, ohne ihn in Stockholm entgegennehmen zu können – der Rückweg in seine Heimat wäre ihm mit Sicherheit versperrt worden.

Solschenizyn ... machte weiter. Seit den fünfziger Jahren hatte er insgeheim an jenem einzigartigen Werk gearbeitet, für das er weltberühmt werden sollte: *Der Archipel Gulag* erzählte in noch nie dagewesener Intensität vom stalinistischen Massenterror und dem System der sowjetischen Arbeitslager, indem er Erfahrungen des Autors mit Zeitzeugenberichten und historischen Quellen verband und sprachgewaltig präsentierte.

Die Publikation im Westen war eine Sensation – ideell sicher der stärkste je geführte Schlag gegen den Kommunismus. Prompt verwiesen die Machthaber Solschenizyn 1974 des Landes. Wer von endlosen Grausamkeiten liest, über sadistische Folterknechte und leidende Häftlinge, stumpfen Lagergeist oder gar verzweifelte Aufstände von Todgeweihten in Sibirien, der wird den Autor für seine zähe Ausdauer bewundern, Millionen Opfern eine Stimme gegeben zu haben.“

In Kommunistischen Lagern saßen und schrieben beispielsweise auch *Walter Kempowski* und *Horst Bienek* (den ich persönlich in seiner Zeit als Stadt-

schreiber von Mainz, kurz vor seinem Tod, kennenlernte); in der Todeszelle 2455 in San Quentin – im freien, humanen Westen, in God's Own Country, das schätzungsweise 50 Millionen Indianer und Schwarzafrikaner massakrierte – saß und schrieb *Caryl Chessman*. U.a. *Cell 2455 Death Row* und *The Face of Justice*. Bis man ihn vergaste. Nach zwölf Jahren in der Todeszelle. Nach einem höchst umstrittenen Indizien-Prozess. Der weltweit Aufsehen erregte. Und – im wahrsten Sinne des Wortes – grenzenlose Empörung. Gegen die USA, den Hüter von freedom and democracy.

„In *'Todeszelle 2455'*, einem in 13 Sprachen übersetzten Bestseller, beschrieb er detailliert seinen Lebensweg bis in den Hinrichtungstrakt von San Quentin. Schon 1955 folgte der Band *'Trial by Ordeal'*, mit dem er weltweit so viele Sympathien gewann, dass Zuchthausdirektor Dickson ihm kurzerhand das Schreiben verbot – wenn auch vergeblich: Chessman schmuggelte weitere Manuskripte aus der Haftanstalt, so dass 1957 *'Face of Justice'* erschien und 1960 sein viertes Buch *'The Kid was a Killer'*.“

Immer wieder wurde Chessmans Hinrichtung verschoben; die Vatikanzeitung *L'Osservatore Romano* schrieb: „Kein menschliches Herz vermag zu glauben, das Leben des Verurteilten in der Death Row sei um zwei Monate verlängert worden, lediglich, um dann doch im tödlichen Gas zu erlöschen. Kein Jurist kann daran denken und kein Strafgesetz verlangt,

ein Todesurteil nach zwölf Jahren zu vollstrecken. Und noch weniger könnte sich das amerikanische Volk, mächtiger Verteidiger der Menschenrechte, mit einem solchen Vorgehen abfinden.“

Dem amerikanischen Volk, genauer: seinen Oberen war dieser Protest sch...egal.

Der letzte Anruf, seine Hinrichtung zu verschieben, erreichte seine staatlich bestellten Mörder zu spät; weil sich – angeblich – eine Sekretärin verwehrt hatte, war die Vergasung nicht mehr zu stoppen.

**DAS
MERKEL
UNSER**

Merkel
Unser

Der
Du
Vertrittst
Die
Interessen
Derer
Die
Da
Herrschen
Im
Himmel
Wie
Auf

Erden

Vermaledeit

Sei

Dein

Name

Für

Das

Was

Du

Über

Unser

Volk

Gebracht

Von

Dir

Wie

JENEN

Wohl-

Bedacht

47

Dein
Reich
Vergeh

Und

All

Das

Ach

Und

Weh

Das

Im

Interesse

Deiner

Herren

Ihrer

Macht

Nimmermehr

Gescheh

Nimmer

Werde

48

Was
Ihr
Wille

Sei
Es
Im
Himmel
Sei's
Auf
Der
Erde

Unser
Mensch-
Sein
Gib
Uns

Heute
Und
Auch

49

Morgen

Anstatt

Der

Sorgen

Die

Deine

Herren

Uns

Beschieden

Hienieden

Wir

Tragen

Keine

Schuld

Und

Nie

Sei

Dir

50

Sei
Euch
Vergeben

Die
Eure
Und
Die
Deine

Sie
Werde
Eine
Teure

Für
Euch

In
Diesem
Wie
In
Jedem

51

Andern
Leben

Und
Führe
Uns
Nicht
In
Versuchung

Dir
Heimzuzahlen
Was
Du
Was
Ihr
Uns
Angetan

Sondern
Erlöse
Uns

52

Von
Dir
Dem
Übel

Denn
Nimmer
Lang
Währet
Dein
Reich

Weil
Kraft
Uns
Gibt
Menschlich
Verbundenheit

In
Einer
Schweren

Gleichwohl
Hoffnungs-
Frohen
Zeit

Auf
Dass
Werde
Hier
Auf
Unsrer
Nicht
Auf
Eurer
Erde

Ein
Menschlich
Wesen

In
All

54

Seiner
Pracht
Und
Herrlichkeit

In
Gottes
Namen

Und
In
Ewigkeit

Amen

Etliche namentlich bekannte Häftlinge mehr (beispielsweise *Kurt Eisner*, der erste bayerischen Ministerpräsident, sowie der durchs KZ zu Tode geschundene *Erich Mühsam*) und eine Vielzahl von unbekanntem Häftlingen versuchten zu überleben, indem sie im Gefängnis schrieben; expressis verbis erwähnt seien:

- *Nelson Mandela*, der wesentliche Teile seiner Autobiographie *Der lange Weg zur Freiheit* auf der berühmt-berüchtigten Gefängnisinsel Robben Island verfasste; in seinen „*Briefe[n] aus dem Gefängnis*“ ist zu lesen:

„An Zenani und Zindzi Mandela
Soweto, Johannesburg
23.6.69

Meine Lieben,
wieder einmal ist unsere geliebte Mummy verhaftet worden, und jetzt sind sie und Daddy beide im Gefängnis. Mir blutet das Herz, wenn ich mir vorstelle, wie sie, weit weg von zu Hause, in einer Polizeizelle sitzt, vielleicht ganz allein, ohne einen Menschen, mit dem sie sprechen könnte, und ohne die Möglichkeit, etwas zu lesen. Vierundzwanzig Stunden täglich sehnt sie sich nach ihren Kindern. Es kann viele Monate, vielleicht sogar Jahre dauern, bis Ihr sie wiederseht. Vielleicht müsst Ihr jahrelang als Waisen leben, ohne Euer Zuhause und Eure Eltern, ohne die

selbstverständliche Liebe und Zuneigung und ohne den Schutz, den Euch Mummy stets gegeben hat ...

Sie kann Euch keine Gutenachtgeschichten mehr erzählen, nicht mehr beim Lesen schwieriger Bücher helfen und auch keine der vielen Fragen mehr beantworten, die Ihr gerne stellen würdet ...

Vielleicht werden Mummy und Daddy nie mehr mit Euch im Haus Nr. 8115 in Orlando Westa wohnen, an dem einen Ort auf der Welt, der uns so am Herzen liegt. Es ist nicht das erste Mal, dass Mummy ins Gefängnis kommt. Im Oktober 1958, nur vier Monate nach unserer Hochzeit, wurde sie zusammen mit 2000 anderen Frauen verhaftet, als sie gegen den Passzwang in Johannesburg protestierten, und saß zwei Wochen im Gefängnis. Im vergangenen Jahr war sie vier Tage lang eingesperrt, aber jetzt ist sie wieder dort, und ich kann Euch nicht sagen, wie lange sie diesmal fort sein wird.

Ich wünsche mir nur, dass Ihr nie vergesst, dass Ihr eine tapfere und entschlossene Mummy habt, die ihr Volk von ganzem Herzen liebt ... Wenn Ihr einmal erwachsen seid und gründlich über die widerwärtigen Erfahrungen nachdenkt, die Mummy durchgemacht hat, auch über die Standhaftigkeit, mit der sie an ihren Überzeugungen festgehalten hat, dann werdet Ihr erkennen, wie wichtig der Beitrag war, den sie im Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit geleistet

hat, und wie viel sie von ihren eigenen Interessen und ihrem persönlichen Glück geopfert hat“

- *Michail Chodorkowski*: „In Russland rechne man damit, jederzeit ins Gefängnis zu kommen – doch an diejenigen, die im Gefängnis sitzen, erinnere man sich nicht gern, das gleiche einer ´verbotenen Zone´. Auch er selbst habe die Existenz des Gefängnissystems vor seiner eigenen Verhaftung nicht in sein Bewusstsein gelassen ...“

Chodorkowskis Mitgefangene sind keine politischen Häftlinge, sondern Opfer einer willkürlichen Justiz, sie wurden wegen Diebstahls, Drogenhandel oder Betrug verurteilt, doch ob sie das betreffende Delikt überhaupt begangen hatten, spielte dabei oft kaum eine Rolle. Auch wenn es aus heutiger Sicht unverzeihlich erscheine, sagt Chodorkowski im Gespräch, habe er ein faires Gerichtsverfahren erwartet, als er im Oktober 2003 verhaftet worden sei. Es sei für ihn ein Schock gewesen, dass weder das Gericht noch die Menschen in Russland sich für die Wahrheit und die Einhaltung der Gesetze interessiert hätten. Dass der Rechtsstaat der Schlüssel zur Lösung der Probleme Russlands sei, habe er erst im Gefängnis erkannt, wo die Verhältnisse der Gesellschaft in grotesker Übersteigerung sichtbar würden“

- *Václav Havel*, der seine berühmten *Briefe an Olga* im Gefängnis schrieb: „Mir ist eine weitere seltsame Sache klar geworden: Diese Welt hier hat

mehr Wahrheit als die Welt draußen. Dinge und Menschen zeigen sich hier in ihrer wahren Gestalt. Lüge und Heuchelei verschwinden“

- „Wenn wir auf dem Hof im Quadrat gehen, klettern unsere Blicke am fünf Meter hohen Bretterzaun empor, klettern hinauf bis zu den feinen Eisenspitzen, die der Zaun als Diadem trägt.“

So Ernst Toller in seinen „*Briefe aus dem Gefängnis*“.

Geradezu niedlich, diese Gefängnis-„Mauern“ im Verhältnis zu den Strafanstalten heutiger Zeit: „Like Arizona Prison“, meinte Mike, ein Mithäftling aus den USA, zur Feste Landshut.

Indes: Seit dreißig Jahren gibt es den *Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis für Gefangene*. Zur Förderung der Gefängnis-Literatur. Welch Gutmenschentum. Will meinen: gottserbärmliche Heuchelei.

Ich kann nicht so viel fressen, wie ich, mit Verlaub, kotzen möchte.

Meist indes führt nicht intellektuelles Aufbegehren in die Gefangenschaft, vielmehr die bloße Not:

„Insgesamt dreiundzwanzig Heime habe ich kennengelernt (wenn auch manche nur so lange, bis sich die erste Gelegenheit zum Ausreißen bot), bevor ich in

eine Jugendstrafanstalt eingeliefert wurde, wo ich dann anfang, statt Heime Vorstrafen zu sammeln.

Übrigens war mir schon lange, bevor ich das Wort Soziologie überhaupt kannte, aus ganz simplen Erfahrungen heraus klar, daß Heimkinder dazu prädestiniert sind, der Gesellschaft das asoziale Strandgut zu liefern. Es gibt da den zwar krummen, aber mit fürchterlicher Konsequenz vom Heim zum Obdachlosenasyll führenden Weg. Unsere Psychologen können auch erklären, warum das so ist. Es gibt aber auch Situationen, wo es nicht einmal der Psychologie bedarf, um zu erklären, warum ein Heimkind kriminell wird – das sind die Fälle, wo es sich einem Heim entziehen will, in dem die Lebensbedingungen so fürchterlich sind, daß es einen Gefängnisaufenthalt vorzieht, weil dort seine Rechtssituation klarer abgegrenzt ist.“

So der Erfahrungsbericht eines jungen Strafgefangenen, bereits 1968 in „Die Zeit“ veröffentlicht. Dort ist weiterhin zu lesen:

„Am meisten aber kreisen meine Gedanken um das Thema: wie wohl in vier Jahren und sechs Monaten die Pfändungs- und Überweisungsbeschlüsse aussehen mögen, welche das Sozialamt und das Jugendamt erläßt, um mir wieder bei 240,- DM pfändungsfreiem Einkommen im Monat eine Starthilfe zu gewähren, damit mir und meiner vielleicht bis dahin

nicht mehr bestehenden Familie eine Rückgliederung in die bürgerliche Gesellschaft, sprich 'Resozialisierung' in diesem wahrhaft sozialen Rechtsstaat vielleicht noch einmal mißlingen wird.

Aber bis dahin ist noch lange Zeit, und es bleibt zu überlegen, ob ich bei dem derzeit zu erreichenden Tagesverdienst von 90 Pfennig nicht doch lieber im Zuchthaus bleibe, denn hier ist man wenigstens so freundlich und gibt wiederkehrenden Zuchthäuslern Arbeit und Brot, wenn auch ohne Familie. Lohnpfändungen sind hier gänzlich ausgeschlossen, und fristlose Entlassungen gibt es nur ganz, ganz selten.“

Zur medizinischen Versorgung in Strafanstalten – die heute kaum besser ist als damals, ich selbst habe von einem Strafgefangenen erfahren, dass ihm eine Kopfplatzwunde ohne Anästhesie vernäht wurde; er schrie wie am Spieß, was indes nicht sonderlich störte –, zur medizinischen Versorgung schreibt benanntes Wochenmagazin:

„Während meiner Haftzeit bin ich auf dem rechten Auge vollkommen erblindet, das linke Auge ist angegriffen und operiert ..., ohne Erfolg ... Ich lebe in ständiger Angst, daß ich völlig erblinde ... Keiner von diesen Herren im Ministerium weiß, daß ich viele Abende bei Neonlicht meine Augen mit dem Handtuch verdecke, weil ich solche Schmerzen habe, und inbrünstig denke ich, Herr, lasse Nacht werden, daß

die Netzhaut gar abfällt, dann habe ich keine Schmerzen mehr.“

Zur besonderen Härte gegenüber *politisch* missliebigen Gefangenen (die damals galt wie sie heute gilt, der Leser nehme mich selbst als Beispiel) ist schließlich, bereits vor 50 Jahren, zu lesen:

„Gegenwärtig befindet sich mein Mann als politischer Gefangener in der Strafanstalt O. Er wurde von der Sonderstrafkammer des Landgerichts L. am 22. Juni 1965 zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Vorwurf lautet: Verstoß gegen das KPD-Verbot.

In dem Urteil wird behauptet, er habe Schriften für die illegale KPD hergestellt. Bei den Schriften handelt es sich um die KPD-Betriebszeitung eines großen Chemie-Betriebes in H., in der insbesondere zu den Fragen des Friedens, der Demokratie und der Verständigung sowie der Arbeitsbedingungen Stellung genommen wurde.

Nach dem in der Bundesrepublik geltenden Gesetz besteht die Möglichkeit, Strafgefangenen nach Ablauf von zwei Dritteln ihrer Strafe das letzte Drittel auf Bewährung zu erlassen. Diese Möglichkeit wird in der Regel jedem Kriminellen gewährt. Es hat sich in den letzten Jahren eingebürgert, daß diese Vergünstigung Gegnern der gegenwärtigen Regierungspoli-

tik, die auf Grund ihrer oppositionellen Haltung verurteilt und in Strafhaft genommen worden sind, nicht gewährt wird.

So wurde auch bei meinem Mann verfahren. Ein Gesuch auf Gewährung dieser Strafaussetzung ist von der politischen Sonderstrafkammer des Landgerichts L. abgelehnt worden. Diese Tatsache ist um so empörender, als Kriegsverbrecher und KZ-Funktionäre, obwohl sie viele Tausende von Menschenleben auf dem Gewissen haben, entweder aus Krankheitsgründen entlassen ... oder aber nach Ablauf eines geringen Teils ihrer Strafe begnadigt wurden.“

Jeder, der sich mit Gefängnissen (und Gefängnis-Literatur) auseinandersetzt, kommt nicht umhin, sich mit dem französischen Psychologen/Psychiater, Philosophen und Soziologen Michel Foucault zu beschäftigen, namentlich mit *Surveiller et punir. La naissance de la prison (Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses)* sowie mit *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*.

In diesen beiden Büchern untersucht Foucault das Phänomen polymorpher Macht sowie deren Vielgestaltigkeit, weiterhin die Techniken der Macht, nicht zuletzt deren Wirkungen und Wirkweisen. Und zwar am Beispiel des Gefängnisses. Das, jedenfalls in seiner heutigen Form, bis zum frühen 19. Jhd. gar nicht existierte:

„Vielmehr wurden Verbrechen über Jahrhunderte hinweg auf eine ganz andere Art gesühnt: Durch öffentliche Schauspiele der Marter und Folter. An der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert macht Foucault eine markante Wende aus, was die Mechanismen des Strafens angehen. In 'Überwachen und Strafen' veranschaulicht er anhand von zwei konkreten historischen Beispielen diesen Umbruch. Äußerst detailliert beschreibt er die Marter und Hinrichtung des Vaternörders Damiens, der im Jahr 1757 im Rahmen einer langwierigen, grausamen Prozedur öffentlich den Tod findet, und stellt sie einem aus dem Jahr 1838 stammenden Reglement zum Verhalten im Haus junger Gefangener in Paris gegenüber. Dieses Reglement besteht aus einer minutiösen Planung des Tagesablaufs in der genannten Haftanstalt. Aufbauend auf diese Kontrastierung versucht Foucault in seiner Abhandlung zu erklären, wie dieser Umbruch stattgefunden hat, was sich im Detail verändert hat, und wie es letztendlich zur noch heute bestehenden Institution Gefängnis gekommen ist ...

Die augenscheinlichste Veränderung zwischen den beiden Strafsituationen betrifft den Vorgang des Strafens an sich. An die Stelle einer gewaltvollen Handlung an Leib und Leben des Verurteilten rückt eine gesittete, maßvolle Handlung, die den Missetäter zu Struktur und Ordnung erzieht. Wo zuerst eine Inszenierung des Grauens steht, in deren Rahmen der Missetäter in aller Öffentlichkeit eine brutale körperliche Strafe über sich ergehen lassen muss, steht

ein dreiviertel Jahrhundert später eine in aller Stille durchgeführte Disziplinierung an Geist und Seelenleben des zu Strafenden.“

Mit anderen Worten: Unterzog man den Delinquenten zuvor einer körperlichen Tortur, findet nunmehr eher eine „psychische Zersetzung“ statt.

Die man Re-Sozialisation nennt: Nicht der Körper des Devianten, des vom „rechten“ Weg Abgewichenen soll gebrochen werden (natürlich wird „der rechte Weg“ von denen, welche die faktische Macht haben, soziale Normen zu definieren, immer als der Weg definiert, der dazu dient, ihren Reichtum zu mehren – nicht edel, hilfreich und gut sei der Mensch, sondern arbeitsam und willig, denn aufzubegehren ist das schlimmste aller Verbrechen), nicht mehr die Körper der Delinquenten also sollen, im wahrsten Sinne des Wortes, gebrochen werden, indem man sie, die Delinquenten und ihre Körper, rädert, federt und teert, vielmehr stehen deren Geist und Seele nunmehr zur Disposition: Der Strafgefangene, der ein schweres Verbrechen begangen hat, sich indes reuig zeigt, wird begnadigt; der politisch motivierte „Überzeugungstäter“ sitzt ein bis zum Sankt Nimmerleinstag.

Wikipedia (man höre und staune, manchmal indes haben auch die Autoren dieses Desinformations-

und Manipulationsmediums lichte Momente), Wikipedia schreibt, sprachlich nicht gerade brillant, jedoch zutreffend:

„Die Gesellschaft wird als die Klasse der Herrscher und der Beherrschten definiert. Die Herrscher definieren die Gesetze und somit die Sozialmoral. Ihre Urteil[s]kompetenz beruht auf einer teilweise für die Gesetzlosen nicht verständlichen Sprache.

Die Herrscher geben als Leitmotiv vor: 'Wer leben will, muss arbeiten.' Die Beherrschten sind Hungernde, die morden, um zu überleben. Durch die Sesshaftigkeit nehmen die Morde ab und Diebstähle und Eigentumsdelikte zu. Die Gewaltverbrecher sind Arbeitsunwillige und Arbeitslose. Der Justiz dient das Strafbuch (1810) als Grundlage und ein Apparat von Aufsehern, Priestern, Psychologen und Psychiatern zur Ausübung von Gewalt.

Als Instrument der Strafe dienen Zwangsmaßnahmen und Übungen. Das Individuum wird zum Rechtssubjekt. Durch die Technik des Einzwängens und durch Anwendungen von Dressurmethode werden Heilung und Besserung erwartet.

Später verlagerte sich dieser allsehende Blick in die Subjekte. Exemplarisch dafür ist die Funktion der Pastormacht, die der 'gute Hirte' ausübt, wenn er das Gewissen seiner Schafe prüft ...“ (Was bedeutet,

dass Häftlinge die sozialen Normen, die ihnen vorgegeben und oktroyiert werden, internalisieren. Sollen.)

Die neu entstandenen Gefängnisse gehör(t)en fortan zu den „totalen Institutionen“. Wie beispielsweise Kasernen, Arbeitslager, Waisenhäuser. Ihnen allen gemeinsam sind bestimmte Merkmale und Eigenschaften:

- Physische Abgrenzung von der Außenwelt (z.B. durch Mauern, Stacheldraht, heutzutage durch hochkomplexe Sperr- und Überwachungsanlagen)
- Ent-Personalisierung (zuerst werden dem Gefangenen, unmittelbar nach der Einlieferung, alle persönlichen Gegenstände einschließlich seiner Kleidung abgenommen; er erhält Gefängnis-Lumpen – ich bezeuge aus eigener Erfahrung, dass es sich, in der Tat, um Lumpen handelt; selbst in den zerschlissenen Gefängnis-Unterhosen haben schon die Ärsche von ganzen Gefangenen-Generationen gesteckt –, er, der Neuankömmling wird also als erstes in Lumpen gesteckt, damit er sich auch als Lump fühle, ansonsten er hier nicht gelandet wäre).

Zur Entpersonalisierung gehören auch Eingriffe in die Intimsphäre (Austasten von äußeren wie inneren Körperhöhlen; selbst in meiner Tätigkeit als Arzt empfand ich rektale Untersuchungen immer als äußerst unangenehm, für mich wie für den jeweiligen

Patienten: Was sind das für Menschen, die sich nicht scheuen, mit ihren Wurst-Fingern sonst wohin zu grapschen)

- Einschränkung des Kontaktes zur Außenwelt, bisweilen völliges Kontaktverbot (es gibt unzählige Abstufungen der Isolationshaft, auf die einzugehen vorgegebenen Rahmen sprengen würde; jedenfalls versteht es die Gefängnis-Obrigkeit sehr gut, auf der Klaviatur dieses Disziplinierungs-Instruments zu spielen).

Das Versenden (und Empfangen von Briefen) wird als Gnade gewährt, ebenso und erst recht das Führen von Telefonaten und der Empfang von Besuch (in der JVA Landhut zweimal pro Monat jeweils 60 Minuten!).

Durch diese Maßnahmen findet soziales Leben (fast) ausschließlich innerhalb der (Institutions-) Mauern statt; jeder – mit Verlaub – Pups muss hochhoffiziell beantragt werden, namentlich für Menschen, die zuvor weitreichende Entscheidungen getroffen und viele Dinge bewegt haben, eine Demütigung par excellence

- Totale Reglementierung des gesamten Lebens:

„Nicht nur das Wo sämtlicher Handlungen der Insassen, sondern auch das Wann werden von der Insti-

tution ...bestimmt. Sämtliche Tätigkeiten sind entsprechend einem ... Zeitplan zu verrichten, der Tagesplan aller Insassen ist vom Aufstehen bis zum Schlafengehen ident[isch]. Kommunikation ... wird weitgehend unterbunden. Die Bildung ... [eines] sozialen Netzwerk[s] innerhalb der Institution ist den Insassen nur unter äußerst erschwerten Bedingungen möglich.“

Dadurch geht jegliche Handlungs-Autonomie des Gefangenen verloren, ebenso seine bisherige soziale Identität. („Einen Doktor gibt es bei uns nicht, Sie müssen Rücksicht nehmen auf die Mitgefangenen. Und was sollen die Mitarbeiter denken.“ Sic! Jedenfalls verschlug es diesen Mitarbeitern, autoritätsgläubig wie sie sind, fast die Sprache, wenn ein Brief mit Titeln adressiert war. Weshalb Anwälte diese in Briefen an Strafgefangene ggf. weglassen. Welche Büttel, welche Knechte. Die einen wie die anderen.)

Das Selbstwertgefühl des Häftlings wird permanent mit Füßen getreten. Und er verlernt – in einem Prozess, der auch als *Diskulturation* bezeichnet wird – übliche Verhaltens- und Reaktionsmuster, was nach seiner Entlassung durchaus zu Versagensängsten bis hin zu Panikzuständen führen kann.

Derart werden totale Institutionen zu „Treibhäuser[n]“, in denen unsere Gesellschaft versucht, den Charakter von Menschen zu verändern. Jede dieser

Anstalten ist ein natürliches Experiment, welches beweist, was [man] mit dem Ich des Menschen ... anstellen kann“.

Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte der englische „Sozialreformer“ Jeremy Bentham für totale Institutionen seine Konzeption des Panopticons:

„Sein Prinzip ist bekannt: an der Peripherie ein ringförmiges Gebäude; in der Mitte ein Turm, der von breiten Fenstern durchbrochen ist, welche sich nach der Innenseite des Ringes öffnen; das Ringgebäude ist in Zellen unterteilt, von denen jede durch die gesamte Tiefe des Gebäudes reicht; sie haben jeweils zwei Fenster, eines nach innen, das auf die Fenster des Turms gerichtet ist, und eines nach außen, so daß die Zelle auf beiden Seiten von Licht durchdrungen wird. Es genügt demnach, einen Aufseher im Turm aufzustellen und in jeder Zelle einen Irren, einen Kranken, einen Sträfling, einen Arbeiter ... unterzubringen.“

Heutzutage braucht es das Panopticon nicht mehr; seine Funktion übernehmen allgegenwärtige Überwachungskameras. Nach dem Motto: Ich seh´ etwas, was du nicht siehst, wird Wissen über die Häftlinge angesammelt, es „existiert hinsichtlich der Wahrnehmungs- und Erfahrungsperspektive ein totales Herrschaftsverhältnis: [D]em Aufseher kommt Übersicht,

Kontrolle, Beweglichkeit zu, der Gefangene ist fixiert, vereinzelt, abhängig.“

„Nicht zu unterschätzen ist außerdem die Wirkung, die alleine die Gewissheit ... ständige[r] Überwachung auf die Gefangenen hat. [Denn] [u]nter ständiger Beobachtung ändert der Insasse bewusst oder unbewusst bestimmte Verhaltensmuster, sei es aus ... Angst vor Repressionen, sei es aus Schamgefühl oder einfach aus dem Bedürfnis heraus, bestimmte 'Geheimnisse' für sich zu bewahren. So findet alleine durch das Wissen um die stete Kontrolle eine Transformation der ihr ausgesetzten Individuen statt.“

Oft verbleibt den Gefangenen als einzige Möglichkeit der Kommunikation die mit dem Gefängnis-Personal (Foucault spricht, unmittelbar nachvollziehbar, von *vertikaler* Kommunikation); dieses lässt, wie einstmals der Sonnenkönig, sein Wohlwollen über den Häftlingen scheinen. Oder seine Wut über ihnen grollen.

Welche Machtposition für Schwachmaten mitmäßigem Hauptschulabschluss!

(Nicht in Untersuchungs-, jedoch) in Strafgefängnissen besteht Arbeitspflicht: „Was bezweckt die Arbeit im Gefängnis? Nicht Gewinn und auch nicht die Formierung einer nützlichen Fähigkeit, sondern die Bil-

„... die Darstellung eines Machtverhältnisses, einer leeren ökonomischen Form, eines Schemas der individuellen Unterwerfung und ihrer Anpassung an einen Produktionsapparat.“

(So Foucault in *Überwachen und Strafen*, Foucault, zu dem ich an anderer Stelle schrieb: Wie Macht entsteht und wie sie ausgeübt wird war zentraler Gegenstand der foucaultschen sozial-philosophischen Betrachtungen [s. z.B. „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses“, wo er die Entstehung von Machtpraktiken und die Entwicklung und Anwendung von Disziplinierungstechniken analysiert].

In seinem Denken wurde er maßgeblich von Kant und Nietzsche, aber auch von Hegel und Marx beeinflusst; von letzteren indes grenzte er sich, nach kritischer Auseinandersetzung mit ihnen, zunehmend ab ...

Foucaults Analyse der Macht folgt einem sog. perspektivischen Ansatz, d.h. einer historisch wie kulturell konkreten Analyse real existierender Machtverhältnisse (der Moderne).

[Namentlich] in „Überwachen und Strafen“ entwirft Foucault seine differenzierte Vorstellung einer Allgegenwart von Machtbeziehungen; die gesamte Lebenswelt eines jeden Menschen werde von Machtverhältnissen geprägt und durch sie bestimmt; es

gebe kein Leben außerhalb solcher Machtbeziehungen.

Macht sei dezentral, lokal, instabil und untrennbar mit Wissen verbunden; erst in einem, seinem allgegenwärtigen Macht-Kontext entstehe der Mensch als Subjekt.)

Unterwerfung und Anpassung sind indes nur die eine Seite der Medaille, Arbeitspflicht genannt; seit den 1980-er Jahren hat sich in den Vereinigten Staaten – ganz im neoliberalen Sinne der Übertragung zuvor staatshoheitlicher Aufgaben auf den privaten Sektor – eine höchst profitable Gefängnis-Industrie entwickelt; Gefängnis-Unternehmen wie die *Corrections Corporation of America (CCA; heute: CoreCivic Inc.)* oder die *Wackenhut Corrections Corporation (WCC; mittlerweile: The GEO Group Corp.,* die private Gefängnisse und psychiatrische Anstalten betreibt; Umsatz 2010 – lt. Wikipedia – 1,247 Milliarden US\$) erschließen zunehmend auch internationale Märkte:

„In Deutschland eröffnet das erste teilprivatisierte Gefängnis. In den USA gibt es private Haftanstalten seit Jahrzehnten. Der Nutzen ist umstritten.“

„Es gibt auch gute Nachrichten aus der Finanzwelt. Die Aktien der CCA, der Correct Corporation of America, steigen – Tendenz blendend. CCA ist eine Dienstleistungsfirma mit 1,7 Milliarden Dollar Jahresumsatz (2010), 17.500 Angestellten und mehr als

90.000 Kunden, die keine Wahl haben, ob sie vielleicht einer anderen Firma den Vorzug geben würden. Es sind nämlich Insassen in einem der vielen Privat-Gefängnisse, die von der CCA betreut werden ...

Es lief in diesem Gewerbe nicht immer so gut, Überkapazitäten, Fälle von Missbrauch und spektakuläre Ausbrüche hatten den Aktienkurs schon in den Keller geschickt. Aber inzwischen macht das Beispiel international Schule. Im hessischen Hünfeld entstand mittels Public Private Partnership die erste deutsche teilprivatisierte Justizvollzugsanstalt.“

Im Irak sollte das berühmt-berüchtigte Folter-Gefängnis Abu Ghraib geschlossen werden. Damit die vom US-Kongress bewilligten 100 Millionen Dollar – eine der wenigen US-Investitionen im Irak überhaupt – in den Bau des privaten irakischen Gefängniswesens fließen können:

„Bei den Haushaltsverhandlungen zwischen Regierung und Kongress war die Priorität klar. Die aktuelle Erweiterung des Aufbauprogramms der USA in Irak beschränkt sich maßgeblich auf das Justizwesen. Bislang hat der US-Kongress 20 Milliarden US-Dollar Aufbauhilfe für Irak bewilligt, bis Ende 2007 sollen vier Milliarden Dollar fließen

... Schon jetzt haben die US-Gefangenenzentren im Irak privaten Sicherheitskonzernen lukrative Aufträge eingebracht ... Dabei sind die Erfahrungen nicht die besten. Seit 2004 der Folterskandal in Abu Ghraib an die Öffentlichkeit gelangte, laufen auch gegen Mitarbeiter privater Sicherheitsdienste Ermittlungen ... Trotz der Verwicklung der Privatfirmen in die Misshandlung von Gefangenen wurde die Zusammenarbeit ... fortgeführt, zumal die US-Armee auf die Unterstützung von privaten Sicherheitsdiensten zunehmend angewiesen ist.“

Loic Wacquant („Bestrafen der Armen: zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit“) zeigt eindrücklich, wie der Neoliberalismus nicht nur den Sozialen Wohlfahrtsstaat atomisiert, sondern auch das Gefängniswesen, das integraler Bestandteil seiner Ideologie resp. deren Umsetzung ist, okkupiert. Das „Law-and-Order-Karussell“ – fleißig stricken die Lobbyisten der privaten Gefängniswirtschaft weltweit an einer Verschärfung der Strafgesetze – sei für die Kriminalität das, was Pornographie für eine Liebesbeziehung sei: „ein die Realität bis zur Groteske entstellender Zerrspiegel, der das delinquente Verhalten aus dem Geflecht der sozialen Beziehungen ... [herausreißt und] seine Ursachen ... bewusst ignoriert.“

Elend und Ende des Wohlfahrtsstaats sind mit der hyperinflationartig steigenden Zahl von Gefängnisinsassen eng verknüpft; allein erziehende arme

Mütter z. B. werden in neoliberaler Diktion nicht mehr als bedürftig bezeichnet, sondern als deviant, mithin als (potentiell) kriminell rubriziert, „als eine Problemgruppe, deren Integrität ... suspekt ist und deren ... Arbeitsvermeidungsverhalten dringend der Korrektur durch Ausschluss, Zwang und moralischen Druck bedarf.“

So wuchs der Strafvollzugssektor – ganz im Sinne neoliberaler Privatisierungs- (und Wachstums-) Ideologie – zum drittgrößten(!) Arbeitgeber der USA; längst wird im Land, wo Milch und Honig fließt, für das Knastwesen ein Vielfaches des Geldes ausgegeben, das für alleinerziehende Mütter zur Verfügung steht; „in der größten Strafkolonie der freien Welt“ in Los Angeles leben 23.000 Gefangene (in sieben Anstalten).

Das Gefängnis neoliberaler Prägung werde, so Wacquant, zu einer Art neues Ghetto, diene nicht zuletzt der Abschöpfung der Arbeitskraft der Gefangenen:

Zu Minimalkosten lassen namentlich Großkonzerne in Haftanstalten produzieren; die Häftlinge erhalten allenfalls einen geringen, manchmal gar keinen Lohn. Nebenkosten wie Sozialabgaben (zur Arbeitslosen-, Kranken- und Rentenversicherung) entfallen; stattdessen kommen die Arbeitgeber in den Genuss von Steuervorteilen: für die Beschäftigung von

Gefängnisinsassen, die sie zuvor, nach allen Regeln der „Kunst“, ausgebeutet haben.

„Der Einsatz Strafgefangener außerhalb von Haftanstalten hat in den USA eine jahrhundertelange Tradition. Aktuell sitzen in den USA 2,3 Millionen Menschen im Gefängnis. Das ist etwa ein Viertel aller Gefängnisinsassen weltweit ... [D]ie Tatsache, dass der Einsatz von Häftlingen für BP [nach der Ölkatastrophe am Golf von Mexiko] organisatorisch keine Herausforderung für die Gefängnisbetreiber war, zeigt, dass die 'Nutzung' dieser Arbeitskräfte jenseits der Gefängnismauern nichts Außergewöhnliches ist. Besonders zynisch allerdings war, dass BP die Gefangenen umsonst für sich arbeiten ließ, während die ortsansässige Bevölkerung durch die Ölkatastrophe in die Arbeitslosigkeit getrieben wurde und vor dem Ruin stand ...

2004 wurde gemeldet, dass in Hessen erstmals die Führung einer Haftanstalt komplett in private Hände gelegt wurde. Die Justizvollzugsanstalt Burg in Sachsen-Anhalt wird vom Baukonzern Bilfinger Berger betrieben. Dass Konzerne auch hierzulande keine Hemmungen haben, von Zwangsarbeit zu profitieren, zeigen die Beispiele von IKEA, Quelle und Neckermann, die schon in den 1970ern und 1980ern Insassen von DDR-Gefängnissen für sich produzieren ließen.“

Und die TAZ schreibt: „Knastarbeit in Deutschland. Ausbeutung hinter Gittern ... [D]ie meisten Produkte, die im Gefängnis hergestellt werden, gehen hinterher an staatliche Behörden, Schulen, Gerichte, Bezirksämter oder Parlamente. Auch externe Unternehmen können Aufträge an die Gefängnisse vergeben. Darüber sprechen wollen sie meist ... nicht ...

Rund 66.000 Menschen sitzen in deutschen Gefängnissen [davon, schätzungsweise, mehr als 10.000 politische Gefangene, die, selbst-verständlich, nicht so genannt werden!], 41.000 von ihnen arbeiten dort. 'Das ist de facto ein Großkonzern' ... In der Berliner JVA Tegel ist Arbeit Pflicht [nicht nur dort; gem. § 41 Strafvollzugsgesetz besteht bundesweit in JVAs Arbeitspflicht] ... Die JVA unterhält 13 Betriebe, darunter eine Tischlerei, [eine] Polsterei und eine Druckerei. Auf ihrer Homepage wirbt sie mit deren Produkten – Handarbeit als Qualitätsmerkmal.“

„[Gefängnisarbeit]: 'für Unternehmen der freien Wirtschaft eine attraktive Alternative zur Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer.'

Mit ähnlichen Worten preist auch das bayerische Justizministerium die Arbeit hinter Gittern an. Bayern und Niedersachsen haben jeweils eine Website mit einem Leistungskatalog eingerichtet, mit deren Hilfe

Unternehmen aus Dienstleistungen von A wie Abbeizen bis Z wie Zusägen wählen können.“

„ ... egal, wie viel Ex-Häftlinge im Gefängnis gera-
ckert haben, ob sie Ikea-Möbel, Fahrradständer oder
Krippenfiguren herstellten, für die Rente wird diese
Arbeitszeit nicht angerechnet.

Ein Vakuum, das seit 1976 besteht, als das heute
geltende Strafvollzugsgesetz verabschiedet wurde.
Die sogenannte 'Einbeziehung in soziale Siche-
rungssysteme', also auch in die Rentenversiche-
rung, sollte durch besonderes Bundesgesetz in Kraft
gesetzt werden, sieht das Gesetz vor. Bis heute.

Seit 36 Jahren warten Häftlinge auf versprochene
Rentenbeiträge. Mangels öffentlichen Drucks und
[auf Grund einer] einflussreichen Lobby hat sich die
Situation alter Ex-Häftlinge in [diesen] ... Jahren
nicht verbessert. Zwar gab es unter Kanzler Helmut
Schmidt zwei Anläufe, ein Gesetz zu verabschieden
... Doch es blieb beim Entwurf.

Wer aus dem Knast entlassen wird, landet meistens
am Rand der Gesellschaft ... Die fehlende Rente
setzt dem freien sozialen Fall dann die Krone auf.“

Weil der Neoliberalismus nur in dem Maße seine Wir-
kung entfalten kann, in dem es ihm gelingt, die Men-
schen sowohl ihren eigenen Interessen als auch ih-

ren sozialen Zugehörigkeiten zu entfremden, benötigt er entsprechende Disziplinierungsinstrumente (wie beispielsweise Gefängnisse), um die Folgen dieser Entfremdung unter Kontrolle zu halten: Der Neoliberalismus schafft sein (soziales und psychisches) Elend selbst, um an dessen Beseitigung dann möglichst viel zu verdienen.

Demzufolge ist die Situation des je einzelnen Häftlings immer(!) im Kontext der *gesamten* gesellschaftlichen und politischen Situation, in der (auch) er lebt – und leidet –, zu sehen.

Als Mittel der Disziplinierung führt Foucault auch die *Verwaltungsautonomie* oder *Strafsouveränität* an, „die eigenständige Entscheidungsmacht jedes ... Gefängnisses über die konkrete Behandlung jedes einzelnen seiner Insassen.

Der Gefängnisleitung sowie dem Personal steht es zu, je nach Verhalten des Häftlings, diesem bestimmte Vergünstigungen zuzusprechen oder aber auch seine Strafe zu verschärfen. Im konkreten Fall bedeutet dies zum Beispiel die Verlegung eines Sträflings, der sich aufrührerisch verhalten hat, in ... [Isolationshaft] ...

Hierdurch wird das Machtverhältnis zwischen Personal und Insassen verstärkt. Ein Sträfling muss sich bewusst sein, dass durch jeden einzelnen Gefängniswärter nach eigenem Gutdünken sowohl gestraft

als auch begünstigt werden kann. Für das Personal bedeutet dies umgekehrt eine veränderte Basis der Beurteilung: Für sie steht ... nicht mehr länger die Tat des Kriminellen im Mittelpunkt, sondern der Täter an sich“

Summa summarum gilt festzuhalten, dass „Schreiben im Gefängnis immer in irgendeiner Form eine Reaktion auf die Machtstrukturen innerhalb der totalen Institution Gefängnis darstellt. Bei der Analyse von Gefängnisliteratur ist, wie die Bezeichnung der Gattung ... schon vorgibt, die Institution also stets mitzudenken ...

Gefängnisliteratur konstituiert sich durch die Doppelrolle des Autors als Schreibsubjekt und als Objekt der Bestrafungsinstanz und -methoden. Als methodische Notwendigkeit ergibt sich daraus die Untersuchung der Beziehung zwischen den Mechanismen des Gefängnisses und subjektiven sprachlichen Verarbeitungsweisen der Situation, zwischen Straffunktionen und literarischer Produktivität.“

Soziologen-Sprache (die auch ich, vor vielen Jahren, während meines Soziologiestudiums gelernt habe) und gleichermaßen schlechtes Deutsch, inhaltlich jedoch zutreffend. Wiewohl eine Binsenweisheit:

Wir können (als Subjekt) nur das beschreiben, was uns als Objekt (hier: der totalen Institution „Gefängnis“) widerfahren ist. Ansonsten wir wie ein Blinder von der Farbe sprechen würden.

Insofern muss ich – teils ernst gemeint, teils sarkastisch formuliert – meinem Herrgott danken, dass er mir die Erfahrung „Gefängnis“ nicht erspart hat.

In diesem Zusammenhang differenziert *Peter Paul Zahl* („Während der Terroristen-Fahndung geriet er 1972 in eine Schießerei, bei der ein Beamter getroffen wurde. Er wurde 1976 wegen doppelten Mordversuchs zu 15 Jahren Haft verurteilt, von denen er zehn absitzen musste. Der Prozess und das Urteil gegen den Schriftsteller lösten eine Kontroverse aus: So warfen etwa die Schriftsteller *Erich Fried* und *Helga M. Novak* in ihrer Dokumentation *‘Am Beispiel Peter-Paul Zahl’*, dem Gericht Gesinnungsjustiz vor – Zahl sei wegen seiner politischen Einstellung und nicht auf Grund von Beweisen verurteilt worden“), in diesem Kontext unterscheidet Peter Paul Zahl zwischen denen, „die in den Knast kommen und schon vorher geschrieben haben“, und diejenigen (aus der sozialen Unterschicht), die im Knast zu schreiben beginnen: nur letztere würden „originäre Knastliteratur“ produzieren.

Wie dem auch sei: Ich halte es für unverzichtbar, durch – „originäre“ oder auch „nur“ authentische –

Gefängnisliteratur (wie mein nun vorliegendes Gefängnis-Tagebuch) den „Normalbürgern“ (die noch nicht im Gefängnis saßen, wiewohl in den USA bereits jeder dritte(!) Einwohner vorbestraft ist!) einen Eindruck zu vermitteln: von dem, was hinter Gefängnismauern passiert.

Und auch von den Gründen, die zu einer Inhaftierung führen (können), Gründe, die mit geltendem Recht in vielen Fällen *nicht* vereinbar sind: „In meinem Gerichtssaal“, so vor vielen Jahren ein Richter in einem Zivilprozess, „in meinem Gerichtssaal bestimme *ich*, was *Recht und Gesetz* ist.“

Sic!

Über *Gerechtigkeit* wollen wir – hic et nunc – schon gar nicht reflektieren.

Jedenfalls: Soweit mir bekannt – und ich lasse mich gern eines Besseren belehren, denn ich bin dankbar für jeden Mitstreiter – haben in diesem noch jungen Jahrtausend nur sehr wenige Autoren ihre Erfahrungen im Gefängnis – unter gesellschaftskritischen Gesichtspunkten – publiziert.

Vielleicht

Leb

Ich

In

Diesen

Fort

Nach

Meinem

Tod

Wird

Niemand

Um

Mich

Trauern

Niemand

Nirgends

Und

An

Keinem

Ort

84

Und
Doch
Hab
Ich
Gelebt

Wer
Wird
Das
Was
Ich
Geschrieben
Lesen

Vielleicht
So

Meine Hoffnung

Leb
Ich
In
Dem
In
Diesen
Fort

Ich hoffe, dass meine Aufzeichnungen über 21 Tage im Bauch des Ungeheuers dessen tatsächliche Macht (durch explizite Ausübung konkreter Gewalt und durch die implizite Angst der Menschen vor eben dieser) verdeutlichen, aber auch erkennen lassen, dass wir die Gesellschaft, sprich: deren Menschen ändern müssen – die Täter wie die Opfer, diejenigen, die Gewalt ausüben und die, welche solche erleiden, unabhängig davon, ob dies unter dem Schutz von Gesetzen oder gegen solche geschieht.

Mit anderen Worten: Es sind die Menschen, die sich ändern müssen. Ansonsten sich die Gefängnisse – grosso modo – niemals ändern werden.

Denn Gefängnisse reflektierten nichts anderes als die soziale Situation unserer Gesellschaft; sie spiegeln – in extremer Form – die Verhältnisse von Macht und Ohnmacht, von Herrschaft und Unterwerfung, von Aufbegehren und Resignation.

Haftanstalten als Mikrokosmos stehen exemplarisch für unseren jeweiligen sozialen Makrokosmos – wie sollten hier, in den Anstalten, Gewalt, Täter und Opfer fehlen in einer Welt, die einzig und allein auf eben dieser Gewalt, auf der Ausbeutung der Opfer durch die Täter beruht?

Und so frage ich: Wer ist Täter? Wer ist Opfer?

Der Schwarzfahrer, der monatelang einsitzen muss?
Oder der Waffenhändler, der seinen auf der Not und dem Tod von Menschen gründenden Reichtum genießt und die politisch Verantwortlichen mit Brosamen füttert?

Der Arzt, der seine Patienten mit Chemotherapie vergiftet und gut davon lebt, oder jener (wie ich), dem man seit Jahren seine Approbation zu entziehen versucht, weil er heilt?

Indem er Menschen hilft, wieder Mensch zu werden (was in Konsequenz dazu führt, dass Krankheiten erst gar nicht entstehen oder, sofern und soweit bereits vorhanden, in den meisten Fällen – so jedenfalls meine Erfahrung – wieder verschwanden).

Wer also ist Täter, wer ist Opfer?

Der 1-Euro-Jober, der für eben diesen Sklavenlohn eine Stunde lang arbeitet, oder Stefan Quandt und Susanne Klatten, die zusammen fast 50 Prozent der BMW-Aktien halten und – bei hypothetischen 360 „Arbeits“-Tagen im Jahr mit einer täglichen Arbeitszeit von 8 Stunden – ca. 350.000 € *pro Stunde* „verdienen“ (sollten Sie weniger arbeiten, erhöht sich ihr „Stundenlohn“ noch entsprechend): Ist jeder von ihnen (mindestens) 175.000-mal so viel „wert“ wie ein Sozialhilfeempfänger?

Wer also ist Täter? Und wer Opfer?

Bert Brecht stellte fest: „Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?“ Weniger ehrenwerte Menschen waren gleicher Ansicht: „Der Kapitalismus ist die legale Gaunerei der Oberklasse.“ So Al Capone. Und: „Ein Bankier mit seiner Aktentasche kann mehr stehlen als hundert Männer mit Pistolen.“ Derartiger, keineswegs abwegiger Meinung war Don Corleone. Es erübrigt sich, über Brecht wie über Al Capone und Don Corleone weiter auszuführen.

Die Zahl der Beispiele für die Pervertierung des Täter-Opfer-Staus´ ist schier endlos – je größer das Verbrechen, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, zur Verantwortung gezogen zu werden. Oder glaubt jemand ernsthaft, die Clintons, die Bushs, Obama und Konsorten würden je vor einem irdischen Richter landen?

Bleibt nur zu hoffen, dass der himmlische Richter dermaleinst nicht auch die Falschen zur Verantwortung zieht.

*Es
Sind
Doch
Nur
Chimären*

*Die
Angst
Hat
Tausend
Gründe
Die
Angst
Kennt
Tausend
Gesichter*

*Sie
Lässt
Dich
Bangen
Hält
Dich*

Gefangen

Spinnt

Ihre

Netze

Dichter

Und

Dichter

Sie

Schnürt

Dir

Die

Kehle

Erdrückt

Deine

Seele

Nimmt

Dir

Den

Atem

Lähmt

Deine

Glieder

Wieder

90

*Und
Wieder
Und
Wieder*

*Sie
Raubt
Deinen
Schlaf
Schickt
Alpe
Dir
Nächtens
Und
Panik
Am
Tag*

*Sie
Verwirrt
Die
Gedanken*

Die

91

Nur
Noch
Sich
Ranken
Um
Das
Was
Könnte
Sein

Allein

Immer
Wird
Die
Angst
Sich
Götzen
Schaffen

Macht
Zu
Affen
Die

*Nicht
Trennen
Sein
Und
Schein*

*Und
Der
Schein
Allein
Lässt
Dich
Zittern
Vor
Den
Trug-
Gespenstern
In
Den
Fenstern
Des
Hauses

Das*

*Wir
Unser
Leben
Nennen*

*Deshalb
Solltest
Du
Erkennen*

*Es
Sind
Doch
Nur
Chimären
Die
Uns
Wehren
Den
Zugang
Zu
Einem
Freien
Selbst-*

Bestimmten

Sein

Frei

Von

Angst

Ohn

Deren

Not

Dazu

Verhilft

Kein

Gott

Das

Schaffst

Nur

Du

Nur

Du

Allein

Dieses Vorwort abschließend sei noch auf eine spezielle Art der Gefängnis- resp. Gefangenenliteratur verwiesen – den Samistad:

„„Samistad“ ist ein russisches Wort und wurde gebraucht als Bezeichnung der Untergrundliteratur, die in der Sowjetunion kursierte. Das waren all... die Schriften, die niemals Aussicht hatten, von der offiziellen Presse und den Parteiverlagen gedruckt zu werden: Artikel, Nachrichten, Chroniken, Bücher. Sie wurden zunächst in einigen maschinengeschriebenen Exemplaren verbreitet, und diese Abschriften vermehrten sich dann durch immer neue Abschriften. Es gibt eine Art Verpflichtung der Samistad-Leser..., dass sie ihr Samistad-Exemplar mit mehreren Durchschlägen abtippen und weiterverbreiten. Auf diese Weise entstehen aus wenigen „Originalen“ hunderte und tausende von Abschriften. Es ist also eine Literatur unter der Bedingung der Kontrolle, die ein Staat über die Literatur ausübt. Eine totale Kontrolle über Geschriebenes herrscht im Gefängnis. Eigentlich könnte man annehmen, dass es dann auch hier so etwas wie einen Samistad geben müsste.

Es gibt ihn, allerdings in noch sehr unterentwickelter Form. Es gibt z. B. die mit Durchschlägen vervielfachten Flugzettel, die als Kassiber geschmuggelt werden, und es gibt regelrechte primitiv gemachte Zeitungen, die immer wieder neu auftauchen, von den Leser...n immer wieder abgeschrieben und wei-

tergegeben werden, bis sie in einer Razzia und Verlegungsaktion ihr Dasein beenden – um anderswo wieder aufzutauchen.

Zwar haben sie kein langes Leben, und sie sind auf ein paar Seiten beschränkt, aber immerhin gibt es sie und damit schon so etwas wie eine 'Literatur' im Untergrund des Knasts. Oft werden auch Texte abgeschrieben, die den Umfang einer Broschüre haben, und auch Bücher – Lebensgeschichten über hunderte von Seiten, die nie ... Aussicht haben, irgendwo gedruckt zu werden, weil sie nicht in die Zielgruppenanalyse eines Verlages passen und nicht den Erwartungen des kultivierten Publikums, dass Gedanken immer schön sein müssten, entsprechen. Es gibt kaum eine Gruppe der Gesellschaft, die mehr zur Weltliteratur beisteuern könnte als die, die nicht zu Wort kommt.“

In der Tat: Das, was Menschen in all den Gefängnissen dieser Welt erleben, erfahren, erleiden und erdulden, könnte den kollektiven Erfahrungsschatz in erheblichem Maße erweitern. Indes: Die herrschende Geschichtsschreibung und die gesellschaftlich je maßgebliche Sicht auf die Menschen ist immer die Geschichtsschreibung der Herrschenden und eine Darstellung der Welt, wie sie uns von unseren „Oberen“ suggeriert wird; derart gewinnen sie, letztere, die Hoheit über unsere Köpfe, meist auch die über unsere Herzen und unsere Seele.

Dieser Vergewaltigung jedes Einzelnen ein wenig entgegenzusetzen ist (auch) Aufgabe meiner Gefängnistagebücher. Sie wollen nicht nur beschreiben, sondern auch analysieren und, mehr noch, skizzieren, zumindest andeuten, wie eine andere, nicht von einigen Wenigen dominierte Welt aussehen könnte, in der Menschen – „einfach nur“, friedlich und im Wohlstand für alle, denn Ressourcen gibt es aufgrund der heutzutage hochentwickelten Produktivkräfte mehr als genug –, in der Menschen mit anderen Menschen in Übereinstimmung leben und Gefängnisse überflüssig sind. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, wo die Gesellschaft sich, in der Tat, schützen muss.

Vor solchen Straftätern, deren a-soziale, in-humane Einstellungen, Haltungen und Handlungen sie, die Gesellschaft – durch ihr Versagen eben als soziale Gemeinschaft in ihrer Verantwortung für den je Einzelnen – provoziert, zumindest mitzuverantworten hat.

**Auf dass
Blumen wachsen
aus allen Waffen dieser
Welt: Homo deus est,
ecce, deus homo,
homine!**

Denen, die das Mensch-Sein verachten,
weil sie ihr eignes Leben nicht mehr spüren,
denen, die so vielen nach dem Leben trachten,
indem sie, überall auf der Welt, gar mörderische
Kriege führen, denen, die – immer noch und immer
wieder – mit dem Säbel rasseln, denen, die niemals
werden gescheit, schon gar nicht aus so vieler,
auch nicht aus so viel an eigenem Leid,
denen, die von Frieden quasseln,
doch bringen den Menschen
nur Not und Tod,

denen, die den Frieden
nicht erkennen als der Menschen und
der Menschheit höchstes Gut, denn dazu
fehlen ihnen das Herz und auch der Mut, denen,
bei welchen stets die Unvernunft
obsiegt, denen, die hassen hinter dem Feigen-
blatt dessen, was sie – anscheinend, angeblich,
vermeintlich, nur scheinbar oder tatsächlich gar –
glauben, unerheblich, an wen, an was, woran,
wozu, und die im Nu tausend andre
Gründe finden, um Menschen auf der
ganzen Welt zu schinden, weil
dies, so ihre Lüge, im Interes-
se des Großen und Ganzen
liegt, all diesen, all jenen
und all den andern
sei gesagt:
Ich möchte sehen, dass
Blumen wachsen aus allen Ge-
wehren, aus allen Waffen allüberall
auf der Welt, und ich hoffe, dass fürderhin

niemand mehr verzagt, weil er glaubt, Elend herr-
sche auf der

Welt, weil's dem Lieben

Gott gefällt.

Nein, sag ich dir, und nochmals nein. Und allen sei
gesagt,

dass all das Elend, das wir kennen,

das wir unser Leben nennen,

ward nicht geschaffen von Gottes, vielmehr von der
Menschen Hand,

weil kaum ein Mensch, der fand

seinen Gott,

sei's in sich selbst, sei es im Himmel droben,

sei's in der Kürze eines Augenblicks,

sei's in der Ewigkeit, in Äonen.

Deshalb: Homo deus est,

ecce, deus homo, homine!

Auf dass werde und entstehe

ein Mensch, den göttlich man genannt.

**Freitag, den 20.7.2018.
16. Tag der Haft: Apokry-
phe Haftgründe, doppel-
tes Gesetz, Schwerst-
Kriminelle und Schwarz-
fahrer**

Rechtsradikal

Oder

Ins

Elend

Geboren

Schon

Verloren

Seit

Geburt

Armut

Ihn

Drückte

Kaum

Freud

Gar

Glück

Ihm

Lachte

Ihm

Keine

Lieb
Entgegen
Brachte
Das
Was
Man
Familie
Nennt

Voll
Hass
Begann
Er
Dann
Zu
Saufen

Und
Konnte
Nur
Durch
Sinnlos
Raufen
Ein

*Wenig
An-
Erkennung
Finden*

*Wenn
Er
Sah
In
Schmerz
Sich
Winden
Andre
Menschen
Deren
Leid
War
Dies -
Gleicher-
Maßen
Traurig
Wie
Erbärmlich -
Oft*

105

*Seine
Größte
Seine
Einzig
Freud*

*Erziehungs-
Heim
Dann
Knast
So
Die
Karriere-
Leiter*

*Derart
Ging
Das
Elend
Un-
Aufhörlich
Weiter*

Es

*Wurden
Seine
Taten
Immer
Schlimmer*

*Und
Nirgends
Nie
Und
Nimmer
War
Nur
Ein
Mensch
Der
Lieb
Ihm
Gab*

*Der
Spürte
Seine
Innre*

107

Not

Und

Auch

Wie

Tot

Schon

Seine

Seele

Die

Ihm

Zum

Grab

Geworden

Für

All

Sein

Sehnen

Hoffen

Bangen

Für

Sein

*Innerstes
Zu
Tiefst
Verschütt
Verlangen*

*Nach
Nähe
Mensch-
lichkeit
Und
Liebe
Anstatt
Der
Hiebe*

*Die
Er
Verteilte*

*Und
Erhielt*

Dann

109

Schlug

Er

Einen

Penner

Tot

Un-

Entschuld-

Bar

Keine

Frage

Indes

Auch

Ausdruck

Seiner

Not

Ins

Elend

Geboren

Schon

Verloren

*Erst
Opfer
Dann
Täter*

*Das
Ist
Der
Tribut
Den
Die
Gesellschaft
Der
Armut
Zollt*

*Von
Manchen
Politisch
Erwünscht
Meist
Un-
Gewollt*

Heute Nacht wurde ich durch Hundegebell geweckt. Das Bellen eines Hundes in einer Haftanstalt, weit außerhalb eines Wohngebietes? Es dauerte einige Zeit, bis ich im Halbschlaf den Sachverhalt realisierte: Zunächst fing einer der Gefangenen an, wie ein Hund zu bellen; kurze Zeit später blökten andere Häftlinge wie Schafe, manche miauten wie Katzen, wiederum andere brüllten wie der größte und stärkste Löwe. Kurzum: Man wähnte sich in der Serengeti oder in der Arche Noah.

Ich musste lauthals lachen ob dieses Spektakels. Wiewohl es ganz und gar nicht zum Lachen ist, wenn Menschen so verzweifelt sind, dass sie Ohnmacht, Hass und Wut derart zum Ausdruck bringen. Müssen. Ein Schelm, der von Re-Sozialisierung von Gefangenen spricht.

Im Nachhinein erfuhr ich dann, es sei „Brauch“, einem Mit-Häftling, der zum Haftprüfungs- oder Hauptverhandlungstermin muss, derart Mut zu machen. Chapeau et à la bonheur.

Auf dass die Untersuchungs-Haft nicht bis zum Sankt-Nimmerleinstag dauere. Und jeder Gefangene einen gerechten (Untersuchungs-)Richter finde.

Indes: „Einige Staatsanwälte setzten die U-Haft ... gern 'als Instrument ein, um Geständnisse zu erzwingen' ... Apokryphe, also unechte, Haftgründe nennen das Insider ... 'Für Wirtschaftsstraftäter

[oder Steuersünder] dauert die Untersuchungshaft oft länger als für andere' ... Offiziell begründen Staatsanwälte und Haftrichter dies mit der Komplexität von Wirtschaftsstraftaten. Doch die 'Komplexität der Ermittlungen' werde inzwischen 'floskelhaft' als Grund genannt, ... um die Untersuchungshaft immer wieder zu verlängern.“

*Richter
Und
Gerechtigkeit*

Es

Ist

Leichter

Eine

Nadel

Im

Heuhaufen

Zu

Finden

Als

Einen

Gerechten

Richter

Denn

Diese

Urteilen

Meist

Jedenfalls

114

Oder

Auch

Nur

Bisweilen

Nach

Dem

Recht

Nicht

Nach

Gerechtigkeit

Was

Aber

Haben

Recht

Und

Gerechtigkeit

Gemein

Ein Untersuchungs-Gefängnis ist ein Moloch, der sich selbst genügt: Es werden keine materielle, auch keine sonstige Werte geschaffen – und doch läuft der Betrieb von morgens bis abends auf Hochtouren. Sozusagen im Leerlauf. Denn er, der Moloch, spuckt schließlich nur die Menschen wieder aus, die er Wochen, Monate, bisweilen Jahre zuvor verschluckt hat. Menschen, die ihm – meist jedenfalls – zur leichten Beute wurden.

Denn derer, die wirklich Dreck am Stecken haben, wird er, der Moloch – im Allgemeinen, Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel – nicht habhaft. Und um sich selbst zu nähren, muss er die vielen kleinen Missetäter schlucken. Damit die Statistiken stimmen. Und der Rubel rollt.

In den USA hat sich mittlerweile eine hochprofitable Gefängnis-Industrie entwickelt. Und die Gefangenen-Zahlen steigen sprunghaft. In bestem Einvernehmen mit den aburteilenden Richtern: Jeder 3(!) US-Amerikaner ist mittlerweile vorbestraft. Auch in Deutschland gibt es bereits private Haftanstalten. [Weitere wie weitergehende Ausführungen s. im Vorwort.]

Gestern war Erst- (und wahrscheinlich auch Letzt-) Gespräch bei der Anstaltsleitung; auf deren Seite anwesend waren der Stellvertretende Anstaltsleiter (ein Psychologe: nomen est omen, sein Einfühlungsvermögen war – euphemistisch formuliert – rudimentär),

die evangelische Anstaltsgeistliche, die kein Wort sagte, zwei weitere, ebenso stumme Zeitgenossen, deren Funktion unklar blieb, sowie der oberste Wärter der Anstalt.

Kurz und knapp wollte der Stellvertreter des Königs aller Reußen von mir wissen, ob ich Alkohol trinke, Drogen nehme, mich körperlich und seelisch gesund fühle und Probleme mit meinen Mithäftlingen habe; als ich sämtliche Fragen verneinte, war die Befragung zu Ende. Nach zwei, drei Minuten. Eine Farce. Mehr noch: Slapstick.

Unendlich viel passiert hier nach dem Motto: Ut aliquid fieri videatur – es soll so scheinen, als ob; der Anschein muss gewahrt bleiben, alles andere ist wurscht.

„Mit jedem Gefangenen wird beim Zugang in die Anstalt ein Gespräch geführt. Dieses findet so früh wie möglich statt. Wenn der Sozialdienst das Erstgespräch führt, wird es im Vermerk Erstkontakt des Sozialdienstes dokumentiert. Auch auf Anfrage anderer Dienste (Notlage) oder auf Antrag des Gefangenen führt der Sozialdienst zeitnah das Erstgespräch. Im Erstgespräch wird jeweils die aktuelle Situation in mindestens folgenden Bereichen angesprochen: 1. Angehörige (inklusive Kinder). 2. Wohnen. 3. Sicherung der Habe. 4. Ausweispapiere. Des Weiteren wird der Allgemeine Ersteindruck festgehalten. Das Erstgespräch erfolgt anhand einer Checkliste ... Die

Ergebnisse und Veranlassungen werden dokumentiert.“

So die einschlägigen Ausführungen im „Qualitäts-Handbuch“ des Bayerisches Staatsministerium der Justiz. An der Qualität des Erstgesprächs mit der Anstaltsleitung ließe sich – s. Tagebuchaufzeichnungen zuvor – viel, sehr viel verbessern. Es sei denn, das Handbuch dient nur als Feigenblatt. Für die Alltagswirklichkeit in deutschen JVA's.

Als ich schon gehen wollte, hatte der oberste Anstalts-Wärter noch ein Anliegen: Es gehe nicht an, dass ich (auf Antragsformularen und dergleichen) meinen Namen mit Dr. Huthmacher angebe; akademische Grade (er meinte wohl: Titel; diese Petitesse indes sei dem Oberwärter mit höchstwahrscheinlich Volksschulbildung verziehen) spiele in der Anstalt keine Rolle. Ich heiße Huthmacher. Punktum. Basta.

Ich erinnerte mich daran, dass ich wenige Wochen zuvor (in einer Luther-„Biographie“ der anderen Art, im Zusammenhang mit Luthers Judenhass und in Hinsicht auf dessen – Luthers wie seines Hasses - Auswirkungen auf den nationalsozialistischen Antisemitismus) geschrieben hatte, dass den Juden sämtliche akademische Titel aberkannt wurden. Nach Erlass eines entsprechenden Gesetzes resp. einer einschlägigen Verordnung. Mir wurde der Titel „aberkannt“ per Dekret de Mufti.

Schon zuvor war mir aufgefallen, dass mein Anwalt mich – entgegen sonstiger Gepflogenheit – in Briefen, die an den Knast adressiert waren, ohne Titel angeschrieben, mich im Brief selbst jedoch sehr wohl mit Titel angesprochen hatte.

Ergo: Es gibt quasi ein doppeltes Gesetz – eins für den Normalbürger, eines für Randgruppen wie Strafgefangene. Das, letzteres, praktiziert wird, ohne dass es irgendwo geschrieben steht.

Insofern waren die Nazis ehrlicher – sie gaben ihren Missetaten, ohne Versteckspiel, einen (pseudo-)legalen Rahmen. In sogenannten Demokratien indes zählt offensichtlich nur der Schein; was hinter den Fassaden passiert bleibt verborgen.

Nach dem Gespräch mit der Anstaltsleitung wurde ich – erstmals ohne Begleitung – 3 Treppen nach oben geschickt; dort stand ich wie ein begossener Pudel eine Dreiviertelstunde vor verschlossener Tür, niemand war da, der mich einlassen konnte oder wollte.

Solche Ereignisse sind geradezu paradigmatisch; nie weiß man, ob etwas mit Absicht oder rein zufällig geschieht, immer jedoch ist man in der Rolle des Bittstellers (Franz Kafkas „Das Schloss“ und der Landvermesser K. lassen grüßen).

Und wer aufbegehrt wird diszipliniert: Außer verschärfter Haft wird man möglicherweise mit einem der wenigen Mithäftlinge zusammengelegt, die in der Tat gewalttätig sind, Anträge oder Briefe verschwinden auf mysteriöse Weise und dergleichen mehr; es gibt unzählige Möglichkeiten, einen Häftling, der nicht den Kotau macht, abzustrafen.

120

*Alter
Wein
In
Neuen
Schläuchen*

*Im
Staate
Überwiegen
Macht-
Erhalter*

*Was
Fehlt
Indes
Sind
Die
Gestalter*

*Was
Aber
Sollten
Die*

Gestalten

*Der
Herrschaft*

Inhalte

Des

Staates

Regeln

Sind

Längst

Klar

Und

So

Ver-

Kaufen

Sie

Die

Gestalter

Genauso

Wie

Die

Macht-

Erhalter

122

*Nur
Alten
Wein
In
Neuen
Schläuchen*

*Traurig
Aber
Wahr*

Während der Mittagspause holt mich die Sozialarbeiterin zu einem Gespräch; sie hat den Anstand anzuklopfen, bevor sie in die Zelle kommt, wohingegen Wärter, allesamt, unvermittelt in die Zelle poltern – so etwas wie Privatsphäre gibt es nicht in deutschen Gefängnissen.

Ich erzähle ihr, wohlbedacht, meine Geschichte und bezeichne mich ohne Umschweife als politischen Gefangenen. Aus ihrer Reaktion vermag ich zu erkennen, dass sie mir glaubt. Gleichwohl: Irgendwas an den Missständen in deutschen Gefängnissen zu ändern, zumindest solches zu versuchen, ist keiner bereit. Alle erfüllen nur ihre Pflicht, jeder exkulpiert sich dadurch oder auf irgendeine andere Art. Auch Eichmann berief sich in seinem Prozess darauf, er habe nur seine Pflicht erfüllt.

„Hurra, wir haben einen Deutschen“, klang es gestern um die Mittagszeit über den Flur: Die „deutsche Landsmannschaft“ freute sich über „Verstärkung“, es standen jetzt 4 Deutschen nur noch 26 Mitgefangene aus über einem Dutzend Ländern gegenüber – wenigstens ein Gefangener mehr, mit dem ich nicht in allen möglichen Sprachen radebrechen, mit dem ich mich in meiner Muttersprache unterhalten konnte.

So viel zur Überfremdung und zu den Gut-Menschen, die immer noch „refugees welcome“ schreien – bei aller Sympathie, bei allen Mitgefühl für den je einzelnen Mithäftling.

Der Neue, ein gutaussehender junger Mann von 19 Jahren, eigentlich ein großer Bub, wurde eingelocht, weil er, völlig zugekifft, einem Polizisten bei einer Rangelei das Nasenbein gebrochen hat – eigener Aussage zufolge mehr durch eine unkontrollierte Bewegung als durch einen gezielten Schlag. Gleichwohl: Kein Kavaliersdelikt. Ich will versuchen, herauszufinden, was tatsächlich vorgefallen ist und warum er gewalttätig wurde.

Erst recht kein Kavaliersdelikt hat ein Pole, der ebenfalls gestern eingeliefert wurde, auf dem Kerbholz. Er fiel sofort auf, weil er ebenso klein wie dick ist; bei einer Körpergröße von allenfalls 1,70 m dürfte er sicherlich drei Zentner auf die Waage bringen.

In gebrochenem Deutsch erzählt er mir, er sei sowohl Krankenpfleger als auch Arzt und arbeite hier in Deutschland; in welcher dieser beiden Funktionen blieb (zunächst) unklar.

Er, Grzegorz, wirkt – *prima vista* – ausgesprochen freundlich; in Gesprächen, in denen er sich mit anderen Häftlingen in seiner Muttersprache unterhalten kann, ist jedoch eine ungeheure Impulsivität, eine immense physische Präsenz zu verspüren.

Kurze Zeit später erzählte mir ein tschechischer Mitgefangener, der perfekt polnisch spricht, er habe sich mit

dem kleinen Dicken unterhalten, der habe unverhohlen, mehr noch: geradezu stolz berichtet, ihm werde zur Last gelegt, acht Menschen getötet zu haben; tatsächlich seien es aber mehr, nämlich zwölf gewesen.

Ganz leicht sei ihm das gefallen; er habe als Altenpfleger (seine Geschichte, er sei Arzt, ist eine Mär) den ihm anvertrauten alten Menschen eine Überdosis Insulin gespritzt, infolge derer sie verstarben. Ihr unnatürlicher Tod sei zunächst niemand aufgefallen, dann aber doch ruchbar geworden. Er habe die alten Leute um etliches Geld erleichtert, sein letztes Opfer um 1.200 €. Darauf sei er recht stolz.

Als ich dies hörte, fiel mir die Kinnlade runter. Und mir blieb die Spucke weg, als Gregor mir gegenüber – gleichermaßen stolz – den Sachverhalt bestätigte.

Ich erinnerte mich, von den Verbrechen in den Medien gelesen zu haben (wirklich realisieren kann man solche Ungeheuerlichkeiten erst, wenn einem der Täter face to face gegenüber steht); der Bayerische Rundfunk berichtete:

„Im Fall des in München inhaftierten und unter Mordverdacht stehenden Hilfspflegers prüft die Staatsanwaltschaft bundesweit in zehn weiteren Todesfällen einen Zusammenhang. ‘Es gibt schon in einigen Fällen Auffälligkeiten, denen jetzt nachgegangen wird’,

sagte eine Sprecherin der Staatsanwaltschaft München I am Donnerstag. Zwei Leichen seien bereits exhumiert worden ...

Bisher seien insgesamt 49 Orte gemeldet worden, an denen der Hilfspfleger gearbeitet haben soll. Ins Auge gefasst sei auch eine Zusammenarbeit mit der ZDF-Sendung 'Aktenzeichen XY ... ungelöst', um weitere Hinweise zu bekommen.

Der 36-jährige Mann aus Polen soll in Ottobrunn bei München einen 87-jährigen Pflegebedürftigen mit Insulin getötet haben. Polizei und Staatsanwaltschaft hatten deutschlandweit um Hinweise zu anderen Aufenthalts- und Beschäftigungsorten des Hilfspflegers gebeten ...

Nach seiner Festnahme hatte die Polizei bei dem Beschuldigten zwei EC-Karten des Ottobrunner Toten samt Geheimnummern gefunden. Bei mehreren der zehn Todesfälle gebe es Anzeichen einer extremen Unterzuckerung, sagte der Leiter der Staatsanwaltschaft ..., ohne eine konkrete Anzahl zu nennen.“

Den persönlichen Umgang mit G. betreffend (ein solcher lässt sich auf dem Gefängnisflur, bei Hofgang, Umschluss und dergleichen nie ganz vermeiden) war ich in hohem Maße verunsichert: War er, tatsächlich, psychisch krank (und wenn ja, wie würde man diese Krankheit in psychiatrischer Diktion bezeichnen?), oder war er „nur“ in hohem Maße sozial deviant, für

seine Taten jedoch vollumfänglich zur Verantwortung zu ziehen?

Und weiterhin: Ging eine konkrete Gefahr von ihm aus? Welche Möglichkeiten hatte er, ggf., auch im Knast heimtückisch zu morden?

Ich beschloss, den Dingen, nolens volens, ihren Lauf zu lassen und G. – z.T. aus Neugier, teilweise auch aus Furcht und Vorsicht – besonders im Auge zu behalten.

Und ich fragte mich: Warum liegen ein vielfacher Mörder und ein Kleinbetrüger, ein Schwarzfahrer oder dergleichen gemeinsam auf einer Zelle? Ist das System so unsensibel, dass es Feuer mit Benzin löschen will?

„Ein weiterer ehemaliger Häftling, der Anfang 2016 entlassen wurde, berichtete der SZ [Süddeutsche Zeitung] ebenfalls über Missstände im Erdinger Gefängnis. Unter anderem sei Gefangenen, die sich bei bestimmten Vollzugsbeamten etwa über fehlenden Hofgang, verdorbene Lebensmittel oder die Verabreichung zu starker Medikamente beschwert haben, damit gedroht worden, sie ´nach Taufkirchen in die geschlossene Psychiatrie´ einzuweisen ...

Wie sechs weitere ehemalige Gefangene, mit de...[nen] die SZ gesprochen hat, beschwert er sich auch über die äußeren Haftumstände im Erdinger

Gefängnis. Die Zellen seien zu klein und zu eng, die Fenster in den Hafträumen so weit oben angebracht, dass man keinen Blick nach draußen werfen kann ... 'Sogar Beamte der JVA haben mir gesagt, dass weder Einzel- noch Gemeinschaftszellen den Vorgaben entsprechen.' So sei er selbst in einer Einzelzelle auf deutlich weniger als sieben Quadratmetern und eine Zeitlang mit fünf weiteren Gefangenen auf 20 Quadratmetern eingesperrt gewesen ...

Ein weiterer ehemaliger Häftling der JVA Erding, [welcher] ... der SZ ... über den sehr einfachen Zugang zu harten Drogen im Gefängnis berichtete, bestätigt das: 'Die Zellen waren extrem eng und die Fenster waren so hoch, dass man nicht einfach einen Blick nach draußen werfen konnte.' Die Kapelle im Gefängnis sei ihm zufolge sogar als 18- Mann-Zelle benutzt worden ...

'Leider gibt es immer noch baulich veraltete Anstalten aus Kaisers Zeiten und zum Teil auch Überbelegung der Hafträume, die nicht den Mindestanforderungen eines modernen Behandlungsvollzugs entsprechen' ...

Die Rechtsprechung geht von einem Regelwert von sieben Quadratmeter Grundfläche pro Gefangenen in einer Einzelzelle aus. In Gemeinschaftszellen müssen es vier Quadratmetern pro Gefangenen sein. Allerdings ist die unfreiwillige Gemeinschafts-

unterbringung – insbesondere bei unzureichend abgetrennter Toilette im Haftraum – laut Bundesverfassungsgericht ein Verstoß gegen die Menschenwürde.

Aus einer statistischen Auswertung des Bundes der Strafvollzugsbediensteten Deutschlands wird ersichtlich, dass das Problem der Mehrfach- und Überbelegung in Bayern besonders groß ist. Mehr als 39 Prozent der Gefangenen litten demzufolge 2014 unter Platzmangel.

Viele Bürger finden es jedoch in Ordnung, wenn die Zustände im Gefängnis miserabel sind, nach dem Motto[:] '[I]st ja immerhin kein Urlaub' ... [D]ieses Denken [sei] ... irrational und falsch: 'Jährlich werden circa 50 000 Gefangene aus dem Strafvollzug entlassen. Da muss es in unserem Interesse sein, dass möglichst wenige Rückfälle stattfinden.' Härte und Abschreckung würden aber nicht zu weniger, sondern zu mehr Rückfällen führen."

De guten Ordnung halber muss ich anfügen, dass die baulichen Zustände in der JVA Landshut (vor zehn Jahren errichteter Neubau!) weitgehend in Ordnung sind; Mehrfachbelegungen finden gleichwohl statt (und nicht nur bei rechtfertigenden Umständen wie Suizidgefahr), auch hier kann es durchaus vorkommen, dass Untersuchungs-Häftlinge, die des (vielfachen) Mordes bezichtigt werden, und andere

Schwer-Kriminelle und Kleinbetrüger wie Schwarzfahrer in einer Zelle untergebracht sind.

Draußen ist es mittlerweile dunkel geworden; wieder ist ein Tag vorbei, und ich habe nichts anderes gemacht, als mein Elend zu verwalten.

*Das
Glauben
Jedenfalls*

*Die
Toren*

*Zu
Leiden
Nicht
Zum
Glücke
Sei
Der
Mensch
Geboren*

*Das
Glauben
Jedenfalls*

*Die
Toren*

Und

*Weil
Der
Toren
Viele
Sind
Und
Dummheit
Macht
Sich
Breit
Geschwind
Und
Dummheit
Kommt
Gar
Weit

Und
Weit
Herum
Auf
Dieser
Welt*

*So
Jeden-
Falls
Hat
Sich
Der
Glaube
Ein-
Gestellt*

*Das
Glück
Sei
Schon
Verloren
Das*

*Leiden
Unser
Los*

*Sobald
Die
Mutter*

*Uns
Geboren
Sobald
Wir
Krochen
Aus
Der
Mutter
Schoß*

Jedoch

*Alleine
Dummheit
Lässt
Zuhauf
Die
Menschen
Glauben
Das
Leid
Auf
Erden
Sei*

*Gottes
Wille
Des
Schicksals
Lauf*

*Und
Dummheit
Lässt
Sie
Nicht
Erkennen
Dass
Es
Nur
Wen´ger
Menschen
Hand
Die
Menschlich
Elend
Schuf*

136

Nur
Zu
Eigenem
Behuf

Zu
Eignem
Glück

Zu
Eigner
Freud

Und
All
Den
Anderen
Zum
Leid

**Samstag, den 21.7.2018.
17. Hafhtag: Man muss
das Leben eben nehmen,
wie das Leben eben ist
– Teil 1**

Vermächtnis

*Wenn
Ich
Gestorben
Betrauert
Und
Beweint
Mich
Nicht*

*Am
Grab
Lasst
Keinen
Pfaffen
Aus
Der
Bibel
Lesen*

*Der
Euch
Dann*

139

*Sagt
Wie
Gut
Ich
Doch
Gewesen*

Sei

*Als
Ob
Dies
Wahr
Zudem
Nicht
Wäre
Einerlei*

*Was
Ihr
Begrabt
Ist
Ohnehin
Nur*

140

Hülle

*Für
Meine
Seele*

*Meinen
Geist*

*Für
Das
Was
Man
Den
Menschen
Heißt
Und
Das
Fort-
Leben
Wird
In
Eurem
Kopf*

141

*In
Euren
Herzen*

*Anfangs
Zwar
Mit
Großen
Schmerzen*

*Dann
Aber
Nach
Und
Nach
Sich
Wandelt*

*In
Gedenken*

*An
Einen
Menschen*

*Das
Möcht
Der
Herrgott
Euch
Als
Mein
Vermächtnis
Schenken*

Ich liege auf meinem Bett, bereits in „Sträflingskleidung“, und warte auf den allmorgendlichen Aufschluss. Ein Kaleidoskop von Bildern kreist in meinem Kopf; der Bogen reicht von Szenen aus der Kindheit bis zur Untersuchungshaft, von Aufbruch und Hoffnung bis zu Trauer und Verzweiflung. Vor meinem inneren Auge entstehen und vergehen Bilder aus sechs Jahrzehnten, manche eindrucksvoll präsent, anderer verschwommen und flüchtig.

Ich sehe den kleinen Bub in den Fünfzigerjahren, der am Straßenrand steht und den schier endlos langen US-amerikanischen Militärkolonnen zuwinkt, die durch das kleine Hunsrückdorf fahren, wo er geboren wurde, bald nach dem Krieg: riesige Panzer, zahllose Militärlastwagen, etliche Jeeps, meist mit MP besetzt.

Ich sehe die grinsenden Gesichter namentlich der schwarzhäutigen Soldaten (die, in der Tat, schwarz waren, oft gar rabenschwarz und keineswegs farbig, wie ich politisch korrekt in orwellschem Newspeak formulieren müsste), der Soldaten, die meist einen frechen Spruch auf den Lippen hatten – welcher Unterschied zu Strenge und Enge im Nachkriegsdeutschland, das, immer noch, ebenso Kaiser- und Preußentum wie nationalsozialistischem Gedankengut, namentlich Zucht und Ordnung verhaftet war: Prügelstrafe im Elternhaus war eine Selbstverständlichkeit, und auch in den Schulen schlugen (jedenfalls die meisten) Lehrer und Pfarrer, wie ihnen beliebt.

Im Gegensatz dazu verkörperten die amerikanischen Soldaten die große, weite Welt: Lässig die Zigarette im Mundwinkel, die Hände in den Hosentaschen, immer irgendwie feixend, auf jeden Fall guter Laune – das muss das Leben sein. Das muss mein Leben sein. Und so beschloss ich, mit fünf oder sechs Jahren, nach Amerika auszuwandern.

Die Realität indes war eine andere, wie so oft im Leben verbarg sich hinter dem meist schönen Schein ein sehr viel komplexeres Sein (das ich als Bub natürlich nicht erkennen konnte und das mir erst Jahrzehnte später bewusst wurde):

„Heute wird die Eroberung Deutschlands durch amerikanische Truppen von vielen Deutschen mehr als eine Befreiung denn als die Besetzung durch feindliche Truppen empfunden ... Ein weitverbreitetes Stereotyp ..., das mit diesem Befreiungsmythos ... zusammenhängt, zeigt freundliche amerikanische GIs, die, auf ihren Panzern sitzend, Schokolade und Kaugummi an Kinder und junge Frauen verteilen. Ebenso regelmäßig wird auf die besondere Freundlichkeit afro-amerikanischer, also schwarzer Soldaten hingewiesen ... Hollywood-Filme wie 'A foreign affair' ... reproduzierten dieses Bild genauso wie Rainer Werner Fassbinders 'Die Ehe der Maria Braun' oder Romane wie Wolfgang Koeppens 'Die Tauben im Gras' und Hans Habes 'Off Limit' ...

General Eisenhower ... hätte sich niemals als Befreier definiert, er sah in der amerikanischen Armee vielmehr die siegreichen Eroberer und proklamierte diese Überzeugung auch ... In diesem Zusammenhang ... kommt dem Fraternisierungsverbot ... Bedeutung zu ... Im einzelnen wurden den Soldaten folgende Kontakte verboten: Das Betreten deutscher Häuser oder Wohnungen, der gemeinsame Genuß von Getränken, Händeschütteln, gemeinsames Spiel und Sport, der Austausch von Geschenken, die Teilnahme an deutschen Tanzveranstaltungen, gemeinsames Spaziergehen, Diskussionen mit Deutschen und natürlich auch die Heirat deutscher Frauen ...

Das Verbrüderungsverbot wurde zunächst von einem massiven Informations-, Indoktrinations- und Propagandaprogramm begleitet, welches den Versuch unternahm, den Soldaten Gründe des Verbots plausibel zu machen oder auch einzutrichtern ...

Erst Mitte Juli 1945 kam es dann zu einer entscheidenden Veränderung der Bestimmungen, nicht zuletzt deshalb, weil die inzwischen massenhaften Verstöße gegen das Verbot nicht länger ignoriert werden konnten.

Vom 14. Juli an ... war es den Soldaten erlaubt, sich mit erwachsenen Deutschen auf Straßen und Plätzen zu unterhalten. Nach diesem Zeitpunkt wurde auch kein ernsthafter Versuch mehr unternommen,

die restlichen Bestimmungen des Fraternalisierungsverbots durchzusetzen, die dann letztendlich zum 1. Oktober 1945 aufgehoben wurden ... Zwei wichtige Verbote blieben jedoch bestehen: So war es alliierten Soldaten weiterhin verboten sowohl unter dem gleichen Dach zu wohnen wie Deutsche als auch deutsche Frauen zu heiraten ... [D]as Heiratsverbot ... [wurde] erst Mitte Dezember 1946 aufgehoben ...“

Und der Deutschlandfunk berichtet, 70 Jahre nach Kriegsende:

„Es gab ihn, den meist kurzen Sommer voller Schokolade und Romantik in den Trümmern des 2. Weltkrieges. Deutsche Frauen und die Soldaten der Alliierten hatten im Mai 1945 Hunger nach Leben. So gab es trotz Verbrüderungsverbot und Feindpropaganda Abenteuer, echte Liebe oder auch Gewalt.

Sie [die Soldaten] verübten anfangs oft brutale Massenvergewaltigungen und Plünderungen. Doch die Feinde von einst finden nicht nur Naziverbrecher vor, sondern hungrige, auch lebenshungrige, Frauen, Kinder und Alte, deren Wohlwollen vor allem die Amerikaner mit Schokolade, Nylonstrümpfen, Lippenstiften und Zigaretten gewinnen.

Schon Weihnachten 1945 kamen die ersten Kinder der Besatzer zur Welt. Neuere Schätzungen gehen von mindestens 400.000 Besatzungskindern aus. Die meisten Väter verschwanden bald wieder in ihre

Heimatländer, oft, ohne etwas von ihrer Vaterschaft zu wissen. Zurück blieben die Mütter mit ihren Kindern. Viele der Frauen wurden stigmatisiert und ausgegrenzt als 'Ami-Liebchen', 'Russenhure' oder 'Britenschlampe'. Die Kinder wurden als 'Bankerte' beschimpft und diskriminiert.

Das Schicksal dieser Kriegskinder war lange ein privates Tabuthema und wissenschaftliches Niemandsland. Jetzt, 70 Jahre nach Kriegsende, öffnen sich viele Menschen dieser verdeckten Seite ihrer Geschichte.“

Schließlich ist über eines der dunkelsten Kapitel jüngerer deutscher Geschichte (das, so meine eigene Erfahrung, länger als ein halbes Jahrhundert weitestgehend verheimlicht, mehr noch: tabuisiert wurde) zu lesen (in *Die Welt*, 2015):

„Sexuelle Gewalt gehört zum Krieg – seit Menschen gedenken. Wo immer Soldaten ein fremdes Land erobern, fallen einzelne oder auch viele Krieger über einheimische Frauen her. Grausame Normalität, von der Antike bis zur Gegenwart.

Aber weil die Opfer in den meisten Fällen aus Scham nicht reden, weiß niemand, wie verbreitet solche Übergriffe waren. Handelte es sich um Einzeltäter, vielleicht um ein paar Promille der Soldaten? Oder um ein weitverbreitetes 'Vergnügen'? Wurden solche Verbrechen vielleicht sogar von Vorgesetzten

systematisch angeordnet? Ist sexuelle Gewalt ein bewusst eingesetztes Mittel, um die Bevölkerung besetzter Gebiete zu demütigen und einzuschüchtern?

Entsprechend stark schwanken die Angaben über die Vergewaltigungen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Als gesichert gilt, dass Rotarmisten auf dem Vormarsch von der Ukraine nach Berlin unzählige Frauen missbrauchten. Übrigens nicht nur Deutsche, sondern auch Polinnen, Ungarinnen und Slowakinnen.

Doch wurden in der unter enormen Verlusten eroberten Reichshauptstadt zum Beispiel 20.000 der etwa 1,4 Millionen Frauen zum Geschlechtsverkehr gezwungen – oder zwanzigmal so viele? Laut manchen Schätzungen vergewaltigten sowjetische Soldaten jede zehnte Berlinerinnen, nach dem Eindruck einer sehr rationalen Augenzeugin dagegen fast jede zweite.

In feministischen Kreisen viel beachtet wurde die Annahme der Filmemacherin Helke Sander, zwei Millionen Frauen seien von sowjetischen Soldaten vergewaltigt worden ...

Zu einer anderen Zahl kommt jetzt die Historikerin und Publizistin Miriam Gebhardt. In ihrer Studie 'Als die Soldaten kamen' ... untersucht sie die sexuelle Gewalt am Ende des Zweiten Weltkriegs. Gebhardt

schätzt eine Mindestzahl von 860.000 Vergewaltigungen deutscher Frauen 1944/45, und zwar für alle Besatzungszonen.

Bemerkenswert ist daran zweierlei: Die Zahl der Vergewaltigungen durch die Rote Armee wird gegenüber bisherigen Annahmen deutlich reduziert, auf 'nur' gut eine halbe Million.

Noch brisanter scheint eine zweite These der Autorin: Fast ein Viertel der 860.000 sexuell motivierten Verbrechen, mindestens 190.000, seien von amerikanischen Soldaten begangen worden. Also von jenen Männern, die in der kollektiven Erinnerung als Befreier verankert sind, die Kindern Schokolade schenkten und trotz Fraternisierungsverbot bald von deutschen 'Frolleins' umschwärmt wurden. Wurde dieser Aspekt bislang verschwiegen?"

Wie dem auch sei: In meiner Kindheit und Jugend, mehr als 10 Jahre nach Ende des Krieges, wurden die US-Besatzer von weiten Teilen der Bevölkerung nicht mehr als Eroberer, eher als Vorbilder betrachtet. Und als diejenigen, die – aufgrund ihrer Kaufkraft, der Dollar hatte damals noch einen fixen Wechselkurs von 4 Mark – Wohlstand dorthin brachten, wo ihre Truppen stationiert waren. So auch in den Hunsrück, auf den Hahn, der heute als Zivilflughafen für Billigflieger wie Ryanair dient.

Im Großem und Ganzen war die deutsche Bevölkerung – jedenfalls die in den drei westlichen Besatzungszonen („Wir sind die Eingeborenen von Trizonenien, tschimmela-tschimmela-bumm“, grölten wir als Kinder, nicht nur an Fasnacht) – gegenüber den amerikanischen, britischen und französischen Besatzern zwi- oder auch drigespalten: Ein kleinerer Teil der Deutschen war, immer noch, nationalsozialistischem Gedankengut verhaftet, es waren die ewig Gestrigen; einem weiteren, dem wohl größten Teil waren die Vergangenheit und deren Ursachen ziemlich egal; sie wollten nach den Schrecknissen des Krieges nur noch eines: leben. Möglichst in vollen Zügen. Ein dritter, zahlenmäßig durchaus beträchtlicher Teil der Bevölkerung im Nachkriegsdeutschland ging in Sack und Asche; er schämte sich ob der Gräuelp, welche die Deutschen – angeblich – verbroschen hatten, schlug sich ständig an die Brust und rief: mea culpa, mea maxima culpa. Offensichtlich hatte die psychologische Kriegsführung der Alliierten ganze Arbeit geleistet, als sie den Deutschen deren alleinige Schuld am (1. wie namentlich am 2. Welt-)Krieg suggeriert hatte; dass die Realität anders aussah wird erst heute, Jahrzehnte nach Ende des Krieges, immer offensichtlicher:

So führte Winston Churchill aus:

„Sie müssen sich darüber im klaren sein, dass dieser Krieg nicht gegen Hitler oder den Nationalsozialismus gerichtet ist, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes,

die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuiten-Priesters liegt ...

Wir, Großbritannien, führen nicht gegen Hitler Krieg, auch nicht gegen den Nationalsozialismus, sondern gegen den Geist des deutschen Volkes, gegen den Geist Schillers, damit dieser Geist niemals wiedergeboren werde ...

Das unverzeihliche Verbrechen Deutschlands vor dem Zweiten Weltkrieg war der Versuch, seine Wirtschaftskraft aus dem Welthandels-System herauszulösen und ein eigenes Austauschsystem zu schaffen, bei dem die Weltfinanz nicht mitverdienen konnte ...

Deutschland wird zu stark, wir müssen es vernichten! ... Wir werden Hitler den Krieg aufzwingen, ob er will oder nicht! ... Dieser Krieg ist Englands Krieg. Sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands! ...Ich führe keinen Krieg gegen Hitler, sondern ich führe einen Krieg gegen Deutschland ... Wir hätten, wenn wir gewollt hätten, ohne einen Schuß abzugeben, verhindern können, daß der Krieg ausbrach, aber wir wollten nicht ...

Ich möchte keine Vorschläge haben, wie wir kriegswichtige Ziele im Umland von Dresden zerstören können, ich will Vorschläge, wie wir 600.000 Flüchtlinge aus Breslau in Dresden braten können.“

Und Lloyd George, britischer Premier während des 2. Weltkriegs, fragt, zu Recht:

„... dass die Signatarmächte des Vertrages von Versailles den Deutschen feierlich versprachen, man würde abrüsten, wenn Deutschland mit der Abrüstung vorangehe. Vierzehn Jahre lang hatte Deutschland auf die Einhaltung dieses Versprechens gewartet ... In der Zwischenzeit haben alle Länder ihre Kriegsbewaffnung noch gesteigert und sogar den Nachbarn Geldanleihen zugestanden, mit denen diese wiederum gewaltige Militär-Organisationen dicht an Deutschlands Grenzen aufbauten. Können wir uns dann wundern, daß die Deutschen zu guter Letzt zu einer ... Revolte gegen diese chronischen Betrügereien der großen Mächte getrieben werden?“

Hitler selbst führt aus (nach Beendigung des Frankreich-Feldzugs): „Ich will den Frieden – und ich werde alles daransetzen, um den Frieden zu schließen. Noch ist es nicht zu spät. Dabei werde ich bis an die Grenzen des Möglichen gehen, soweit es die Opfer und [die] Würde der deutschen Nation zulassen. Ich weiß mir Besseres als Krieg! Allein, wenn ich an den Verlust des deutschen Blutes denke – es fallen ja immer die Besten, die Tapfersten und Opferbereitesten, deren Aufgabe es wäre, die Nation zu verkörpern, zu führen. Ich habe es nicht nötig, mir durch Krieg einen Namen zu machen wie Churchill. Ich will mir einen Namen machen als Ordner des deutschen Volkes, seine Einheit und seinen Lebensraum will ich sichern, den nationalen Sozialismus durchsetzen, die Umwelt gestalten.“

„... Nicht die politischen Lehren Hitlers haben uns in den Krieg gestürzt. Anlass war der Erfolg seines Wachstums, eine neue Wirtschaft aufzubauen. Die Wurzeln des Krieges waren Neid, Gier und Angst ...“, so Generalmajor J.F.C. Fuller (britischer Militärhistoriker).

“... Führt Deutschland ein vernünftiges Geldsystem ein, in welchem kein Geld gehortet werden kann, dann wird die Goldblase platzen ... Daher muss es um jeden Preis daran gehindert werden; daher auch die fieberhaften Vorbereitungen zu seiner Vernichtung...” (Derselbe wie zuvor.)

„ ... wobei das Schicksal Polens ... keine entscheidende Rolle spielte, sondern der Umstand, dass Deutschland sich vom Goldstandard lösen wollte; während des ganzen Telegrammkrieges [diplomatische Friedensbemühungen vor Ausbruch des 2. Weltkriegs] fanden ausgedehnte Verhandlungen zwischen dem britischen und dem deutschen Auswärtigen Amt statt, in denen wir vorschlugen, die Feindseligkeiten einzustellen, sofern sich Deutschland bereit erklärt, zur Goldwährung zurückzukehren ...” (L. Hart – Militärhistoriker)

Lord Halifax, englischer Botschafter in Washington, konstatierte 1939: „... Jetzt haben wir Hitler zum

Krieg gezwungen, so dass er nicht mehr auf friedlichem Wege ein Stück des Versailler Vertrages nach dem anderen aufheben kann...“

Und der Historiker und Soziologe Harry Elmer Barnes, u.a. Professor an der New Yorker Columbia Universität, stellt fest: „...Der springende Punkt ist, dass Hitler, im Gegensatz zu Churchill, Roosevelt und Stalin, keinen allgemeinen Kriegsausbruch 1939 wollte ... Obwohl anhand von Dokumenten eindeutig bewiesen wurde, dass Hitler – wenn überhaupt verantwortlich – nicht verantwortlicher für den Krieg von 1939 war als der Kaiser 1914, stützte man sich nach 1945 in Deutschland auf ... die Deutsche Alleinschuld, die von der Wahrheit genauso weit entfernt liegt wie die Kriegsschuld Klausel des Versailler Vertrages ...

Das Schuldbewusstsein [der Deutschen] ... stellt in der Menschheits-Geschichte einen Fall geradezu unbegreiflicher Selbstbezüglichungs-Sucht dar. Ich jedenfalls kenne kein anderes Beispiel ... dafür, daß ein Volk eine nahezu wahnwitzige Sucht zeigt, die ... Schuld an einem politischen Verbrechen, das es nicht begangen hat, auf sich zu nehmen.“

Kein geringer als der britische Chefankläger im – sogenannten – Nürnberger-Kriegsverbrecher-Prozess, Sir Hartley William Shawcross, kommt schließlich zu der Erkenntnis (ausgestrahlt von der BBC am 16. 07. 1985): „Ich klagte die Nationalsozialisten in Nürnberg

an. Zusammen mit meinen russischen Kollegen verdamnte ich die Aggression und den Terror der Nazis. [Heute aber muss ich feststellen:]

Hitler und das deutsche Volk haben den Krieg nicht gewollt ... Wir haben auf die verschiedenen Beschwörungen Hitlers um Frieden nicht geantwortet. Nun müssen wir feststellen, daß er recht hatte. Er [Hitler] hat uns seinerzeit die Kooperation mit Deutschland angeboten; heute stehen wir, stattdessen, dem Sowjet-Imperialismus gegenüber. Ich fühle mich beschämt, jetzt sehen zu müssen, wie dieselben Ziele, die wir Hitler unterstellt haben, von anderen verfolgt werden...“

***Kriege. Überall auf
dieser unsrer Welt***

Krieg allenthalben Kummer bringt, auch

Rauben, Morden, Schänden, Quälen.

In Schutt und Asche alles sinkt,

End wird allerorten zum Gefährten.

Grausamkeit ist Krieges Merkmal,

Eine andere Manier der Krieg nicht kennt.

Überall, wo Menschen Kriege führen, wo alleine

Bombardieren, Füsilieren, Massakrieren die

Elemente von menschlich Mit-Einander sind,

Regieret Wirrnis, die man Chaos nennt,

Allüberall auf dieser Welt. Deshalb:

Lasst uns fürderhin in Frieden leben,

Lasst uns gleichwohl nicht vergeben denen, die

Auf

Dieser

Unsrer

Welt durch schiere Macht nur Krieg gebracht.

Ich liege also auf meinem Bett, warte auf den allmorgendlichen Aufschluss, und der Bilderreigen zieht weiter vor meinem inneren Auge:

Ich sehe mein Heimatdorf, die erste Ansiedlung auf den Hunsrückhöhen, nur zwei, drei Kilometer vom Rhein entfernt, jenem mächtigen Strom, der fast halb Europa von Süd nach Nord durchzieht, ich sehe das Dörfchen – nahe dem Binger Loch und unweit des weltbekannten Städtchens Rüdesheim –, wo ich bald nach dem Krieg geboren wurde, wo sich Rheingau und Mittelrhein, Rheinhessen und das Nahetal begegnen und befruchten; hier zogen schon die Römer ihres Weges, und an meinem Geburtsort vorbei führt eine alte Römerstraße vom zweitausend Jahre alten Mainz zum noch älteren Trier – so also wurde ich sozusagen ins Herz der europäischen Geschichte geboren.

Obwohl ich schon seit Jahrzehnten nicht mehr dort lebe, ist dieses Dorf, ist diese Gegend mit all ihren Gegensätzen – die von der kargen Hunsrück-Landschaft bis zum lieblichen Rheingau, von der Enge des Mittelrhein-Tals bis zur Weite und Weinseligkeit Rheinhessens reichen – meine Heimat und mein Sehnsuchtsort geblieben. Auch wenn ich irgendwann feststellen musste: Die Fremde ist mir nie zur Heimat, aber die Heimat ist mir zur Fremde geworden. Oder auch:

„Nach der Heimat kam ich wieder,

Alles hab' ich mir besehn,
 Als ein Fremder auf und nieder
 Mußt ich in den Straßen gehn.

[Refrain:]

Die alten Straßen noch,
 Die alten Häuser noch,
 Die alten Freunde
 Aber sind nicht mehr.

Auf dem Friedhof fern alleine
 Hab' ich manchen Freund erkannt.
 Und bei einem Leichensteine
 Fühlt ich eine leise Hand.

[Refrain.]

Was mich fesselnd möcht umschlingen,
 Liegt hier fern von Erdenpein.
 Keine Sehnsucht kann es bringen,
 Immer muß geschieden sein.

[Refrain.]“

All die Unterschiede zwischen den Menschen in dieser Region – vom wortkargen Hunsrücker bis zum redseligen Rheinhessen (inkarniert im fastnachtstrunkenen Mainzer), vom misstrauisch-zurückhaltenden Soonwälder (im Soonwald trieb bekanntlich der Schinderhannes sein Unwesen: „Vom legendären

Räuberhauptmann hätten wir aber vermutlich niemals etwas gehört, wenn es vor ca. 200 Jahren nicht jene an die Französische Revolution erfolgten tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen und territorialen Veränderungen im linksrheinischen Gebiet gegeben hätte, die zu einer totalen Erschütterung des alten Gesellschaftssystems führten. Was sich bezüglich staatlicher Verwaltungskonzeption damals als fortschrittlich und grundlegend für die weitere Entwicklung erwies, wurde dem Schinderhannes zum Verhängnis. Besonders eine große Teile des Soonwaldes einschließende Amtsverbindung zwischen der Kantonszentrale Kirn und der Arrondissementhauptstadt Simmern/Hunsrück hatte für den Räuber schlimme Folgen. Dies wird gleich am Anfang des ersten Bandes der Mainzer Prozessakten ersichtlich, worin Gefangennahme, Verhör und Inhaftierung des jungen Gauners im Jahr 1799 geschildert werden. Es ist eine Geschichte aus dem Soonwald“), vom zurückhaltenden Soonwälder also bis zum offenen, oft weit-, bisweilen gar weltläufigen Rheingauer –, die Unterschiede zwischen all den Menschen in dieser Gegend, die, gleichwohl, seit Zeiten friedlich zusammenleben, hat mich vor allem eines gekehrt: Toleranz. Toleranz, wie ich diese auch in dem „Vielvölkerstaat“ Untersuchungsgefängnis zu praktizieren versuche. Durchaus mit Erfolg.

Der Film vor meinem inneren Auge spult sich weiter ab, und ich sehe ein Dorf in den 50er Jahren, das –

wie all die andern Dörfer ringsum auch – in der Vorkriegszeit stecken geblieben war: Noch sind Pferde-
fuhrwerke unterwegs (was sich alsbald ändern sollte,
nur wenige Jahre später bestimmten Traktoren das
Straßenbild), meist jedoch sind Ochsespanne zu
sehen, nicht selten werden Karren auch von Kühen
gezogen – je nachdem, wie groß oder (meist) klein
der Bauer ist, dem das Gespann gehört. Im Sommer
stehen Dreschmaschinen auf den Feldern; gar
manch kleine Bauer drischt noch mit dem Flegel.

Es war geradezu eine Sensation, als einige Jahre
später der erste Mähdrescher ins Dorf kam – wir,
mittlerweile eher Jugendliche als Kinder, liefen in
Scharen hinter dem Monstrum her, das den Einbruch
der Technik und der „modernen Welt“ in unser Dorf
symbolisierte.

Colorandi causa ist in einer Dorfchronik zu jener
Nachkriegs-Zeit zu lesen:

„Nach dem Kriege ... [wurden] Ackerbau und Vieh-
zucht ... trotz mancher Verbesserung noch nach Alt-
vatersitte betrieben. Mit Hüh und Hot zogen die Pfer-
degespanne über die Felder. Pferde besaßen aller-
dings nicht alle Bauern, manche hatten Ochsen oder
sogar nur Fahrkühe. Verbesserungen in den Jahr-
zehnten vor dem Zweiten Weltkrieg waren vor allem
auf dem Gebiet der Ackergeräte eingeführt worden.

Man benutzte Balancepflüge statt der alten hölzernen Hundspflüge, eiserne Eggen, Sämaschinen, Mähmaschinen, Heuwender, Selbstbinder ...

Das Getreide wurde nicht mehr von Hand, sondern mit Dreschmaschinen gedroschen ... Trotzdem blieb die Arbeit körperlich ... schwer, und man benötigte viele helfende Hände. So beschäftigten die größeren Betriebe Knechte und manchmal eine Magd als unentbehrliche Arbeitskräfte ...

Dann erfolgte in den 50er Jahren ein Strukturwandel in der Landwirtschaft, wie ihn diese in ihrer langen Geschichte noch nicht erlebt hatte. Innerhalb kürzester Zeit verdrängten Traktoren die Pferde und Ochsen als Zugtiere. Mit den Traktoren ... gelangten neue und immer größere Maschinen und Ackergeräte zum Einsatz, welche die menschliche Arbeitskraft weitgehend überflüssig machten. Zu erwähnen ist besonders der Mähdrescher, der Ernten und Dreschen gleichzeitig erledigt und eine erhebliche Arbeitszeitverkürzung bedeutet. 1958 wurde der erste Mähdrescher im Dorf gekauft ... Eine wesentliche Erleichterung der Stallarbeit bedeutet die inzwischen überall vorhandene Melkmaschine ...

Im Gegensatz zu heute war man früher auf dem Lande im hohen Maße Selbstversorger ... Was man sonst noch zum Leben benötigte, lieferten die dörflichen Betriebe und Geschäfte. Nur zu größeren Anschaffungen ging oder fuhr man in die Stadt. So gab

es ... nach dem Kriege eine erstaunliche Anzahl an kleinen Handwerks-, Gewerbe- und Handelsbetrieben: Schmiede, Stellmacherei und Eisenhandlung, Sattler und Polsterbetrieb, Schuster, Schneiderin, Friseur, ... Gastwirtschaft, ... Lebensmittelgeschäft, Bäckerei ..., Raiffeisenkasse.

Schon zu Ende der 50er Jahre setzte das Absterben der Betriebe ein. Einige konnten sich bei den veränderten Wettbewerbsbedingungen nicht mehr behaupten, anderen wurde durch die Motorisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft die Existenzgrundlage entzogen. Weitere Betriebe schließlich fanden nach dem Tod des Betriebsinhabers keinen Nachfolger mehr, oder die Inhaber wechselten wegen besserer Verdienstmöglichkeiten in unselbständige Stellungen ...

Einen wesentlichen Umstand im Wandel der dörflichen Gemeinschaft stellen die Veränderungen in den Familienverhältnissen dar. Noch bis in die Nachkriegszeit bestanden die Haushaltungen aus Großfamilien, denen mehrere Generationen und viele Kinder angehörten, bei größeren Landwirten auch noch Knechte und Mägde. Mit dem Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe und einer gewandelten Lebenseinstellung ändert... sich das. Die Familien haben weniger Kinder. Unverheiratete Onkel und Tanten sowie die Großeltern gehören immer seltener zum Haushalt. Sie bilde...n einen eigenen Haushalt

...

Gleichzeitig mit der bereits beschriebenen äußeren Umgestaltung der Häuser erfolgte als Zeichen der verbesserten Lebensverhältnisse auch eine Veränderung der Wohnverhältnisse ... Was noch an übernommenen alten bäuerlichen Einrichtungsgegenständen vorhanden war, wurde als 'alter Pröll' an umherziehende Antiquitätenhändler verkauft [,] und moderne Einrichtungsgegenstände [wurden] erworben, die man in den fast in jedem Haus ausliegenden Katalogen der großen Versandhäuser und in den Schaufenstern der Städte sah, in die man jetzt regelmäßig fuhr. Die Arbeit der Hausfrauen erleichterten neue Küchen- und Haushaltsgeräte wie Elektroherde, Kühlschränke, Kühltruhen, vollautomatische Waschmaschinen, Spülmaschinen usw. Die zum Teil noch bis in die 50er Jahre gebrauchten alten Einrichtungen wie Backöfen und Räucherkamern brach man nach und nach ab. Seit Einführung der Wasserleitung 1957 lösten Wasserklosetts und Badezimmer die Plumpsklosetts und Zinkbadewannen ab. Bis zum Jahre 1950 gab es im Dorf keinen einzigen privaten Telefonanschluß. Nur in der Poststelle war ein solcher vorhanden ...

Eine der folgenreichsten Anschaffungen im Haushalt war das Fernsehgerät. Als der NWDR im Jahre 1952 mit der Ausstrahlung von öffentlichen Fernsehsendungen begann, ahnte niemand, in welchem Maße dieses neue Medium in das tägliche Leben der Menschen eingreifen würde. Bereits im kommenden Jahr

wurde in der [Dorf-]Gastwirtschaft ... das erste Fernsehgerät ... aufgestellt, und dann folgten nach und nach die übrigen Privathaushalte. Kaum jemand konnte der Faszination des Fernsehens widerstehen

...

Bis in die 50er Jahre hatten zwei oder drei Geschäftsleute im Dorf ein Auto. Mit steigendem Wohlstand konnten sich dann ab den 60er Jahren immer mehr Familien ein Auto leisten ...“

Kaleidoskopartig laufen die Erinnerungsbilder weiter, und ich sehe die Heu-Budchen, die wir bauten, wohin wir uns verkrochen, um streng Verbotenes zu praktizieren, ich sehe die „Veilchenwiese“, wo meine Kinderfreundin und ich Blumen für den Mai-Altar pflückten, ich sehe mich auf dem Kinderfahrrad, eben diese Freundin auf dem Gepäckträger, und ich sehe, nein, ich höre, wie die Fahrradgabel bricht – Gott sei Dank verlief der Unfall glimpflich –, und muss über die Fahrradfahrer heutzutage lachen, die mit Helmen bewehrt über Fahrradwege schleichen: Wie oft haben wir seinerzeit die wildesten Fahrten und Stürze, letztere allenfalls mit geschundenen Knien überstanden. Ohne Helme und dergleichen Schnickschnack.

Ich sehe mich in der kleinen Volksschule – „Katholische Bekenntnisschule St. Maria Magdalena“ –, in einer Klasse mit Mitschülern, die teilweise vier oder gar fünf Jahre älter sind als ich. Denn in solchen Zwergschulen blieb man nicht sitzen. Allenfalls ein

oder mehrere Jahre in ein und derselben Klasse. Sitzen. Ansonsten wurde man versetzt. Ob man nun lesen und schreiben konnte oder auch nicht.

„Die Schule war kein großes Gebäude mit verschiedenen Klassen- und Fachräumen, ... vielmehr [wueden] alle Schüler in einem Raum [oder in wenigen größeren Zimmern] von nur einem [oder einigen wenigen] Lehrer[n] unterrichtet ...

Natürlich war es für die jüngeren Klassen kein Nachteil, denn sie bekamen vieles mit, was die höheren Klassen gerade so durchnahmen. Im nächsten Jahr hatten sie dann häufig nicht so viele Probleme, den Unterrichtsstoff zu verstehen.

Früher gab es in der [Grund-]Schule nur die Fächer Lesen, Schreiben, Religion, Singen, Rechnen [bisweilen auch Heimatkunde] ...

Geschrieben wurde ... mit einem Kreidegriffel auf kleinen Schiefertafeln, die etwa so groß waren wie ein DIN-A4 Blatt. Jedes Kind hatte einen kleinen Lappen an seiner Schiefertafel hängen, womit es die Tafel sauber machen konnte.“

„Es durfte ... grundsätzlich im Unterricht nur dann gesprochen werden, wenn es eine Antwort auf die Frage des Lehrers war. Sonstiges Reden oder Flüstern war nicht erlaubt und wurde bestraft.

Der Lehrer nahm in der Klasse hinter einem Katheder Platz, ... von dem aus er seine Schüler besser beobachten konnte. Die Schüler saßen in hölzernen hintereinander stehenden Schulbänken, in denen es Vertiefungen für die Tintenfässer gab.“

So, genau so, sah meine Grundschule aus. Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

„Bedingt durch gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse wie z.B. ein[en] weithin beobachtbarer Konsensverlust über Werte und Normen, eine Enttraditionalisierung im familialen Erziehungsraum [und] d[ie] Betonung individueller Selbstverwirklichung wuchsen der Grundschule zusätzlich zu ihren Hauptaufgaben, nämlich der Vermittlung der Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen und elementarer Grundbildung auch Aufgaben der familialen Erziehung zu: immer mehr steht die Grundschule in der Pflicht, elementare Erziehungsaufgaben zu übernehmen, wie z.B. das Einhalten von Ordnungsregeln, Disziplin, Höflichkeit und Benehmen sowie [von] sozial adäquatem Verhalten.“

So die Jubiläumsschrift zum 50-jährigen Bestehen der neuen Schule in meinem Heimatdorf. Ich habe sie nicht mehr besucht, gehöre vielmehr einer noch älteren Zeit an. Derjenigen, in der die „Feuerzangenbowle“ spielt; dazu indes später mehr.

Ich erinnere mich auch an den Hauptlehrer der Schule, der mich – wie meine gesamte Herkunftsfamilie mütterlicherseits – nicht leiden konnte und mich, in Anspielung auf meinen Großvater, den Dorfschmied, nur abschätzig Amboss nannte.

Die Herkunft meines Vaters ist mir bis heute letztlich unklar; ich weiß nur, dass er seinen Namen – mit Hilfe eines Onkels meiner Mutter, der Standesbeamter war – änderte (euphemistische Umschreibung von fälschte), dass er im Dritten Reich eine wichtige Position im besetzten Luxemburg innehatte (weshalb ich als Kind von meinen Mitschülern des öfteren auch „Luxemburger“ genannt wurde) und dass er beim Nahen der Alliierten – wohl mit falschen Papieren – „heim ins Reich“ floh. Der umfangreiche Immobilienbesitz seiner Familie im Großherzogtum wurde nach der Vertreibung der Deutschen durch die Alliierten enteignet; mein Vater durfte viele Jahre nicht mehr einreisen. In den Sechziger-Jahren wurde die Sperre dann wieder aufgehoben.

Als ich selbst, halb schon Jugendlicher, halb noch Kind, zum ersten Mal ins damals – im Gegensatz zu heute – noch kreuzbiedere Luxemburger Ländchen kam, spuckte mir ein alter Mann vor die Füße: Abgesehen davon, dass ich selbst keine Schuld für andere trage, zeigt der Vorfall, wie bekannt meine Herkunftsfamilie väterlicherseits offensichtlich war; noch sechzig Jahre später, als meine Frau eine Germanistik-

Professur an der Luxemburger Universität übernehmen sollte, spielten diese Zusammenhänge eine Rolle. Auch hierzu später mehr.

Ich sehe – auf meiner Gefängnis-Pritsche liegend, im Kopf-Panoptikum – meinen Klassenlehrer in der ersten und zweiten Klasse, der – infolge einer Kopfverletzung im Krieg, so jedenfalls erzählt man – zu cholерischen Anfällen neigte und Schüler, namentlich dann, wenn sie partout nicht Lesen und Schreiben lernen wollten oder konnten, mit seinem schweren Schlüsselbund bewarf. Manchmal auch traf. Und deshalb strafversetzt wurde. Gott sei Dank blieb ich von seinen Ausbrüchen verschont: Ich hatte von meinem Vater an zwei Abenden Lesen und Schreiben gelernt; den Rest meiner Grundschulzeit langweilte ich mich nur maßlos.

„Hamburg, im Februar 1960: Ein wütender Vater schreibt einen Beschwerdebrief an die Schulbehörde: Wegen ´geringfügigem Ungehorsam´ sei seine Tochter Gabriele, Klasse 4b ... von ihrem Turnlehrer ... körperlich misshandelt worden. Der 62-Jährige habe einen Tamburinstock ´auf der Vorderseite des rechten Oberschenkels´ zerschlagen, zudem ´das Kind derart derb in die eine Backe gekniffen, daß diese Seite heute noch geschwollen ist´. Auch sonst würde der Lehrer die Schüler regelmäßig mit Hanfseilen züchtigen. [Der] Lehrer ... verteidigt sich: Die Schüler seien ohne Erlaubnis an die Turngeräte ge-

gangen. Außerdem sei der Stock des Tamburins 'bereits sehr alt und brüchig' gewesen, auch 'mit Leukoplast repariert'. Schläge mit den Seilen führe er höchstens bei 'besonders widersätzlichen Jungen' durch. Er ... sei eben 'ein lebhafter Mensch'. Ein 'lebhafter Mensch', der – wie Hunderte weitere Lehrer – trotz Nazi-Vergangenheit zu dieser Zeit wieder im Hamburger Schuldienst tätig ... und wieder gewalttätig ... ist.“

Der Film in meinem Kopf läuft weiter, und ich sehe den Junglehrer Walter M., der in der dritten und vierten Klasse unser Lehrer war: Ebenfalls ein Choleriker, den wir ob seiner Strenge fürchteten. Den wahrscheinlich auch seine Frau fürchtete. Denn sie machte einen ebenso liebenswerten wie eingeschüchterten Eindruck. Im übrigen starb M. bereits in jungen Jahren. Wohl an Krebs. Passt jedenfalls zu seinem Persönlichkeitsprofil.

Und ich sehe vor meinem inneren Auge unseren Dorfpfarrer (damals hatte, in der Tat, noch jedes Dorf einen eigenen Pfarrer), der im großen Pfarrhaus wohnte, direkt gegenüber dem Haus, wo ich geboren wurde. („Die Mutter, eine gläubige, fromme Frau, verstand es, aus der Kraft ihres Gottvertrauens mit der Arbeit ihrer Hände ihren Sohn studieren zu lassen ... Von der Mutter die Frömmigkeit und Bescheidenheit, ... aus der Jugendbewegung den Frohsinn und aus dem Priesterseminar die Liebe zu Christus und seiner Kirche ... konnte er ... den Weg zu Christus in

einer von außen bedrohten Kirche zeigen und leben“ ist in seinem Nachruf, nicht untypisch für Geistliche seiner Zeit zu lesen.)

Er war ein alter Hagestolz, unnahbar, scheinbar ohne Gefühle. Der, ganz traditionell, von einer wesentlich jüngeren Haushälterin ver- und umsorgt wurde. Ob die beiden ein Verhältnis miteinander hatten, weiß ich nicht; mir Solches auch nur vorzustellen hätte ich in jungen Jahren als Sünde empfunden.

Ich sehe ihn, den Pfarrer, ganz deutlich, so, als stünde er vor mir. Und ich sehe, wie er den Rohrstock schwingt. Mit Vorliebe auf die kleinen Hände der Grundschüler. Die oft vor Schmerzen jaulen, bisweilen wie ein Ferkel quieken. Welches Gottesbild hatte dieser Mann, wohlgemerkt ein Katholik, kein Lutheraner oder Calvinist, für die es Funktion ihres Glaubens ist zu strafen? Glaubte er, Pfarrer S., an einen gnädigen Gott? An einen Gott, der verzeiht in seiner Barmherzigkeit? An einen Gott für, nicht gegen die Menschen?

Und weiterhin: Was hatten diese kleinen Menschlein verbrochen, dass „Hochwürden“ sie so bestrafen musste? Was hätte er zu Bettina Wegners Lied „Sind so kleine Hände“ gesagt:

„Sind so kleine Hände,
winz'ge Finger dran.
Darf man nie drauf schlagen

die zerbrechen dann.

Sind so kleine Füße
mit so kleinen Zehn.
Darf man nie drauf treten,
könn´ sie sonst nicht geh´n.

Sind so kleine Ohren,
scharf, und ihr erlaubt:
Darf man nie zerbrüllen,
werden davon taub.

Sind so kleine Münder,
sprechen alles aus.
Darf man nie verbieten,
kommt sonst nichts mehr raus.

Sind so klare Augen,
die noch alles sehn.
Darf man nie verbinden.
könn´ sie nichts versteh´n.

Sind so kleine Seelen,
offen und ganz frei.
Darf man niemals quälen,
geh´n kaputt dabei.

Ist so´n kleines Rückgrat,
sieht man fast noch nicht.
Darf man niemals beugen,
weil es sonst zerbricht.

Grade, klare Menschen
wär'n ein schönes Ziel.
Leute ohne Rückgrat,
hab'n wir schon zu viel.“

Warum wohl starb er, unser „alter“ Pfarrer, gerade einmal 68 Jahre alt und kaum im Ruhestand, ausgerechnet an Krebs? Hängt etwa doch alles, irgendwie, mit allem zusammen?

Auf dem Sterbebett bat er mich, mittlerweile Medizinstudent, unter Vermittlung seiner Haushälterin um einen Besuch. Ich lehnte ab. Hoffärtig, wie junge Menschen oft sind. (Sir 25,1: „Drei Dinge gibt es, denen ich von Herzen Feind bin, und es missfällt mir sehr, dass es sie gibt: wenn ein Armer hoffärtig ist und ein Reicher gern lügt und ein alter Narr ein Ehebrecher ist“ – bereits im alten Testament war den Armen offensichtlich Bescheidenheit beschieden, jedenfalls hienieden, auf der weltlich Herren Welt.) Was wohl hätte er, „unser“ Pfarrer S., mir sagen wollen? Schade, dass ich es nie mehr erfahren werde.

„In den ... [1950-er und 60-er] Jahren war es nicht viel besser geworden mit der Kinderzüchtigung, der Rohrstock war allgegenwärtig. Auch im kirchlichen Unterricht durch die Pfarrer bestimmten häufig Schläge aller Arten und Formen ... [den Schulalltag].

Wer im Unterricht nicht parierte, wer döste, frech war oder schlicht seine Hausaufgaben nicht erledigt

hatte, der konnte sich auf eine heftige Tracht Prügel einstellen. Entweder auf den Hosenboden oder – da die Jungen oft kurze Hosen trugen – auf die nackten Oberschenkel. Ganz beliebt war auch das Schlagen auf die ausgestreckten Handflächen, bis [diese] ... rot anliefen.

Übrigens wurden oftmals auch Linkshänder unter den Schülern mit Stockschlägen zu Rechtshändern umerzogen[:] Es gab so viele Schläge auf den Daumen und den Handballen der linken Hand, bis sie so schmerzte, dass der Schüler zwangsläufig nur mit der rechten Hand schreiben ... konnte ...

‘Wir durften uns sogar den Rohrstock selbst aussuchen, mit dem wir geschlagen wurden’ ... Neben der Tür des Klassenzimmers habe ein Korb mit Rohrstöcken gestanden, aus dem habe sich der zu bestrafende Schüler seinen Stock holen müssen, mit dem [der] Lehrer ... ihn anschließend kräftig verdrosch. Findige Schüler, die mit Schulheften ihren Allerwertesten abpolstern wollten, hatten die doppelte Strafe zu fürchten, wenn sie erwischt wurden ...

Eine ... [andere] Variante der körperlichen Züchtigung ...: [Der Lehrer] warf seinen Schlüsselbund nach den unaufmerksamen oder schlafenden Schülern ... [D]ass jemand ... am Kopf getroffen wurde, nahm er in Kauf ...

Insgesamt betrachtet ließen die übermäßigen körperlichen Züchtigungen aber nach – auch, weil neue Lehrer mit moderneren Unterrichtsmethoden an die Schule[n] kamen ... [E]rst im Jahre 1973 wurde in der Bundesrepublik das Schlagen in der Schule per Gesetz untersagt.“

So also liege ich auf meiner Pritsche, es ist Hochsommer und Nacht, mithin dauert es noch einige Stunden bis zum Aufschluss. Liege dort zwischen Wachen und Schlafen und in jenem Zwischenzustand, in dem sich die Seele öffnet und Bilder auftauchen, die längst im Unter- und Unbewussten unwiederbringlich verschlossen schienen.

Ich sehe einen Buben auf dem Sportacker – in der Tat, es war mehr ein Acker als ein Fußball-Feld –, einen Bub, der, wenn und wann irgend möglich, mit seinem Fußball – wohlgemerkt aus Leder, was damals ganz und gar nicht selbstverständlich war – trainiert. Ich sehe meinen Jugendtrainer, der möchte, dass ich, der sechs- oder siebenjährige Knirps, mit den 10-jährigen zusammen in einer Mannschaft spielt. Ein Trikot bräuchte er halt, der Bub, und ein paar richtige Fußballschuhe.

Und ich sehe den kleinen Kerl, tränenüberströmt, weil sein Vater sich weigert, für ein paar Mark diese Ausrüstung zu kaufen. Ich sehe den Trainer bei uns zuhause, wie er meinem Vater anbietet, seinerseits die erforderliche Ausrüstung zu besorgen. Und ich

sehe, wie mein Vater diesen Mann, den ich sehr mochte, aus dem Haus wirft und ihm jeglichen Umgang mit mir verbietet. Ich sei unsportlich, meine Anstrengungen seien ohnehin verlorene Liebesmüh – derart mein Vater. Und ich glaubte ihm. Jedenfalls so lange, bis ich, reichlich zehn Jahre später, Junioren-Weltrekord über 100 m lief. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits den Glauben verloren. An viele und vieles.

Der Film in meinem Kopf spult weiter und zeigt eine Horde wild-vergnügter Kinder, die durch den Wald ziehen und mit selbst gebasteltem Pfeil und Bogen auf alles schießen, das kreucht und fleucht – sunt pueri puerilia tractant –, gott sei Dank mit ihren krummen Flitzbögen aber nichts und niemand treffen, die sich Erdhöhlen bauen und im Sommer, auf den abgeernteten Feldern, ihre Heubuden und dort allerlei Erlaubtes wie Unerlaubtes treiben.

Ich sehe einen frechen, wuschelköpfigen, etwas pummeligen Jungen, dem die Sommer unendlich lang und nie enden wollend vorkommen, für den die Zeit still zu stehen scheint, der glücklich ist im Hier und Jetzt, für den es weder Gestern noch Morgen gibt.

Ich schrecke auf. Wieder versuchen sich einige Gefangene als Tierstimmen-Imitatoren; „verdammte Scheiße, Ruhe, ich will schlafen“, brüllt es aus einer Zelle. Der Lärm verstummt, und auch ich falle wieder

in einen Dämmerzustand, der die Dinge oft klarer, transparenter macht und plötzlich Lösungen anbietet für Probleme, die am Tag zuvor noch unlösbar schienen.

Der Film des Erinnerns läuft weiter ab, und ich sehe mich als Ministranten, der das Weihrauchfass schwenkt, bis die Kohle rot glüht und der Pfarrer mich mit einem strafenden Blick von der Seite abstraft; ich höre, wie ich lateinisch das Vater Unser und andere Teil der Heiligen Messe murmele und, sozusagen als Revanche, ganz unverschämt den Pfarrer angrinse, der, im Gegensatz zu mir, der ich bereits im Alter von 11 oder 12 Jahren fließend Latein sprechen und mich umgangssprachlich unterhalten kann, in der lateinischen Sprache alles andere als sattelfest ist.

GLAUBENSBEKENNTNIS:
CREDO IN UNUM DEUM

Credo in unum deum ,

Ich glaube an den einen Gott,

der nicht von dieser Welt, weshalb nicht zum
Gott des Kapitals er ward bestellt,
nicht zum Gotte derer, die da herrschen, dumm und dreist
und unverschämt und gleichermaßen unverbrämt,
auch nicht zum Gotte derer, die rauben und morden,
in großen und kleinen, oft im Krieg und in der
Herrschenden und ihres Staates Herden,
der nicht zum Gott des Reichtums und der Reichen ward,
und nicht zum Gott der Unvernunft und Lügen,
dem nimmer ward beschieden, hier auf Erden
zum Gott der Unterdrückung durch Menschenhand
zu werden.

patrem omnipotentem,

Ich glaube an den allmächtiger Vater,

factorem caeli et terrae
visibilium omnium et invisibilium.

der, gleichwohl, oft gefehlt in seiner Macht,

bei allem, was er je vollbracht,
 weshalb nimmer kann werden,
 da er gar vieles geschaffen unbedacht,
 der Himmel schon auf Erden.

Et in unum Dominum Jesum Christum,,
 Filium Dei unigenitum

Und ich glaube an Jesus Christus, unseren Herrn,
 gleichermaßen Gottes wie der Menschen Sohn,
 Fleisch geworden aus des Vaters Geist,

et ex Patre natum ante omnia saecula.

geboren vor aller Menschen Zeit, wie
 allenthalben, jedenfalls, es heißt.

Deum de Deo, lumen de lumine,
 Deum verum de Deo vero,

Geist vom Geiste gebar Vernunft Erkenntnis,
 was göttlich man genannt und, in der Tat, als
 Gottes Werk der Mensch empfand.

genitum,, non factum, ,

So also ward er Gottes Sohn,
 ward indes nicht geschaffen,

consubstantialem Patri;

war vielmehr eins mit dem Vater,
geboren aus dessen Geist,
wiewohl göttlich Geist auf Erden
seit dem Paradies verwaist.

per quem omnia facta sunt .

Und Himmel und Erde, der Mensch und jeglich
Kreatur entstand durch göttliches Prinzip,
alles, was geschaffen, ward durch Gott
und Gottes Lieb.

Qui propter nos homines
et propter nostram salutem
descendit de caelis.

Und er stieg vom Himmel herab, kam
unter uns wegen uns, zu unserm Wohl,

Et incarnatus est de Spiritu Sancto
ex Maria Virgine, et homo factus est.

wurde Mensch aus Marias, der Jungfrau Schoß, wurde
zu ihrem Sohn. Wiewohl sie nicht habe empfangen von
einem Manne, vielmehr vom Heiligen Geist. So dass man
anzumerken geneigt: Wer weiß schon, wer weiß.

Crucifixus etiam pro nobis
sub Pontio Pilato;
passus et sepultus est

Selbst gekreuzigt wurde er für uns, er starb und
 wurde begraben: zu jener Zeit, als Pontius Pilatus
 den römischen Interessen diente, die nicht waren
 die des Volkes, jener, die darben.

et resurrexit tertia die,
 secundum Scripturas,
 et ascendit in caelum,,
 sedet ad dexteram Patris.

Er ist auferstanden am dritten Tage,
 manche sagen, er ward in folgenden Jahren
 an manchem Ort gesehen, andere indes meinen,
 er sei in den Himmeln aufgefahren nach 40 Tagen,
 nie sei anderes geschehen, dem Vater sitze er
 dort zur Rechten.

Et iterum venturus est cum gloria,
 iudicare vivos et mortuos,
 cuius regni non erit finis.

In Macht und Herrlichkeit wird er wiederkommen,
 um zu richten, die Lebenden wie die Toten,
 et dies irae dies illa solvet saeculum in favilla,
 und seines Reiches wird kein Ende sein.

Et in Spiritum Sanctum,
 Dominum et vivificantem:
 qui ex Patre Filioque procedit

Und ich glaube an den Heiligen Geist, an die Vernunft,
 entstanden durch die Macht des Vaters, geläutert durch
 das Leid des Sohnes, gereift durch Mitgefühl für jeglich
 Kreatur: auf dass Menschlichkeit obsiege, trotz aller
 Kriege, trotz Hass und Neid, trotz Not und Tod, trotz
 der Geschöpfe Leid.

Qui cum Patre et Filio,
 simul adoratur et conglorificatur,
 qui locutus est per prophetas.

Dum lasst uns ehren Verstand, Vernunft und Menschlichkeit,
 gleich des Vaters Macht und eingedenk des Sohnes Leid,
 allesamt verkündet durch Propheten, vielerorts, durch
 jeden je zu seiner Zeit.

Et unam, sanctam catholicam
 et apostolicam Ecclesiam.

Ich glaube an ein alle Menschen verbindendes göttliches
 Prinzip, wie dieses von vielen Kirchenlehrern verkündet
 ward. Es sei uns heilig, auch wenn, freilich, die einen
 sprechen von Gottes Ordnung, die anderen von der auf
 dieser Welt. Die nicht geschaffen ward von des Herr-
 gotts, vielmehr von der Menschen Hand: so, wie deren
 Herrschern es jeweils gefiel. Und weiterhin gefällt.

Confiteor unum baptisma
 in remissionem peccatorum..

Getauft und geläutert wird der Herr uns vergeben unsere Sünden,
unser maßlos Schuld.

Et exspecto resurrectionem mortuorum,
et vitam venturi saeculi. Amen

Und wir können hoffen auf die Auferstehung der Toten.
Und ein Leben in einer anderen, besseren Welt.
Die auch dem Herrgott gefällt.

So sei es. In Gottes Namen. Amen.

Latein lerne ich auf dem althehrwürdigen Gymnasium in der nur wenige km entfernten kleinen Stadt Bingen (bekannt durch das gleichnamige Loch, eine Untiefe des Rheins, die ähnlich der am Loreley-Felsen gar manchem Schiffer einst das Leben kostete).

Hier, auf dem Gymnasium, benannt nach dem (neben der Heiligen Hildegard) wohl berühmtesten Binger, Stefan George (der nicht, wie Altbundeskanzler Kohl, die Gnade der späten Geburt, sondern die des rechtzeitigen Todes hatte, ansonsten ihn die Nazis mit großer Wahrscheinlichkeit für sich vereinnahmt hätten: „Und doch: Die Unsicherheit, ob George eine gefährliche Verherrlichung der skrupellosesten Machtausübung lieferte oder nur kalten Auges das Teufliche an die Wand malte, ändert nichts an der Tatsache, dass seine Gedichte einige der schrecklichsten Visionen von Grausamkeit und Vernichtung bergen, die die abendländische Literatur aufzubieten hat“), hier auf dem Gymnasium fing der zweite Abschnitt meines Lebens an.

Für den kleinen Bub aus dem Bauern-, Winzer- und Bergarbeiter-Dorf – die Bauern vor Ort verschwanden in den späten Siebziger-Jahren, das Bergwerk schloss man anfangs der Siebziger (Die größte Fördermenge wurde ... [1912] mit 240.853 t Manganerz erreicht ... Ab 1954 wurde das Dolomitlager abgebaut. Mitte der 50er Jahre zeichnete sich die Erschöpfung der Lagerstätte ab ... Ende 1971 stellte man den Grubenbetrieb ein“), einige Winzer (des

Anbaugebiets Nahe) halten sich bis heute und waren eher für die Produktion von sauerampfer-ähnlichem Gesöff als für Qualitätsweine bekannt –, für den kleinen Bub war das Städtchen Bingen mit seinen gerade einmal 25.000 Einwohnern bereits ein Teil der großen, weiten Welt. Nie werde ich den ersten Schultag vergessen; nicht etwa, weil ich das Gymnasium so beeindruckend fand, sondern deshalb, weil ich zum ersten Mal alleine mit dem Postbus (so was gab's damals noch) „in die Stadt“ (nicht einmal 5 km entfernt) fahren durfte.

Auf dem Gymnasium fühlte ich mich sofort pudelwohl; schnell erkannte man meine Begabung und förderte mich. Von Anfang an war ich Primus; später galt ich als der beste Schüler, den das Gymnasium je hervorbrachte. Bereits mit 12 übersprang ich eine Klasse und ein Jahr später teilte mir die Klassenlehrer-Konferenz (sinngemäß) mit, man könne mir nichts mehr beibringen und man würde mich zum Abitur zulassen, ich möge im Einvernehmen mit meinen Eltern entscheiden, ob dies in meinem Sinne sei.

Der Vorschlag war indes ganz und gar nicht in meinem Sinne, vielmehr bekam ich geradezu Panik: Was sollte ich, als 13-jähriger Pimpf, an der Universität? In einer großen, fernen Stadt. Da ich mich gerade einmal am Gymnasium so recht eingelebt hatte und mit der „Größe“ des Städtchens Bingen zunehmend besser zurecht kam.

Meine Eltern waren mit der Situation völlig überfordert; sie konnten mir keinen Rat geben. So blieb ich noch einige Jahre am Gymnasium, machte zwar, dennoch, drei Jahre früher als üblich mein Abitur, war aber kein Kind mehr, als ich mich schließlich immatrikulierte.

Es ist immer noch dunkel draußen. Als ich kurz aufstehe, um auf die Uhr zu schauen, wundere ich mich, dass erst die halbe Nacht vorbei ist und es noch lange dauern wird, bis der Morgen graut, erst recht, bis das unverwechselbare Geräusch des Aufschließens zu hören ist. Schnell verfall ich wieder in einen Dämmerzustand, und weitere Stationen meines Lebens ziehen an mir vorbei, manchmal nur schemenhaft, bisweilen, oft gar, als würde ich sie unmittelbar erleben:

Ich sehe mich in einer Gruppe von Primanern, die bisweilen fast zwei Köpfe größer sind als ich; ich unterrichte sie in Latein, weil ihr Fachlehrer erkrankt ist und ich mit der Schule die Übereinkunft getroffen habe, in solchen Fällen als „Lehrerersatz“ einzuspringen. Die 17-, 18- und 19-Jährigen behandeln mich, den Pimpf, mit großem Respekt; zum einen gelte ich als „Wunderkind“, zum anderen kann ich – wenn nicht gerade allzu ungeduldig – recht gut erklären, sodass manchem von ihnen „ein Licht aufgeht“.

Jeden Monat überweist mir das Kultusministerium – natürlich ohne irgendeine Verpflichtung, einfach so – 750 Mark (fast so viel, wie damals ein Arbeiter verdiente); natürlich hatte ich noch kein eigenes Konto und so landete das Geld auf dem meiner Eltern, über das ich – in Höhe des angewiesenen Betrages – jedoch frei verfügen konnte.

Nie werde ich vergessen, dass ich mit meinem ersten Geld einen Fernseher, schwarz-weiß noch, erstand: Die fernsehlose Zeit – meine Eltern hatten sich geweigert, eine „Glotze“ anzuschaffen – war vorbei und mit Begeisterung sah ich die Serien im Vorabend-Programm; zumindest an deren Namen kann ich mich heute noch erinnern.

So war meine Schulzeit ungewöhnlich. In vielerlei Hinsicht. Auch in der, dass ich tatsächlich eine „Feuerzangenbowle-Schule“ besuchte und ähnliche Skurilitäten erlebte wie Heinz Rühmann als Pennäler Pfeiffer. („Pfeiffer mit drei f“: „Vor 70 Jahren feierte ‚Die Feuerzangenbowle‘ Premiere in Berlin. Wenige Stunden zuvor war die Stadt bombardiert worden ... Einen Angriff auf Berlin mit 530 Bombern verzeichnet das RAF Bomber Command ... für die Nacht auf den 28. Januar 1944 ... ‚In der Nacht zuvor hatten 1077 englische Flugzeuge 3715 Tonnen Bomben auf Berlin abgeworfen‘ ..., es war kein Tag der Heiterkeit für Berlin und schon gar keiner für eine glamouröse Filmpremierre. Und doch fand am 28. Januar 1944, in den wenigen Stunden ohne Fliegeralarm, die

Erstaufführung von Rühmanns berühmtestem Film 'Die Feuerzangenbowle' statt ... 'Die Leute haben gelacht, als sei es die letzte Gelegenheit' ... Titelstiftend für die Schulkomödie wurde der in der Eröffnungsszene servierte Punsch aus Rotwein und Gewürzen, über dem auf der Feuerzange, einem gelochten Blech, ein mit hochprozentigem Rum getränkter Zuckerhut angezündet wird. Heute gilt 'Die Feuerzangenbowle' als Sternstunde des Ufa-Humors, erreichte Rühmann mit seinem vielzitierten 'Pfeiffer mit drei F' den Höhepunkt der Popularität.“)

Jedenfalls hatten wir einen Lehrer, der Löcher in die Zeitung schnitt, die er gerade las, um uns bei der Klassenarbeit beobachten zu können. Der sich seinen alten, schäbigen Hut – ich versichere auf Ehre und Gewissen, dass es sich um keine Erfindung handelt, sondern sich wie berichtet zugetragen hat – , der sich also seinen alten Hut mit Tinte einfärbte und fürbass erstaunt war, dass ihm beim ersten Regen die Brühe übers Gesicht lief. Der alles von der Straße aufsammelte, was nicht niet- und nagelfest war: alte, rostige Nägel, verwittertes Holz, mit Vorliebe Zigarettenkippen und vieles mehr – für alles hatte er Verwendung und Verwertung, nichts durfte verkommen.

Der sich in einschlägigen Metzgereien „Reste für den Hund“ erbettelte; und jeder wusste, dass er die selber fraß. Der, wenn er gut gelaunt war, seine

Schüler ihre Noten selbst bestimmen ließ, ihnen jedoch, sehr wohl, so lange ins Gewissen redete, bis sie zu einer realistischen Einschätzung ihre Leistung kamen. Der alte Fußlappen anstelle von Strümpfen trug und, wohlwollend formuliert, immer etwas streng roch. Das war der Studienrat „Jakob“ (Schmitt); ich darf seinen Namen nennen, er ist längst tot, Gott sei seiner Seele gnädig.

Im Gegensatz zu „Jakob“ war der Direktor des Gymnasiums so steif wie seine Unterschrift, die mich – *mirabile dictu* – an die von Donald Trump erinnert. Nur schwerlich konnte man sich vorstellen, dass er zwei Söhne gezeugt hatte, die in meinem Alter und ebenfalls Schüler des Gymnasiums waren.

Andere Lehrer sind zwischenzeitlich in meiner Erinnerung – mehr oder weniger – verblasst; keiner war so beeindruckend und zu keinem entwickelte ich ein derart nahes Verhältnis, als dass er mir heute noch mehr als schemenhaft präsent wäre.

Alles, was wir in der Schule lernten, diente dazu, uns zu klassenbewussten, ignoranten Untertanen zu erziehen; deshalb lasen wir Horaz: „*Dulce et decorum est pro patria mori*“ (carmen 3,2, liber tertius), aber wir lasen nicht Wilfred Owens Gedicht: (The old Lie:) *Dulce et decorum:*

„Men marched asleep. Many had lost their boots
But limped on, blood-shod. All went lame; all blind;

Drunk with fatigue; deaf even to the hoots
Of disappointed shells ...“:

Männer marschierten im Schlaf. Viele hatten ihre Stiefel verloren. Aber sie hinkten weiter auf blutigen Sohlen, lahm und blind, trunken vor Erschöpfung, taub selbst für das Heulen der Granaten ...

Und wir lasen ebenso wenig Heinrichs Mann „Der Untertan“: „Hurra!“ schrie Diederich [der Untertan], denn alle schrien es ... Zwei Schritte vor ihm ritt der Kaiser ... Diederich konnte ihm ins Gesicht sehen, ... aber ihm verschwamm es vor ... Augen, so sehr schrie er. Ein Rausch, höher und herrlicher als der, den das Bier vermittelt, ... trug ihn durch die Luft. Er schwenkte den Hut ... in ... begeisterte...[r] Raserei ... Auf dem Pferd dort ... ritt die Macht! Die Macht, ... deren Hufe wir küssen! ... Gegen die wir nichts können, weil wir alle sie lieben! Die wir im Blut haben, weil wir die Unterwerfung darin haben! ... Jeder einzelne ein Nichts, steigen wir in gegliederten Massen als ... Militär, Beamtentum, Kirche und Wissenschaft, als Wirtschaftsorganisation und Machtverbände kegelförmig hinan, bis dort oben, wo sie selbst steht, steinern und blitzend! Leben in ihr, haben teil an ihr, unerbittlich gegen die, die ihr ferner sind, und triumphierend, noch, wenn sie uns zerschmettert: denn so rechtfertigt sie unsere Liebe!“

Selbst-verständlich lernten wir, die Erde sei rund-obwohl sie flach ist und bis kaum dreißig Jahre vor meiner Schulzeit diesbezüglich auch Konsens bestand

(„... schließlich gibt es die Möglichkeit, ... Einfluss auf die Definition dessen zu nehmen, was sich als allgemeinbildendes Kerncurriculum weltweit durchsetzt“: Vermeintliche Sachverhalte, ob zutreffend oder schlichtweg falsch, werden nur dann gelehrt, wenn und derart, dass sie die Interessen der Herrschenden befördern; weltweit wurde und wird ein core curriculum entwickelt, das den Erdenbürgern, von Kindesbeinen an und bis zur universitären Ausbildung, das vermittelt, was sie für Wahrheit und Wirklichkeit halten und was sie im Zweifelsfall schlichtweg glauben sollen; beispielsweise, 1963 habe Lee Harvey Oswald mit einer um die Ecken fliegenden Wunderkugel John F. Kennedy getötet, 1969 seien die ersten Menschen auf dem Mond gelandet und 2001 hätten wahnsinnige Araber mit gekaperten Flugzeugen zwei Türme des World Trade Centers zum Einsturz gebracht, WTC 7 sei zwar nicht getroffen worden, aus lauter Wut über die bösen Islamisten aber gleich mit eingestürzt).

Selbst-verständlich lernten wir, Mensch und Tier, Fauna und Flora seien das Ergebnis der Evolution – obwohl all das, was kriecht und flüchtet, nur als gigantischer Schöpfungsakt erklärbar ist; auch darüber habe ich in meinen Büchern aufgeklärt:

„Von der Mär, die Erde sei eine Kugel“ und „Die Mär von der Evolution“ (Band 1 und Band 2 von „Wie ´unsere Oberen´ uns belügen und betrügen“) versu-

chen, eine Vorstellung – die von der Erde als Scheibe und die von Mensch und Natur als Produkt eines Schöpfungsaktes und Weltenplans – ins kollektive Gedächtnis zurückzurufen, eine Vorstellung, die den Menschen über Jahrtausende selbstverständlich war. Und derart präsent, dass sich die Annahme einer flachen Erde selbst in der UN-Flagge widerspiegelt. Warum jedoch wollen „unsere Oberen“ uns heutzutage einreden, die Erde sei eine Kugel und die Evolution schöpferische Kraft schlechthin?

Weil solch gigantische Projekte der MindKontrol den Herrschenden beweisen, dass sie uns ebenso willkürlich wie in wohlbedachter Absicht und jederzeit nach Belieben manipulieren können. Bezüglich unserer Auffassung vom Sein und unserer Vorstellung vom Entstehen und Vergehen, die – Auffassung wie Vorstellung – vom Urknall und der Evolution (wohin? wozu?) bis zum Erlöschen des Universums reichen, von der Idee einer (göttlichen) Schöpfung bis zur Rückkehr des Menschen in den Schoß derselben.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde die flache Erde rund; aus einem All entstanden unendlich viele Universen. Dadurch verloren Erde und Menschheit immer mehr an Bedeutung, waren nur noch winzige Partikel eines unermesslich großen Ganzen. Das mittlerweile vorherrschende heliozentrisches Weltbild macht die Menschen klein und unwichtig, degradiert sie zu Sandkörnern im Getriebe eines grenzen-

losen Universums; die geozentrische Vorstellung indes würdigt sie als Gott ähnlich, mehr noch: als dessen Ebenbild. Wenn wir in der Kreatur Absicht und Willen eines allumfassenden schöpferischen Plans erkennen, gehen wir mit uns und den andern, mit allem, was krecht und fleucht, auch mit unserer Zukunft verantwortungsvoller um, als wenn wir uns hingeworfen fühlen in eine zufällige und willkürliche Gegenwart. Dann sind wir empathisch mit all dem, was Teil dieser wunderbaren Schöpfung. Und versuchen gar, die zu verstehen, die uns einreden wollen, wir seien zufällig entstanden, beliebig geworden und nur für uns und unser eigenes Wohlergehen verantwortlich.

Die Molekularbiologie belegt, dass neben Materie und Energie als elementaren Bestandteilen des Lebens eine dritte Grundgröße, die Information, unverzichtbares Merkmal des Seins und maßgebliches Movens für das Entstehen und Vergehen von Leben ist. Die Evolutionstheorie weiß keine Antwort auf die Frage, was zuerst war – materielle biologische Struktur oder deren informationelle Grundlage. Die Quantenphysik jedoch beweist, dass es der Geist ist, der Materie schafft und formt: Das Bewusstsein bestimmt das Sein. Nicht umgekehrt.

Schließlich sollte man nicht außer Acht lassen, dass Darwins biologischer Determinismus zur Grundlage des Sozialdarwinismus wurde, zum Versuch, die Ideologie der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit als

(vermeintlich) biologischen Ist-Zustand auf einen gesellschaftlich-moralischen Sollzustand zu übertragen. Selbstverständlich ist die Evolutions-Theorie nicht nur, nicht in erster Linie (Natur-)Wissenschaft. Offensichtlich ist sie auch, vielmehr zuvorderst ein gesellschaftlich-politisches Paradigma, welches diejenigen, die davon profitieren, mit all ihrer Macht zu verteidigen versuchen.

Viele unserer Lehrer waren stramme Nazis (gewesen). Und etliche hatten schwere Kriegstraumata – körperlicher wie seelischer Art – erlitten; einer, ehemaliger U-Boot-Kommandant, nahm sich während meiner Schulzeit deshalb das Leben. Von PTBS (Posttraumatischer Belastungsstörung) wusste man damals noch nichts. Und wer hätte die Millionen und Abermillionen seelischer Kriegskrüppel behandeln sollen? Und können?

„Was man unter posttraumatischen Belastungsstörungen zu verstehen hat, wussten bis vor wenigen Jahren nur Psychiater und Psychologen. Mittlerweile gehören PTBS, wie die Krankheit abgekürzt heißt, fast schon zum Allgemeinwissen, nachdem immer mehr deutsche Soldaten mit psychischen Erkrankungen von ... Auslandseinsätzen zurückkehren [Wohlgemerkt: „Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen“, forderte, bekanntlich, Will Brandt] ... Vor fast 100 Jahren sprachen die Mediziner von den 'Zitterern', Soldaten, die am ganzen Körper zitterten, Gang- oder Schluckstörungen hatten und

nicht mehr ansprechbar waren ... Eine wirksame Therapie gab es nicht, die Zitterer waren pflegebedürftig und wurden oft in abgelegenen Sanatorien untergebracht ... 'Die wollte man nicht auf die Straße lassen, wegen der Kinder' ... Ärzte und Behörden kanzelten die Kriegsbeschädigten oft als 'Rentenneurotiker' ab – nach dem Motto: Der übertreibt ..., um nicht mehr arbeiten zu müssen. Bestimmte politische Kreise gaben ihnen dazuhin die Schuld an der Kriegsniederlage.“

Wer also konnte und wollte all die Kriegskrüppel behandeln? Mithin fanden all die Verzweifelten, die stumm Schreienden, die Opfer des Krieges selbst und die seiner „Nachwehen“ keinerlei Hilfe. Mussten das Erlebte und Erlittene selbst verarbeiten. Oder daran zerbrechen.

Der Schläfer

Ein Soldat, noch nicht von Erde bedeckt,
 schläft mit offenem Mund, vor des
 Himmels Blau mit verzerrten
 Gliedern hingestreckt.

Schläft nun in Ewig-
 keit, kurz war
 sein Leben,
 vorbei die Zeit,
 in der er träumte
 einen gar irren Traum
 von einem besseren Le-
 ben, wollte gar Eden schau'n.

Einen Fuß im Gras, den andern im
 weißen Lilienfeld, lächelt er
 leise, auf kleiner Kinder
 Weise, schläft er im
 milden Abend-
 sonnen-
 Schein.

Viele
 anderer Müt-
 ter Söhne lie-
 gen auf dem blut-
 getränkten Feld, jeder für
 sich, doch im Tode nicht mehr mit
 sich allein in einer andren bessren Welt.

Jeder kannte damals eine Frau, die vergewaltigt worden war. Und oft – unfreiwillig – das Kind ihres Vergewaltigers ausgetragen hatte. Hatte austragen müssen:

„Vor allem in den Köpfen und Herzen der Rotarmisten schien zu Kriegsende der Imperativ der Inbesitznahme zu dominieren – von Land und Leuten, von Hab und Gut, von Männern und Frauen. Eine gnadenlose Kriegspropaganda lieferte dabei die Legitimation für Massenvergewaltigungen. So hieß es bereits in einem sowjetischen Flugblatt aus dem Jahr 1942 [Verfasser des Aufrufs war Ilja Ehrenburg – e. A.]: ‘Tötet! Tötet! Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht! Folgt der Weisung des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle. Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen! Nehmt sie als rechtmäßige Beute!’ ...

Zudem war der Begriff ‘Vergewaltigung’ im US-Militär-Strafgesetz sehr eng gefasst: Die Gerichte erkannten nur Fälle an, in denen das Opfer nachweislich starke physische Gegenwehr geleistet hatte. So musste sich etwa Else M. aus Mannheim Ende Mai 1945 von einem Richter belehren lassen, dass es sich bei dem von ihr geschilderten Vorgang keineswegs um eine Straftat gehandelt habe, da sie sich stärker hätte wehren müssen. Sie gestand, dass sie dies angesichts der vorgehaltenen Pistole aus Angst

unterlassen habe, und widerrief schließlich die Beschuldigung: 'Jetzt, wo man mir die Definition von 'Vergewaltigung' erklärt hat, muss ich einsehen, dass ich nicht vergewaltigt worden bin. Ich habe mich während des Gewaltaktes nicht verteidigt.' In allen Besatzungszonen kehrten die Alliierten die Verbrechen ihrer Truppen solchermaßen unter den Tisch und erklärten stattdessen die Opfer ... für verantwortlich.“

Verständlich, dass die vergewaltigten Frauen ihren Kindern keine Liebe entgegenbringen konnten. So gebar eine Generation Verstörter, zutiefst Traumatisierter eine Generation, der in ihrer Kindheit keine Liebe widerfuhr. Derart perpetuiert sich das Elend, das aus Lieblosigkeit, aus deren Ursachen und Folgen entsteht.

**Stim-
men flüs-
tern: Es ist
an der
Zeit**

Über-
all auf der
Welt, jedenfalls
dort, wo, ach, so viele
Grabkreuze stehen, dort, wo die
Lüfte sanft über den Klatschmohn wehen,
der aus den Gebeinen der Toten sprießt, dort,
wo der Wind über die Gräber streicht und wilde
Blumen wiegen sich leicht über dem, was
man einst einen Menschen genannt,
einen Soldaten, gefallen für seine
Heimat, fürs Vaterland
– notabene: meist
indes für die
Profite
derer,
die herrschen,
dumm und dreist
und unverschämt und
gleichermaßen unverbrämt – ,
dort, wo all dies Elend begraben liegt, wo
Menschen, einst von ihrer Mutter gewiegt, einen
Flecken fanden, wo man ihrer gedenkt, da flüstern
Stimmen: Menschen, seid endlich gescheit:

Es ist an der Zeit.
 Es ist an der Zeit,
 dass ihr nicht weiter-
 hin in Kriege zieht –
 ihr, die ihr von euren Oberen immer wieder neu
 belogen, die ihr stets aufs neu betrogen um das
 einzigartig Leben, das euch ward von Gott gege-
 ben, das nur nehmen darf der Herrgott selbst mit
 eigener Hand – dass ihr also fürderhin nicht mehr
 in blutge Kriege zieht
 gegen die, die wie eu-
 re eignen Brüder, weil
 eine Mutter auch sie
 gebar: Es ist an der
 Zeit, denn die Zeit,
 die euch noch zum
 Überleben bleibt, ist
 mehr als rar. Fürwahr!
 Hast
 du je einen
 anderen Menschen
 geliebt? In Zeiten, in denen
 es kein Vertrauen gibt, in denen
 Menschen selbst im Sterben allein, auch
 wenn du dich fragst: Muss das Leben wirklich
 so sein? Gingst gläubig du, gingst du gern in den
 Tod? Oder spürtest auch du die Not, die alle Men-
 schen empfinden, wenn sie vor dem Schicksal, vor
 Gott, dem Herrn müssen begründen, warum sie ge-
 lebt? Spürtest auch du die Pein, nur ein Werk

zeug derer, die über dich herrschen, zu
 sein? Hast auch du nach deinen Liebs-
 ten geschrien, als deine Glieder zer-
 fetzt, als dein Leben schwand,
 auch wenn man dich
 später einen Hel-
 den genannt?

Dort, wo all dies Elend begraben liegt, wo Men-
 schen, einst von ihrer Mutter gewiegt, einen Fle-
 cken fanden, wo man ihrer gedenkt, da flüs-
 tern Stimmen: Menschen, seid endlich gescheit.

Es ist an der Zeit.

Es ist an der Zeit,
 dass ihr nicht weiter-
 hin in Kriege zieht –

ihr, die ihr von euren Oberen immer wieder neu
 belogen, die ihr stets aufs neu betrogen um das
 einzigartig Leben, das euch ward von Gott gege-
 ben, das nur nehmen darf der Herrgott selbst mit
 eigener Hand – dass ihr also fürderhin nicht mehr

in blutge Kriege zieht
 gegen die, die wie eu-
 re eignen Brüder, weil
 eine Mutter auch sie
 gebar: Es ist an der
 Zeit, denn die Zeit,
 die euch noch zum
 Überleben bleibt, ist
 mehr als rar. Fürwahr!

Und fällt ihr wieder auf der Herrschenden Lügen herein, wird nach dem nächsten Krieg, wird nach der Apokalypse Sieg keiner mehr sein, um euch, die euren und all die anderen zu begraben. Und die Stimmen, die dann flüstern, werden euch sagen: Ach, ihr Menschen, vorbei nun eure Zeit.

Deshalb, ich bitt' euch, seid endlich gescheit:

Es ist an der Zeit,
dass ihr nicht weiter-
hin in Kriege zieht –

ihr, die ihr von euren Oberen immer wieder neu belogen, die ihr stets aufs neu betrogen um das einzigartig Leben, das euch ward von Gott gegeben, das nur nehmen darf der Herrgott selbst mit eigener Hand – dass ihr also fürderhin nicht mehr

in blutige Kriege zieht
gegen die, die wie eure eignen Brüder, weil eine Mutter auch sie gebar: Es ist an der Zeit, denn die Zeit, die euch noch zum Überleben bleibt, ist mehr als rar. Fürwahr!

**EIN KURZES NACHWORT.
WEIL – FAST – ALLES GE-
SAGT**

Merkel

Unser

Merkel

Unser

Der

Du

Vertrittst

Die

Interessen

Derer

Die

Da

Herrschen

Im

Himmel

Wie

Auf

Erden

Vermaledeit

Sei

Dein

204

Name

Für

Das

Was

Du

Über

Unser

Volk

Gebracht

Von

Dir

Wie

JENEN

Wohl-

Bedacht

Dein

Reich

Vergeh

Und

All

Das

205

*Ach
Und
Weh
Das
Im
Interesse
Deiner
Herren
Ihrer
Macht*

*Nimmermehr
Gescheh
Nimmer
Werde
Was
Ihr
Wille*

*Sei
Es
Im
Himmel
Sei´s*

206

*Auf
Der
Erde*

*Unser
Mensch-Sein*

*Gib
Uns
Heute*

*Und
Auch
Morgen*

*Anstatt
Der
Sorgen
Die
Deine
Herren
Uns
Beschienen*

Hienieden

*Wir
Tragen
Keine
Schuld*

*Und
Nie
Sei
Dir
Sei
Euch
Vergeben
Die
Eure
Und
Die
Deine*

*Sie
Werde
Eine
Teure*

208

*Für
Euch*

*In
Diesem
Wie
In
Jedem
Andern
Leben*

*Und
Führe
Uns
Nicht
In
Versuchung*

*Dir
Heimzuzahlen
Was
Du
Was
Ihr*

209

*Uns
Angetan*

*Sondern
Erlöse
Uns
Von
Dir
Dem
Übel*

*Denn
Nimmer
Lang
Währet
Dein
Reich*

*Weil
Kraft
Uns
Gibt
Menschlich
Verbundenheit*

210

*In
Einer
Schweren
Gleichwohl
Hoffnungs-
Frohen
Zeit*

*Auf
Dass
Werde
Hier
Auf
Unsrer
Nicht
Auf
Eurer
Erde
Ein
Menschlich
Wesen
In
All
Seiner*

211

*Pracht
Und
Herrlichkeit*

*In
Gottes
Namen*

Amen

Obiter Diktum: Die Wiederholung des „Merkel Unser“ ist im Übrigen kein Versehen, soll vielmehr vor Augen führen, wie das Unheil, für das JENE Verantwortung tragen, uns begleitet, umgibt, umschließt.

Auf dass wir dagegen ankämpfen, als menschliche Wesen „in all unsrer Pracht und Herrlichkeit“.

Bleibt anzumerken, dass meine Geldstrafe – das von Verteidiger wie Staatsanwalt geforderte Strafmaß entsprechend übersteigend – um 21 Tagessätze erhöht wurde. Mit der Begründung, in den drei Wochen meiner Untersuchungshaft habe ich schließlich freie Kost und Logis auf Staatskosten genossen.

Erinnert irgendwie an das Dritte Reich, als die Angehörigen von ermordeten KZ-Häftlingen deren Einäscherung bezahlen mussten. Denn schließlich waren sie ja gestorben. Und mussten unter die Erde gebracht werden. Was Pflicht der Familie.

In der Tat: Nichts ist umsonst. Weder der Tod unter den Nationalsozialisten noch die Gefängnishaft unter neoliberalen Imperialisten.

Für den Zensor: Zu letzteren habe ich umfassend in den beiden Bänden von „Neoliberalismus – der Menschen ebenso heimliche wie globale Versklavung“ ausgeführt. Zu jedem Wort dort stehe ich. Uneingeschränkt.

„Politische Justiz ist ein politisches Schlagwort. Mit ihm wird eine Rechtsprechung überwiegend pejorativ beschrieben, die nicht ausschließlich dem Recht, sondern auch politischen Zielen verpflichtet sei.

In rechtsstaatlichen Demokratien steht eine politische Justiz im Konflikt mit den Prinzipien der Gewaltenteilung und der richterlichen Unabhängigkeit und ist als Rechtsbeugung strafbar.“

So Lügipedia. Wer ihr glaubt, glaubt auch an den Weihnachtsmann.

Gleichwohl gilt

(Richard A. Huthmacher: Homo homini lupus. Carmina Burana: Über Menschen und das Leben. Über Sterben und den Tod. Der Tragödie erster Teil):

Erzähler:

Trotzdem
unterschätze
nicht:

**Was
Gedanken
bewirken.
Könnten.**

Neue Gedanken sind wie Spuren in frischem Schnee. Sie kommen daher wie ein scheues Reh.

Sie sehen nur zagend dich an und schon wird dir bang, wohl wissend, was ihre Kraft mühelos schafft:

Was zuvor wichtig erschien ist plötzlich nichtig und leer. Und manche der neuen Gedanken lassen deines Seins Gewissheit wanken und schwanken wie ein torkelndes Blatt an herbstlichem Baum.

Indes:

Meist nur bleibt es ein Traum, dass deine Gedanken auch die der anderen werden. Und so bleibt, hier auf Erden, fast alles so, wie immer es war.

Zudem:

Auch neue Gedanken sind rar.

Erzähler:

Einerlei:

**Meine
Gedanken sind
frei**

Meine Gedanken sind frei.

Und ziehen, wie Vögel am Himmel, vorbei. Manchmal strahlen sie. Hell. Oft verglühen sie. Schnell. Und stieben, wie Funken, dabei.

Meine Gedanken sind frei.

Oft weiß ich nicht, ob sie nur Traum, ob sie Raunen durch Zeit und Raum. Oder ob sie werden zur Tat, und meiner Gedanken Saat bestimmt, ein wenig, der Welten Lauf.

Meine Gedanken sind frei.

Sie schwingen auf und nieder, mit glänzendem Gefieder berühren sie, wieder und wieder, meine Seele, einem wundersamen Vogel gleich. Und ich erkenne, Tag für Tag, was menschlicher Geist vermag.

Meine Gedanken sind frei.

Und einerlei, ob euer maßlos Unrecht sie will verschließen oder erschießen: „Meine Gedanken reißen die Schranken entzwei.“ Und deshalb, ihr alle, all überall sollt ihr wissen:

Meine Gedanken sind frei.

EPILOG:

**ZU SCHULD, ZU OPFERN UND
TÄTERN SOWIE ZUR WIIRKLICH-
KEIT. DIE NIICHT ÜBEREINSTIMMT
MIT DER VERMEINTLICHEN WAHR-
HEIT, WELCHE DIE HERRSCHENDEN
UNS OKTROYIEREN**

DIE DEUTSCHE TODESFUGE

Ich
denk
an die
Rheinwiesen-
Lager, Kamerad, in
deren unmittelbarer
Nähe ich aufgewachsen
bin, Kamerad, wo Deutsche,
nicht nur kriegsgefangene Sol-
daten, auch junge Burschen, noch
halbe Kinder, gleichermaßen Frauen
und alte Männer, verreckt sind, Kamerad,
zu Tausenden, Kamerad, zu Zehntausenden,
Kamerad, zu Hunderttausenden,
Kamerad, von mehr als
einer Million spricht
man, Kamerad.

In
nur
einigen, in
einigen wenigen
Monaten, Kamerad,
von April bis September,
Kamerad, 1945, als der Krieg
schon zu Ende war, Kamerad, in
Lagern, die unsere Befreier errichtet
hatten, Kamerad, wo es nicht einmal Zelte
gab, Kamerad, geschweige denn feste Unter-
künfte, Kamerad, wo die Gefangenen sich wie
Schwei-
ne im Schlamm suhlten, Kamerad, weil sie
keiner-
lei Schutz hatten, Kamerad, gegen Kälte und
Hitze,
gegen Schnee und Regen, auch nicht gegen die
sommmerglühende Sonne, Kamerad, wo sie sich
in den Boden eingruben., Kamerad, mit blo-
ßen Händen, Kamerad, wie Tiere in ihren
Bau, Kamerad, wo Bulldozer der Befrei-
er sie überrollten, Kamerad, und sie
in ihren Löchern platt walzten,
Kamerad, platt, wie eine
Flunder, Kamerad.

Wo
sie aufs
freie Feld schis-
sen. Kamerad, oder
entkräftet in ihre Hosen,
Kamerad, es sein denn, sie
hatten das Pech oder auch Glück,
Kamerad, auf einem Donnerbalken ihr
Geschäft verrichten zu können, Kamerad,
und dabei in die Grube aus Scheiße und Pisse
zu fallen, Kamerad, aus der sie sich nicht
mehr befreien konnten, Kamerad, oft-
mals wohl auch nicht mehr befrei-
en wollten, Kamerad, weil der
Tod ihnen Erlösung
schien, Kamerad.

Ich
denk an
die Rheinwies-
en-Lager, Kamerad, wo
der Tod kein Meister aus

Deutschland war, Kame-
rad, sondern der
aus Amerika.

Ich
denk
an die
Rheinwiesen-
Lager, Kamerad,
wo die Gefangenen
in der Hölle hausten,
Kamerad, wo sie tagelang
nichts zu fressen hatten, Kame-
rad, auch nichts zu trinken, Kamerad,
wo sie vor Durst wahnsinnig wurden,
Kamerad, es sei denn, Kamerad,
sie sofften Wasser aus den un-
zähligen Pfützen, Kamerad,
und verreckten dann
an Seuchen,
Kamerad.

Ich
erzähl
von den

Rheinwiesen-
 Lagern, Kamerad,
 wo Alte und Junge,
 Kamerad. Frauen und
 Kinder, Kamerad, hinter
 Stacheldraht durch die Rhein-
 Auen krochen, Kamerad, und ihnen
 die Bäuche aufquollen, Kamerad, als
 Folge des Hungers, Kamerad, wo ihnen
 das Gedärm aus dem After quoll, Kamerad,
 weil sie sich zu Tode schissen, Kamerad, da
 Typhus und Paratyphus, auch Cholera und Ruhr
 grassierten, Kamerad, und keiner der Bewacher
 ihnen einen Schluck sauberes Wasser zu trin-
 ken
 gab, Kamerad, oder etwas zu fressen, Kamerad,
 obwohl die Lager überquollen, Kamerad, an
 Nahrungsmitteln, Kamerad, auch an Zel-
 ten, Decken, Mänteln, Kamerad, und an
 sonstiger Kleidung, die Schutz vor
 den Unbilden des Wetters
 geboten hätte,
 Kamerad.

Und so,

Kamerad,
stiegen in den
Rheinwiesenlagern
die Lebenden über die
Toten, krochen die, die ver-
reckten, über jene, die krepiereten.

Vae victis,
Kamerad.

Von
mehr
als hun-
derttausend
Gefangen, Kamerad,
die im Mai, Kamerad,
im Lager Bretzenheim ein-
gesperrt waren, Kamerad, lebten
noch weniger als Zwanzigtausend,
Kamerad, als das Lager, Kamerad,
das Feld des Jammers, wie
man es später nannte,
Kamerad, im folgen-
den Monat auf-

gelöst wurde.

Nachdem
man all die
Leichen, Kamerad,
denen man, wenn es
sich um Soldaten handelte,
die Erkennungsmarken abge-
nommen hatte, Kamerad, damit
sie im Nachhinein niemand iden-
tifizieren konnte, Kamerad,
nachdem man all die
Leichen, Kamerad,
entsorgt hatte.

Viele,
Kamerad,
hatte man an
Ort und Stelle verbuddelt,
Kamerad, die meisten indes,
Kamerad, in belgische Wäl-
der verbracht und in
der Nordsee

verklappt.

Wie Müll,
Kamerad..

Menschlichen
Müll, Kamerad.

Den Müll des
deutschen Vol-
kes,, Kamerad.

So war's
Kamerad.

In der Tat,
Kamerad.

Auf Ehre und
Gewissen, Ka-
merad.

Viele
Züge waren
damals unterwegs,

Kamerad, viele Züge mit
vielen Leichen, Kamerad, die
Züge des Massenmords an den
Deutschen, Kamerad, die Züge des
deutschen Holocaust, Kamerad,
weil man finis germaniae ,
das Ende Deutschlands
wollte, Kamerad.

Nicht
einmal
Bomben
brauchten
die Befreier,
Kamerad, um ihr
Werk des Grauens zu
vollenden, Kamerad : die Ent-
sorgung menschlichen Mülls,
Kamerad., deutschen Mülls, Ka-
merad, des Mülls , Kamerad. für den
man alle Deutsche hielt, Kame-
rad, war viel billiger zu
erreichen, Kamerad.

Das
nenn ich

eine Endlösung,
Kamerad.. die am
deutschen Volk,
Kamerad.

Das
nenn ich
kostenbewusstes
Töten, Ka-
merad.

Denn
wisse, Kamerad,
unsere Befreier, Ka-
merad, mussten sparen,
Kamerad, müssen weiterhin
sparen , Kamerad, weil sie in den
folgenden Jahren und Jahrzehnten,
bis heute, Kamerad, noch so viele
Menschen zu töten hatten, Kamerad.

Und haben, Kamerad.. Zu töten.
Haben. Kamerad.

Ohne Giftgas,

Kamerad.

Manchmal auch
mit Gas, Kamerad.

Welt-
weit, Kamerad.

Nicht nur seinerzeit
in Vietnam , Kamerad .
Sondern auch heute,
beispielsweise in Sy-
rien, Kamerad.

Woher
ich das alles
weiß, Kamerad?

Von
meinen
Eltern, Ka-
merad, von vielen
Freunden und Be-
kannten, Kamerad.

Von
den Men-
schen , Kame-
rad, die das Elend
nicht mehr ertragen
konnten, Kamerad, die
den Gefangenen Wasser
und Brot brachten, Kamerad,
und deshalb von unseren Be-
freiern beschossen wurden,
Kamerad., nicht selten er-
schossen wurden,
Kamerad.

Dann,
Kamerad,
wenn die Gar-
ben aus den Maschi-
nenpistolen der Sieger ,
der Wahrer und Hüter von
Freiheit und Demokratie sie,
die, die sich Menschlich-
keit, Anstand und Wür-
de bewahrt hatten,

nicht verfehlten,
Kamerad.

Was oft der Fall
war, Kamerad.

Dass die Kugeln
trafen, Kamerad.

Vornehmlich Frauen
und Kinder, Kamerad.

Wie jene
Agnes Spira aus
Dietersheim am Rhein,
Kamerad. meiner Mutter gut
bekannt, Kamerad, die, lediglich
pars pro toto benannt, am letzten
Tag des Monats Juli im Jahre 45 fand
allzu früh den Tod. Erschossen von
unseren Befreiern , Kamerad., von
wem genau, Kamerad, ist wohl
keinem bekannt, jedenfalls
wurde nie jemand mit

Namen genannt.

Warum,,
Kamerad? Weil
sie den Verhungern-
den zu essen bringen wollte,
Kamerad, und den Ver-
durstenden zu trinken,
Kamerad.

Ehre ihrem
Angedenken,
Kamerad.

Und
verflucht,
Kamerad, seien
all die, Kamerad, die
Verantwortung tragen, Kam-
erad, für das Grauen, das sie über
das Deutsche Volk gebracht, sei es in
Dresden oder Hamburg , sei's bei Tag oder
Nacht, dass sie ihrer Bomben Last in deutsche

Städte verbracht. Und auf immer und ewig sei
auch gedacht des Elends in den Lagern,
auf all den Wiesen längs des Rheins, ,
jener Hölle, geschaffen aus gar so
vieler Deutscher Kummer,
Verzweiflung, Elend
und Tod.

Woher ich
das weiß,
Kamerad?

Von den
Überlebenden
des Armageddons ,
Kamerad, die mir be-
richteten von ihrer
Not, Kamerad.

Warum ich dir das alles erzähle,
Kamerad?

Weil es sich so ereignet hat,

Kamerad.

Auch wenn es totgeschwiegen wurde,
Kamerad.

Und weiterhin totgeschwiegen wird,
Kamerad.

Weil ich ein Mensch bin,
Kamerad.

Der mit anderen Menschen fühlt,
Kamerad. Und leidet, Kamerad.

Und
wenn Du,
Kamerad, nicht
auch fühltest diesen
Schmerz, Kamerad, dann
wärest Du nicht mehr
mein Kamerad,
Kamerad.

ZUSAMMENFASSUNG

Zum „**Gefängnis-Tagebuch: J'accuse – ich klage an**“ (Bände 1 bis 6) ist kursorisch wie folgt festzuhalten:

Selten sitzen Literaten im Gefängnis. Und Gefängnisinsassen sind selten Literaten. Weshalb wir nur wenig darüber wissen, was Häftlinge in Gefangenschaft erleben und wie sie das Erlebte physisch und psychisch verarbeiten.

Ausnahmen bestätigen die Regel: So schildert *Dostojewski* seine Erfahrungen in einem sibirischen Gefangenenlager in den *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus*; er beschreibt die Grausamkeiten des Lagers und die Schikanen des Wachpersonals – auch die der Gefangenen untereinander –, er thematisiert die allgegenwärtige hierarchische Gliederung, die keinerlei Aufbegehren duldet: von keinem, nichts und niemand.

Rosa Luxemburg bringt in *Briefe aus dem Gefängnis* ihre geradezu übermächtigen Sehnsucht nach Freiheit zum Ausdruck: „... [M]ein Herz krampfte sich zusammen vor Schmerz, daß ich nicht ... fort von hier kann, oh, nur fort von hier!“

Und wie von einer Fata Morgana phantasiert *Hans Fallada* (in: *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt*) von

dieser verlorenen Freiheit: „Da gehe ich also die Straße lang und da ist eine Kneipe und ich mache einfach die Tür auf und sage: Ober, ein Glas Bier ...“

In der Erzählung *Hundeblume* verarbeitet *Wolfgang Borchert* seine Gefängnis-Erfahrungen: Häftling Nr. 432 (meine eigene Häftlingsnummer war, nur am Rande vermerkt, G1 15) entdeckt diese beim täglichen Hofgang; sie wird, nach und nach, zum Objekt seiner Hoffnungen und Wünsche, seiner Sehnsüchte und Projektionen. Als er sie endlich pflücken kann, erfüllt ihn ihr Anblick mit Zärtlichkeit und Güte; nächstens träumt er davon, wie er selbst zu Erde und wie aus dieser Erde eine neue Blume werde.

Im *Archipel Gulag* beschreibt *Alexander Solschenizyn* den Auf- und Ausbau der sowjetrussischen Gefangenenlager, deren Aufgabe und Funktion; in dem mehrteiligen Opus werden auch die seelischen Befindlichkeiten der Gefangenen geschildert. Solidarität unter- und miteinander ist die Ausnahme, nicht die Regel: Selbst hier verfehlt das uralte Herrschaftsprinzip: *divide et impera* seine Wirkung nicht.

Gleichwohl schreibt *Václav Havel*: „Mir ist eine weitere seltsame Sache klar geworden: Diese Welt hier hat mehr Wahrheit als die Welt draußen. Dinge und Menschen zeigen sich ... in ihrer wahren Gestalt. Lüge und Heuchelei verschwinden.“

Wie auch immer die Sicht des je einzelnen Häftlings: Gefängnisse gehören (ähnlich Kasernen und Arbeitslagern) zu den „totalen Institutionen“; ihnen gemein sind bestimmte Merkmale und Eigenschaften wie beispielsweise

- physische Abgrenzung von der Außenwelt (z.B. durch Mauern, Stacheldraht, heutzutage durch hochkomplexe Sperr- und Überwachungsanlagen)
- generelle Einschränkung des Kontaktes „nach draußen“, bisweilen völliges Kontaktverbot
- Ent-Personalisierung der Gefangenen; hierzu gehören namentlich Eingriffe in die Intimsphäre, beispielsweise das Austasten von Körperhöhlen (äußeren wie inneren!).

Durch derartige Maßnahmen findet soziales Leben (fast) ausschließlich innerhalb der (Institutions-) Mauern statt; das gesamte Leben des Gefangenen wird reglementiert, und jegliche Handlungs-Autonomie geht verloren, ebenso die bisherige soziale Identität.

Das Selbstwertgefühl des Häftlings wird mit Füßen getreten. Und er verlernt – in einem Prozess, der als *Diskulturation* bezeichnet wird – übliche Verhaltens- und Reaktionsmuster, was nach Entlassung zu Versagensängsten bis hin zu Panikzuständen führen kann.

Solcherart werden totale Institutionen zu „Treibhäuser[n], in denen unsere Gesellschaft versucht, den Charakter von Menschen zu verändern. Jede dieser Anstalten ist ein ... Experiment, welches beweist, was [man] mit dem Ich des Menschen ... anstellen kann“.

Seit den 1980-er Jahren hat sich in den Vereinigten Staaten – ganz im neoliberalen Sinne der Übertragung zuvor staatshoheitlicher Aufgaben auf den privaten Sektor – eine höchst profitable Gefängnis-Industrie entwickelt; Gefängnis-Unternehmen erschließen zunehmend internationale Märkte, auch solche in Deutschland.

Elend und Ende des Wohlfahrtsstaats sind mit der hyperinflationartig steigenden Zahl von Gefängnisinsassen eng verknüpft; alleinerziehende arme Mütter z. B. werden in neoliberaler Diktion nicht mehr als bedürftig bezeichnet, sondern als deviant, mithin als (potentiell) kriminell rubriziert, „als eine Problemgruppe, deren Integrität ... suspekt ist und deren ... Arbeitsvermeidungsverhalten dringend der Korrektur durch Ausschluss, Zwang und moralischen Druck bedarf.“

So wuchs der Strafvollzugssektor – ganz im Sinne neoliberaler Privatisierungs- (und Wachstums-) Ideologie – zum drittgrößten(!) Arbeitgeber der USA; längst wird im Land, wo Milch und Honig fließt, für das Knastwesen ein Vielfaches des Geldes

ausgegeben, das für alleinerziehende Mütter zur Verfügung steht.

Das Gefängnis neoliberaler Prägung wird zu einer Art neues Ghetto, dient nicht zuletzt der Abschöpfung der Arbeitskraft der Gefangenen: Zu Minimalkosten lassen Großkonzerne in Haftanstalten produzieren; die Häftlinge erhalten allenfalls einen geringen, manchmal gar keinen Lohn. Nebenkosten wie Sozialabgaben (zur Arbeitslosen-, Kranken- und Rentenversicherung) entfallen; stattdessen kommen die Arbeitgeber in den Genuss von Steuervorteilen: für die Beschäftigung von Gefängnisinsassen, die sie zuvor, nach allen Regeln der „Kunst“, ausgebeutet haben!

„Rund 66.000 Menschen sitzen in deutschen Gefängnissen [davon, schätzungsweise, mehr als 10.000 politische Gefangene, die, selbstverständlich, nicht so genannt werden!], 41.000 von ihnen arbeiten dort. ‘Das ist de facto ein Großkonzern’ ...“

Derart ist Gefängnisarbeit „für Unternehmen der freien Wirtschaft eine attraktive Alternative zur Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer.“

Weil der Neoliberalismus nur in dem Maße seine Wirkung entfalten kann, in dem es ihm gelingt, die Menschen sowohl ihren eigenen Interessen als auch ihren sozialen Zugehörigkeiten zu entfremden, benötigt er entsprechende Disziplinierungsinstrumente

(wie beispielsweise Gefängnisse), um die Folgen dieser Entfremdung unter Kontrolle zu halten: Der Neoliberalismus schafft sein (soziales und psychisches) Elend selbst, um an dessen Beseitigung dann möglichst viel zu verdienen.

Demzufolge ist die Situation des je einzelnen Häftlings immer(!) im Kontext der *gesamten* gesellschaftlichen und politischen Situation, in der (auch) er lebt – und leidet –, zu sehen.

Summa summarum gilt festzuhalten, dass „Schreiben im Gefängnis immer ... eine Reaktion auf die Machtstrukturen innerhalb der totalen Institution Gefängnis darstellt. Bei der Analyse von Gefängnisliteratur ist, wie die Bezeichnung der Gattung ... schon vorgibt, die Institution also stets mitzudenken ...“

Gefängnisliteratur konstituiert sich durch die Doppelrolle des Autors als Schreibsubjekt und als Objekt der Bestrafungsinstanz und -methoden. Als methodische Notwendigkeit ergibt sich daraus die Untersuchung der Beziehung zwischen den Mechanismen des Gefängnisses und subjektiven sprachlichen Verarbeitungsweisen der Situation, zwischen Straffunktionen und literarischer Produktivität.“

Soziologen-Sprache und gleichermaßen schlechtes Deutsch, inhaltlich jedoch zutreffend. Wiewohl eine Binsenweisheit:

Wir können (als Subjekt) nur das beschreiben, was uns als Objekt (hier: der totalen Institution „Gefängnis“) widerfahren ist. Ansonsten wir wie ein Blinder von der Farbe sprechen würden.

Insofern muss ich – teils ernst gemeint, teils sarkastisch formuliert – meinem Herrgott danken, dass er mir die Erfahrung „Gefängnis“ nicht erspart hat.

Jedenfalls: Ich halte es für unverzichtbar, durch Gefängnisliteratur (wie mein nun vorliegendes Gefängnis-Tagebuch) den „Normalbürgern“ – die noch nicht im Gefängnis saßen, wiewohl in den USA bereits jeder dritte(!) Einwohner vorbestraft ist! – einen Eindruck zu vermitteln: von dem, was hinter Gefängnismauern passiert.

Und auch von den Gründen, die zu einer Inhaftierung führen (können), Gründe, die mit geltendem Recht in vielen Fällen *nicht* vereinbar sind: „In meinem Gerichtssaal“, so vor vielen Jahren ein Richter mir gegenüber in einem Zivilprozess, „in meinem Gerichtssaal *bestimme ich, was Recht und Gesetz ist.*“

Ich hoffe, dass meine Aufzeichnungen über 21 Tage im Bauch des Ungeheuers dessen tatsächliche Macht (durch explizite Ausübung konkreter Gewalt und durch die implizite Angst der Menschen vor eben dieser) verdeutlichen, aber auch erkennen lassen, dass wir die Gesellschaft, sprich: deren Menschen ändern müssen – die Täter wie die Opfer, diejenigen,

die Gewalt ausüben und die, welche solche erleiden, unabhängig davon, ob dies unter dem Schutz von Gesetzen oder gegen solche geschieht.

Mit anderen Worten: Es sind die Menschen, die sich ändern müssen. Ansonsten sich die Gefängnisse – grosso modo – niemals ändern werden.

Denn Gefängnisse reflektierten nichts anderes als die soziale Situation unserer Gesellschaft; sie spiegeln – in extremer Form – die Verhältnisse von Macht und Ohnmacht, von Herrschaft und Unterwerfung, von Aufbegehren und Resignation.

Haftanstalten als Mikrokosmos stehen exemplarisch für unseren jeweiligen sozialen Makrokosmos – wie sollten hier, in den Anstalten, Gewalt, Täter und Opfer fehlen in einer Welt, die einzig und allein auf eben dieser Gewalt, auf der Ausbeutung der Opfer durch die Täter beruht?

Und so frage ich: Wer ist Täter? Wer ist Opfer?

Der Schwarzfahrer, der monatelang einsitzen muss? Oder der Waffenhändler, der seinen auf der Not und dem Tod von Menschen gründenden Reichtum genießt und die politisch Verantwortlichen mit Brosamen nährt?

Der Arzt, der seine Patienten mit Chemotherapie vergiftet und gut davon lebt, oder jener (wie ich), dem

man seit Jahren die Approbation entziehen will, weil er heilt? Indem er Menschen hilft, wieder Mensch zu werden.

Wer also ist Täter, wer ist Opfer?

Die Zahl der Beispiele für die Pervertierung des Täter-Opfer-Staus ist schier endlos – je größer das Verbrechen, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, zur Verantwortung gezogen zu werden. Oder glaubt jemand ernsthaft, die Clintons, die Bushs, Obama und Konsorten würden je vor einem irdischen Richter landen?

Bleibt nur zu hoffen, dass nicht auch der himmlische Richter dermaleinst die Falschen zur Verantwortung zieht.

WARUM DIE TUMBE MASSE MICH
 NIE EINEN DICHTER NENNEN WIRD

*kryptisch sollt ich schreiben, reimen, dichten,
 unheilswanger, phrasenschwer,
 dann würden alle mich gar dichter nennen,
 denn was die tumbe masse nicht versteht
 ist hehr.*

*gar viele dichter schrieben,
 ach, so bedeutungschwer,
 indes: bei näherer betrachtung blieben
 ihre worte hohl und leer.*

*die wirklich großen ihrer zunft —
 bescheiden beuge ich vor ihnen
 meine knie —
 waren nie unverständlich,
 klar nannten sie,
 wer ross, wer reiter,
 wer dumm, wer gescheiter,
 wer und was die welt
 im äußern wie im inneren*

*seit je und immerdar, unwandelbar
zusammenhält.*

*deshalb wird mich die tunte masse
nie einen dichter nennen,
zu klar waren meine worte,
indes: man wird mich, lange noch,
als menschen kennen,
der gekämpft an manchem orte,
der gestritten mit vielen
mit anderen zielen
der sein leben riskiert,
um zu zeigen,
welch wunderuoll geschöpf der mensch:
so wie er von gott geschaffen,
nicht wie er verformt, missgebildet
von der herrschenden laffen,
von diesen unsäglichen affen,
die alles tun für gut und geld
auf dieser so erbärmlich,
auf dieser menschen welt.*